

# Land an der Memel

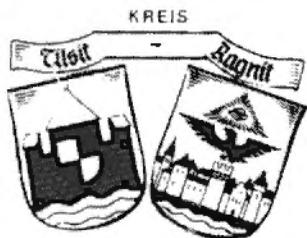
Heimatrundbrief  
für den Kreis  
Tilsit-Ragnit

Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.  
mit Unterstützung der Patenstädte Plön, Preetz, Lütjenburg  
und der Patengemeinden Heikendorf, Schönberg.

27. Jahrgang

– Festschrift 1993 –

Nr. 52



## 40 Jahre Patenschaften



Vor dem Rathaus in Ragnit

## *Festprogramm*

zum 40jährigen Jubiläum der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V.  
am 9. Mai 1993, von 10 bis 12 Uhr in der Uttoxeterhalle, Raisdorf.

### *Festmusik der Instrumentalgruppe aus Ragnit (Neman)*

*Eröffnung und Begrüßung durch Albrecht Dyck,*  
1. Vorsitzender der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

### *Gedicht*

### *Grußworte der Ehrengäste*

Bürgermeister Klaus Schade als Gastgeber  
für die sechs Patengemeinden Preetz, Plön, Lütjenburg,  
Schönberg, Hekendorf und Flintbek

Margit Jaehnik,  
1. Vorsitzende der Deutsch-Russischen Freundschaftsgesellschaft  
Schleswig-Holstein, Kreis Plön-Kreis Ragnit/Nemann

Edmund Ferner,  
Kulturreferent der Landsmannschaft Ostpreußen  
in Schleswig-Holstein

### *Das Folklore-Ensemble aus Ragnit/Neman tanzt*

*Festvortrag von Landrat Dr. Wege*  
„Nordostpreußen als Brücke der Völkerverständigung  
nach Osteuropa.“

### *Es tanzt das russische Ballett aus Ragnit/Neman*

*Schlußwort Dr. Fritz Burat,*  
Kirchspielvertreter der Stadt Ragnit

### *Musikalischer Ausklang*

*Gemeinsames Lied „Land der dunklen Wälder“*

## Grüßwort

In diesem Jahr jährt sich das Bestehen der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V. und der Patenschaften mit sechs Städten und Gemeinden im Kreise Plön zum 40. Male, wobei die Gemeinde Flintbek heute zum Kreis Rendsburg-Eckernförde gehört.

Dieses Datum ist zurecht ein Anlaß, das Jubiläum im Kreis Plön am 8. Mai in Kirchspieltreffen und am 9. Mai auf einer Großveranstaltung für alle ehemaligen Bewohner dieses Landkreises sowie die Patengemeinden gebührend zu feiern.

Es ist der Wunsch der Veranstalter, an diesem Festtag wie in einer Großfamilie alle in einem Festsaal zu vereinen: die Ostpreußen, die einst im Landkreis Tilsit-Ragnit lebten mit ihren Angehörigen; die Bürgermeister und Vertreter der Patengemeinden Preetz, Plön, Lütjenburg, Schönberg, Heikendorf und Flintbek sowie viele russische Ehrengäste aus dem heutigen Neman (Ragnit).

Daß die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V. zu ihrem Jubiläum eine Delegation von 32 Bürgerinnen und Bürgern aus Neman (Ragnit) – darunter viele Jugendliche – eingeladen hat, zeigt mit aller Deutlichkeit, daß es die aus der Heimat Vertriebenen vermocht haben, Mißtrauen und Angst zu überwinden, auf die heute dort lebenden Menschen zuzugehen und durch die Aufnahme freundschaftlicher Beziehungen eine neue deutsch-russische Partnerschaft aufzubauen.

Diese Entwicklung war – nach vielen Jahren Konfrontation und kaltem Krieg – keineswegs voraussehbar und hat nun ein neues Jahrhundert des Zusammenwachsens der europäischen Völker in Ost und West eingeleitet.

Waren es früher oft die Kaufleute, die als Pioniere über Grenzen gingen, um mit Nachbarn neue Beziehungen anzuknüpfen, so sind es heute oft die Künstler und Politiker. So wird es den jungen Tänzerinnen und Tänzern der Folkloregruppe und den Musikern aus Neman (Ragnit) gewiß gelingen, Brücken zwischen den Menschen und den Herzen zu bauen.

Ich weiß, daß es vor allem die Ostpreußen der Erlebnisgeneration sind, die es sich heute nicht nehmen lassen, trotz ihres hohen Alters aus tiefer Heimatliebe die Stätten wieder aufzusuchen, die in ihrer Erinnerung noch immer jung sind, dort Gespräche zu führen und die Initiative zu ergreifen, um den Menschen dort zu helfen und bedrohte Kulturgüter zu retten.

Wenn z. B. die Kirche in Lasdehnen wieder renoviert werden soll, wenn z. B. Kirchspielvertreter aus Schillen an einer Gemeinderatssitzung von 20 russischen Deputierten in ihrem früheren Heimatort teilnehmen, um dort mit diesen Deputierten zu diskutieren und ihnen zu begründen, warum die Kreisgemeinschaft heute bereit ist, ein ehemaliges Bauernhaus und die ehemalige Apotheke des Ortes zu pachten, um dort zu renovieren und Wohnraum zu schaffen, dann zeigt das alles, wie konstruktiv die Beziehungen sich inzwischen entwickelt haben.

Für ihren ganz besonderen Einsatz für Patenschaft und Partnerschaft danke ich an dieser Stelle der Geschäftsführerin der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Frau Lieselotte Juckel aus Neumünster; dem Kreisvertreter Albrecht Dyck aus Fallingbotel und dem Deutschlehrer und Dolmetscher Anatoli Solonenko aus Neman (Ragnit).

Die bisherigen Besuche haben gezeigt, daß die Lehrer bei der Vertiefung der deutsch-russischen Freundschaft als Brückenbauer eine entscheidende Rolle spielen. Ohne sie gäbe es heute keine Russisch-Deutsche Freundschaftsgesellschaft im Kreis Neman (Ragnit) und keine Schulpartnerschaften.

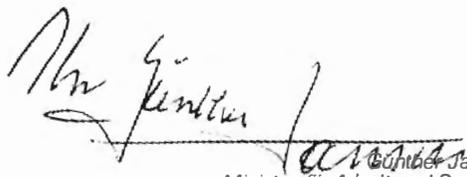
Und selbst die, die heute nicht mehr in der Lage sind, in die Heimat zu fahren und sich aktiv am Wiederaufbau Nordostpreußens zu beteiligen, können intensiv daran Anteil nehmen, denn es gibt den Heimat-Rundbrief „Land an der Memel“, der eine wahre Fundgrube an Information darstellt.

Und für eines möchte ich auch noch Dank sagen: Ich bin sicher, daß die heutigen Bewohner des Kreises Neman (Ragnit) und die früheren Bewohner sich auch deshalb näher gekommen sind, weil die vielen Hilfsgütertransporte mit Lebensmitteln, Kleidung und medizinischem Material und Gerät dorthin als humanitäre Hilfe, die von Herzen kam, empfunden wurde. Denn auch das Geben ist eine Kunst, die man können muß.

Lassen Sie mich Ihnen abschließend sehr herzlich zu ihrem Jubiläum gratulieren und Ihnen – für Ihre bisherige Arbeit – im Namen der Schleswig-Holsteinischen Landesregierung Dank sagen.

Ich wünsche der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V., daß sie ihre erfolgreiche völkerverbindende Arbeit fortsetzen kann und es darüberhinaus gelingen möge, die bisherigen Patenschaften weiterzuentwickeln, denn Europa muß von unten wachsen, wenn es Bestand haben soll.

Wenn das gelingt, kann Nordostpreußen zur Brücke nach Osteuropa werden.



Günther Jansen,  
Minister für Arbeit und Soziales,  
Jugend, Gesundheit und Energie  
des Landes Schleswig-Holstein



## *Grußwort der Stadt Plön*

Zum 40jährigen Bestehen der Patenschaft zwischen der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit E. V. und den Patengemeinden und -städten Preetz, Plön, Lütjenburg, Schönberg, Heikendorf und Flintbek entbietet die Stadt Plön



*Das Plöner Schloß*

zum Patenschaftstreffen allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern die herzlichsten Grüße.

In nunmehr vier Jahrzehnten hat sich erwiesen, wie fruchtbar und positiv der Patenschaftsgedanke ist, wenn an seinen Zielen festgehalten wird und das Miteinander von Einheimischen, Flüchtlingen und Vertriebenen auch in konkreten Maßnahmen deutlich wird.

Die Stadtverordnetenversammlung der Stadt Plön hat am 29. April 1953 einstimmig die Übernahme der Patenschaft der Stadt Plön für die Gemeinde Schillen im Kreis Tilsit-Ragnit für die Stadt Plön beschlossen. Dieser Beschluß bekundet die Verpflichtung, den Bürgern der Gemeinde Schillen/Ostpreußen, die heute im ganzen Bundesgebiet verstreut leben, Plön zur ideellen Heimat werden zu lassen und die Tradition und die Kulturgüter der verlorenen Heimat zu erhalten und zu pflegen. Durch die in einem zweijährigen Rhythmus stattfindenden Patenschaftstreffen in Plön wurde dieser Verpflichtung entsprochen.

Auch wenn in der Folge des 2. Weltkrieges Pommern, Ostpreußen und Schlesien als deutsche Länder verloren gegeben werden mußten, bleiben sie dennoch für viele die Heimat.

„Heimat kann man nicht vergeben. Sie ist im Kopf, und sie ist in der Seele (Schriftsteller Horst Bienek, Oberschlesien). Daß die Schillener sich mit den Bürgern von Seleno seit einiger Zeit um ihre gemeinsame Heimat bemühen, haben wir sehr begrüßt, dies weist in eine gemeinsame Zukunft.

In diesem Sinne grüßen wir die Veranstalter, alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer und verbinden damit den Wunsch, daß dieses Treffen zur weiteren Belebung von Patenschaft und Partnerschaft beiträgt.

Plön, im März 1993

Roland Reche  
Bürgervorsteher

Uwe Jes Hansen  
Bürgermeister

## 25 Jahre Patenschaft



Abschlußfeier des Jugendfreizeitlagers 1959 auf dem Koppelsberg bei Plön  
(1. Reihe: Dr. Hans Reimer, Kreisrat Karl Jensen/Plön und Gustav Metschulat/Breitenstein †)

# Grußwort der Stadt Preetz

Sehr geehrte Mitglieder, ich darf Ihnen zur Feier des 40jährigen Bestehens der Patenschaft die herzlichsten Glückwünsche der Stadt Preetz und ihrer Bürgerinnen und Bürger aussprechen.

Wer hätte vor 40 Jahren die Entwicklung, die heute abläuft, vorhersehen können? Die Patenschaft wurde begründet unter dem Eindruck der geschichtlichen Ereignisse, um denjenigen, die ihre Heimat verloren, zu zeigen, daß sie in ihrer Not und Verzweiflung nicht allein stehen.

Waren es zunächst die Treffen der Vertriebenen in Preetz, der Austausch von Informationen, aber auch das Wiedersehen mit Nachbarn, die im Vordergrund standen, so hat sich dies in den letzten drei Jahren gewandelt.

Ein Besuch der Heimat, für viele „Ragniter“ ein lang gehegter Wunsch, ist durch den großen Wandlungsprozeß in Europa nunmehr möglich. Die politischen Veränderungen haben bewirkt, daß es realisiert wurde, die heutigen Bewohner mit in die Patenschaft einzuschließen. Wie heißt es in der Ergänzung der Patenschaft?

„Es haben hier zwei Gruppen von Bürgern unterschiedlicher Nation, die beide – jede auf ihre Art – die Folgen des letzten Krieges zu tragen und zu akzeptieren hatten, den erfolgreichen Versuch begangen, über die Gemeinsamkeit der Heimat zu einer Aussöhnung mit der Vergangenheit zu kommen und gemeinsam an einer europäischen Zukunft zu arbeiten.“

Auch wenn die Stadt Preetz an dieser Entwicklung kaum Anteil hatte, hoffen wir doch, durch die jahrelange Unterstützung der „Ragniter“ einen kleinen Beitrag geleistet zu haben.



*Walter Riecken*

Riecken  
Bürgermeister

## 1870 zur Stadt erhoben

Der Name dieser an der Kiel-Lübecker Eisenbahn gelegenen Stadt weist auf wendischen Ursprung hin; und wenn auch die Zeit der ersten Besiedlung dieservon der Natur so reich geschmückten Stätte sich niemals auf Jahr und Tag wird ergründen lassen, so steht doch fest, daß das Dorf Poretze, wie der Ort vor Alters geschrieben wurde, schon vor der Stiftung des ihm benachbarten und nach ihm benannten Nonnenklosters existierte. Denn unter den Schenkungen, mit denen Graf Albert zu Orlamünde und Holstein im Anfang des 13. Jahrhunderts das nach Danckwerth bereits Anno 1185, nach gemeinlicher Annahme etwas später gegründete Kloster bedachte, und welche seitens des vierten Schauenburger Grafen durch Überweisung eines Teils der heutigen Probstei eine wesentliche Erweiterung erfuhren, befand sich auch die Dorfschaft Preetz mit ihrer 1150 von Vizelin gegründeten Kirche. Seit jener Zeit blühte der Ort kräftig empor, erhielt später Fleckensgerechtigkeit und wurde 1870 zur Stadt erhoben, die zwar ihre auf nahezu 5000 Seelen bezifferte Einwohnerzahl während der letzten 50 Jahre nicht wesentlich mehr verstärkt hat, aber an Lebhaftigkeit des Verkehrs und des gewerblichen Lebens nichts zu wünschen übrig läßt.

*Georg Hoffmann (1896)*

---

---

### *Grußwort der Stadt Lütjenburg*

Seit mehr als 40 Jahren kann die Stadt Lütjenburg auf ihre Patenschaft mit der Kirchspielgemeinde Breitenstein zurückblicken. Die dadurch geknüpften Bande der Freundschaft sind heute fester denn je. Dies beweist auch das Treffen aus Anlaß unseres gemeinsamen Jubiläums. Die politische Landschaft unterliegt zwar ständigen Veränderungen, dennoch ist es heute besonders wichtig, daß unsere Patenschaft durch konkretes Handeln ausgefüllt wird. Die Bürgerinnen und Bürger Lütjenburgs sehen insbesondere ihre Verpflichtung in der Unterstützung der in Breitenstein Lebenden und in dem Auftrag, mit zu der Bewahrung der ostpreußischen Kultur beizutragen. Denn das Bekenntnis zur Heimat in uns allen erweckt ein Gefühl der Zusammengehörigkeit; es wird nicht nur in der Erinnerung und in der Vergangenheit, sondern es ist auch in der Gegenwart lebendig. Leben wir doch in einer Gemeinschaft, die darauf hofft, daß sich Recht und Freiheit auch weiterhin nicht unterdrücken lassen.

*Brandt*  
*Bürgervorsteher*

*Schmieden*  
*Bürgermeister*

## *40 Jahre Patenschaft der Gemeinde Heikendorf für das Kirchspiel Groß-Lenzenau*

Nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945 mußten viele ihre angestammte Heimat verlassen und in Westdeutschland Zuflucht suchen. In der Gemeinde Heikendorf fanden nahezu 2000 Vertriebene, davon allein 700 aus Ostpreußen, eine neue Heimat. Unter ihnen befanden sich Persönlichkeiten, die bereit waren, den Gedanken an ihre alte Heimat lebendig zu halten. So kam es, daß im Juni 1953 in der Stadt Plön in Verbindung mit einem Heimatkreistreffen die Übernahme der Patenschaft durch den Kreis Plön stattfand und gleichzeitig sechs Städte und Gemeinden des Kreises Plön Einzelpatenschaften zu den der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit angehörigen Gemeinden übernahmen. Auf diese Weise wurde Heikendorf Patenschaftsträger für das Kirchspiel Groß-Lenzenau. Während der nunmehr 40 Jahre andauernden Patenschaft kam es zu zahlreichen Treffen. U. a. lädt die Gemeinde Heikendorf alle zwei Jahre zu einem Patenschaftstreffen ein, zu dem sich Patenbürger aus dem gesamten Bundesgebiet und selbst aus den USA einfinden.

Blättert man in alten Chroniken, so findet Heikendorf – der Name bedeutet „Dorf des Heike“ – dort zum ersten Mal im Jahre 1233 Erwähnung. Das aus Fisch, Pflugeisen, Eichenblättern und Sparren bestehende Wappen der Gemeinde symbolisiert die drei Bauerndörfer und den Fischerort, aus denen Heikendorf entstand. Aus dem erstmals verträumten Bauern- und Fischerdorf ist im Laufe der Jahrhunderte eine rd. 8000 Einwohner/-innen zählende Fremdenverkehrs- und Wohngemeinde geworden.

Neben zahlreichen Geschäften für den Bedarf des täglichen Lebens gibt es in Heikendorf eine überdurchschnittliche gute ärztliche Versorgung. Am Ort vorhanden sind ebenfalls eine Grund- und Hauptschule, eine Realschule und ein Gymnasium. Neben diesem Versorgungsangebot bietet Heikendorf auch andere Annehmlichkeiten: 1967 als Seebad anerkannt, finden neben den Einwohner/-innen auch Tagesausflügler und Dauergäste insbesondere in den Sommerferien die notwendige Erholung am Strand oder in der Seebadeanstalt. Vielleicht hat gerade die malerische Umgebung einige bekannte Maler und Schriftsteller, u. a. die Maler Georg Burmester, Fritz Lau und der Dichter Hans Ehrke dazu veranlaßt, sich hier niederzulassen.

Die Heikendorfer Politiker waren und sind bemüht, nicht nur ein harmonisches Zusammenleben innerhalb der Gemeinde zu fördern, sondern versuchen auch, das vorhandene Gefühl der Verbundenheit mit den ehemaligen ostpreußischen Gemeinden zu festigen. Dieses spiegelt sich vor allem in der nunmehr 40jährigen Patenschaft zwischen der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit in Patengemeinden und -städten des Kreises Plön wieder.

Die Gemeinde Heikendorf sieht mit Freude dem am 22. und 23. Mai 1993 stattfindenden Jubiläumskirchspieltreffen entgegen.

*Jändlich  
Bürgermeister*

## *Liebe „Paten“, liebe Landsleute, liebe Leser von „Land an der Menel“,*

es ist kaum zu glauben und dennoch Tatsache, die Kreisgemeinschaft und mit ihr sechs Kirchspiele feiern mit ihren Paten das 40jährige Bestehen der Patenschaften. Wir sagen unseren Gemeinden und Städten, unseren „Paten“, von ganzem Herzen Dank. Danke für die langjährige finanzielle, aber



auch ganz besonders „moralische“ Unterstützung.

Es ist nicht selbstverständlich, daß ein Pate seinem Patenkind nach so vielen Jahren immer noch die Treue hält. Die einstmals geschlossenen Patenschaften haben sehr dazu beigetragen, daß Freunde und Bekannte nach den Kriegswirren wieder zueinander fanden und daß wir, die Flüchtlinge und Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten, damals die Buhmänner der Nation (Ausländer), Verständnis fanden für das erlittene Schicksal, daß eigentlich die ganze Nation anging. Damals wurde der „Flüchtling“ eine Zeitlang wie ein Mensch 2. Klasse angesehen.

Um so dankbarer waren wir für die Zuneigung der Städte und Gemeinden aus dem wunderschönen, in seiner Struktur an Ostpreußen erinnernden Land Schleswig-Holstein, für jede neue Patenschaft.

Keiner hat damals angenommen, daß wir – die „Patenkinder“ –, so lange am Rockzipfel hängen würden. Keiner von uns „Patenkindern“ hat jemals die Hoffnung aufgegeben, die alte Heimat jemals wiederzusehen, dort zu leben, dort zu wohnen. Wir waren alle dem Trugschluß unterlegen, es könnte wieder so werden, wie es früher einmal war.

Nach 47 Jahren ist unser unermüdliches Ausharren in Geduld endlich belohnt worden. Wir durften in unsere, von vielen heißgeliebte Heimat reisen. Doch können wir wirklich sagen „belohnt“? Nur wer inzwischen dagewesen ist, kann hierüber ein Urteil abgeben.

Damals, vor 40 Jahren, als die Patenschaften und die Gründung der Heimatkreise ins Leben gerufen wurde, begann schon die „Grundsteinlegung“ für unsere jetzige Tätigkeit. „Patenschaften als Kraftquell völkerverbindender Aufgaben“.

Diese Aussage von uns sollte nicht als Slogan gesehen werden. wir brauchen die moralische Unterstützung unseres Paten heute dringender denn je zuvor. Sie ist wie ein Stützkorsett, daß man tunlichst nicht abnehmen sollte, damit wir gestärkt dort helfen, wo Hilfe zur Selbsthilfe dringend erforderlich ist. Welche Art von Hilfe es auch immer sein mag, entscheidend ist nur, daß sie direkt oder indirekt dazu beiträgt, das jetzige Gesicht unserer alten Heimat wieder positiv zu beeinflussen.

Fallingbostel, im Februar 1993

Albrecht Dyck  
Kreisvertreter

## Namen, die wir nicht vergessen sollten

### *Rückblick*

Im Jahre 1948, als die Heimatvertriebenen sich besannen und zu organisieren begannen, war der erste Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottmar Schreiber, früher Kammerpräsident des Memellandes, Präsident des Memelländischen Direktoriums, Staatssekretär. Er wurde von Dr. Gille, MdB, dem ehemaligen Bürgermeister von Lötzen, abgelöst.

Nun begann die Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs. 1953 bildeten sich die Kreisgemeinschaften mit der gleichzeitigen Übernahme der Patenschaften in Schleswig-Holstein: Der Kreis Plön nahm den Kreis Tilsit-Ragnit und seine Menschen unter seine Obhut. Die Stadt Plön übernahm die Patenschaft für Schillen, Preetz für Ragnit, Lütjenburg für Breitenstein, Heikendorf für Groß-Lenkenau, Schönberg für Trappen und Flintbek für Altenkirch.

Die Patenkinder konnten 40 Jahre lang in ihren Patenorten ihre Heimattreffen durchführen und konnten sich wie zu Hause fühlen. Dafür sei auch an dieser Stelle den Patenorten und ihren Vertretern herzlich gedankt, auch für die bisherige finanzielle Unterstützung. Zunächst übernahm Dr. Brix, der frühere Landrat, den Vorsitz in der Kreisgemeinschaft. Er wurde von Dr. Reimers abgelöst, der das Amt 25 Jahre inne hatte. Ihm folgten Matthias Hofer und Fritz Bender, der erst kürzlich sein Amt aus gesundheitlichen Gründen

niederlegte. Ihnen zur Seite standen W. v. Sperber, als 2. Sprecher, Franz Burat, der letzte Ragniter Bürgermeister, als Ehrenmitglied, die Mitglieder des Kreis Ausschusses wie Gustav Koeppen, Unter-Esseln, Dorothea und Walter Schiedlowski aus Grünau, Max Willemeit aus Trappen, der auch heute noch Kirchspielvertreter von Trappen ist, und Emil Drockner, der bereits 40 Jahre lang die Geschicke des Kreises in Berlin lenkt. Darüberhinaus haben sich eine ganze Reihe von Persönlichkeiten um die Kreisgemeinschaft verdient gemacht, wie: Albert Szameitat, Bürgermeister v. Argenfurt, Gerd-Joachim Jürgens (als langjähriger Geschäftsführer), Bruno Sawetzki, Helmut Mauritz (beide Ragniter,) Bruno Ehleben aus Fichtenwalde, Hans Ehleben aus Schillen-Argenflur, Ilse Sausmikat aus Trappen, Helmut Ruhnke (Bergental), Carl Bender (Groß-Schenkendorf), Axel Springer (der unser Anliegen stets mit Nachdruck vertreten hat), Christa Paifner (Kauschen), Dr. Kurt Forstreuteraus Weedern, Dr. Richard Modereggeraus Breitenstein, Hans-Georg Tautorat aus Ragnit, Hannelore Patzelt-Hennig aus Untereisseln, unser Ehrenmitglied, der ehemalige Landrat Dr. Alfons Galette (Plön), Bürgermeister i. R. Herbert Sätje (Heikendorf), der ehemalige Kreispräsident Günter Röhl, der in besonderer Weise mit uns verbunden ist, Landrat a. D. Herr v. Bismarck und und und ...

Jedem von ihnen müßte man ein Denkmal setzen für ihr Tun, ihren Einsatz für die Heimatvertriebenen im Kreise Plön. Da das den Rahmen dieses Rückblickes sprengen würde, nehmen Sie mit den Namen vorlieb. Ihr Einsatz und ihr Bemühen war beispielhaft – wir sollten sie nicht vergessen.

*Lieselotte Juckel*



## Was bedeutet uns das Pfingstfest?

In der Heimat waren die Feste des Kirchenjahres schöner. Das ist doch die stille Überzeugung von vielen unter uns, die die Heimat verloren haben. Wie festlich Pfingsten bei uns in Ostpreußen gefeiert wurde, hat Hannelore Patzelt-Hennig in der Pfingstausgabe 1981 von „Land an der Memel“ liebevoll beschrieben. „Der biblischen Aufforderung ‚Schmücket das Fest mit Maien‘ wurde dort an jenen Tagen voll Genüge getan.“

So sehr der heimatliche Rahmen durch die Erinnerung verklärt wird, wollen wir darüber doch nicht vergessen, daß die Botschaft der Feste an jedem Ort und zu jeder Zeit ihre Gültigkeit behält. Was bedeutet uns Pfingsten? Dieses Fest scheint uns schwerer faßlich zu sein als Weihnachten und Ostern, wie uns anschauliche Bilder zu Hilfe kommen. Pfingsten fordert uns in besonderer Weise zum Nachdenken auf. Wir denken mit unserem Verstand. Ist dieser die letzte Instanz, vor dem sich alle unsere Entscheidungen verantworten

müssen? Wir urteilen ja manchmal über einen Menschen: Er handelt verständig oder auch unverständig. Wir sprechen aber auch vom Gewissen, vom Willen, vom Herzen, vom Geist eines Menschen. Der Verstand scheint dann doch mehr ein Werkzeug zu sein, gewissermaßen ein Hammer, mit dem man Nägel einschlägt. Gut ist dieses Werkzeug nur, wenn es von einem guten Geist gebraucht und gelenkt wird.

Wenn wir heute das Weltgeschehen betrachten, kann in uns der Eindruck entstehen, als ob die Menschheit von allen guten Geistern verlassen sei. Es sieht manchmal so aus, der böse Traum des Raskolnikoff aus Dostojewskis gleichnamigem Roman könnte Wirklichkeit werden. Ihm träumte von einer schrecklichen Krankheit, die die ganze Welt bedrohte. Alle waren in Aufregung und verstanden einander nicht, ein jeder meinte, nur er allein sei im Besitz der Wahrheit, und es quälte ihn der Anblick des anderen ... Man konnte nicht übereinkommen, was für böse und was für gut zu halten sei ... Jeder kam mit seinen Gedanken und Verbesserungen, die er vorschlug, und man konnte sich nicht einigen ...

Max von Schenkendorf, der Dichter aus dem Land an der Memel, hat nach dem Vorbild eines Pfingstliedes, das wir aus dem Gesangbuch kennen, den Vers gedichtet:

*Nun bitten wir den heiligen Geist  
Um die rechte Weisheit allermeist,  
Daß wir unterscheiden und hell erkennen,  
Wie sich nun Gutes vom Bösen muß trennen.  
Kyrie eleison!*

Der Pfingstgeist hilft uns, die Geister zu unterscheiden, befreit uns von Engstirnigkeit und Eigensinn, öffnet uns den Weg zum Mitmenschen und macht uns fähig zur Liebe.

Im Heimatbrief 1971 der Kirchengemeinde Breitenstein schrieb ihr letzter Pfarrer, mein verstorbener Onkel Dr. Richard Moderegger, von dem früheren Zusammenleben in unserer ostpreußischen Heimat: „Die evangelische Glaubensfreude aus lauter Gnad und Güte war auch die Quelle von Toleranz und Menschlichkeit gegenüber den ‚Anderen‘. Menschen anderer Sprache und anderer Herkunft waren ohne weiteres in die Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe eingeschlossen. Es gab, wie es bei dem autoritätsfreien, persönlichen Christentum gar nicht anders sein konnte, auch ‚Andere‘ im Glauben.“

An dieses Erbe wollen wir auch bei dem Treffen der Breitensteiner in Lütjenburg am 8. Mai denken, acht Tage vor Pfingsten. Es ist zugleich ein Jubiläumstreffen, weil die Patenschaft der Stadt Lütjenburg für das Kirchspiel Breitenstein nun schon 40 Jahre besteht.

*Bernhard Moderegger*



was ist das?

## Burgen und Städte

Der Ritterorden, dem Ostpreußen seine Besiedlung verdankt, gründete allein im 14. Jahrhundert 97 Städte und 1400 Dörfer. Schon im 13. Jahrhundert waren u. a. entstanden: Thorn (1231) – Kulm (1232) – Marienwerder (1233) – Elbing (1237) – Braunsberg (1241) – Memel (1252) – Königsberg (1255) – Frauenburg (1270) – Marienburg (1279).

Im Schutze der zunächst angelegten Burg entstand die gleichnamige Stadt. Ihr Grundriß verrät einen strengen Ordnungssinn. Im Baustil sind Stadttore, Kirche, Rathaus und Bürgerbauten der Ordensgotik angegliedert.

**Königsberg** (1939: 372 000 Einwohner), Hauptstadt Ostpreußens, war schon seit der Ordenszeit Zentrum des Landes, später Residenz der Hochmeister und Herzöge, 2. Residenz der Pr. Könige und Krönungsstadt. Ihre drei Hochschulen (Albertus-Universität 1544 vom damaligen Herzog Albrecht gegründet, eine Kunstakademie und eine Handelshochschule) wirkten über die Landesgrenzen hinaus. An der Albertina lehrte der Philosoph Kant. Herder war Lehrer am



*Marienwerder:  
Kapitelschloß mit Dom und Wehranlage*

berühmten Friedrichskolleg, das auch Kant besucht hatte. Der Universität waren Institute aller Art angegliedert (Kliniken, Museen), Theater und Musik wurden gepflegt. Kunstwerke gesammelt (Gemäldegalerie, Bernsteinkabinett, Silberbibliothek im Dom). Als Hansestadt konnte Königsberg auf eine große Handelstradition zurückblicken: es war Wirtschafts- und Verkehrszentrum des Landes mit einer Ostmesse seit 1220, einem Flughafen mit erster Nachtflugstrecke nach Moskau, einem Binnen- und Außenhafen (mit zunächst drei ausgebauten Becken und den größten Silos Europas), sowie ausgedehnten Fabrikanlagen (Zellstoff- und Zellulosefabriken, Schiffswerft, Maschinen- und Waggonfabriken). Königsberg galt vor dem Krieg als eine interessante und schöne Großstadt, mit Grünanlagen, die auf den ehemaligen Festungswällen errichtet waren. Weltbekannt war das Königsberger Marzipan, weiterberühmt das „Blutgericht“, eine Weinstube in den Kellern des Schlosses, das heute nicht mehr besteht. Die ostpreussischen Abiturienten trugen nach bestandener Prüfung am Rockaufschlag den „Albertus“, eine vergoldete Nadel, die den Gründer der Universität zeigte, dazu rote Samtstürmer, mit goldener Stickerei und schwarzem Schirm, und das schon, als Deutschland noch eine Monarchie war!



*Königsberg:  
Binnenhafen mit mittelalterlichen Speichern*

Neben dem Regierungssitz Königsberg sind zu nennen:

**Gumbinnen** für den Ostteil der Provinz und Ausgangspunkt für die Ansiedlung der wegen ihres Glaubens vertriebenen Salzburger (1732). **Allenstein** für den Süden, als Mittelpunkt von Masuren und dem Oberland (52 000 Einwohner), einem Bischofsschloß, in dem Copernicus zeitweilig residierte, wegen seiner schönen Lage beliebt als Altersruhesitz. **Marienwerder** (21 000 Einwohner) war zuständig für die Regierung „Westpreußen“ nach 1918, als die übrige Provinz durch den Versailler Vertrag an Polen abgetreten wurde.

An weiteren Städten wären zu nennen:

**Elbing** (86 000 Einwohner) mit einer Pädagogischen Hochschule, umfangreicher Industrie (Schiffsbau, LKW-Fabrik, Zigarrenherstellung). Hier endete der Oberländische Kanal; auf der Schichauwerft wurde das erste seetüchtige eiserne Dampfboot erbaut.

**Memel** (41 000 Einwohner), nördlichste Hafenstadt Deutschlands, Holz- und Fischindustrie, Bootsbau, Börse, gegründet vom Livländischen Schwertbrüderorden, sollte ursprünglich „Neu-Dortmund“ heißen. Geburtsort Simon Dachs (Ännchen-von-Tharau-Brunnen).

**Tilsit** (59 000 Einwohner) an der Memel, Eisenbahnknotenpunkt im Verkehr

zu den baltischen Staaten, Holz- und Zelluloseindustrie. Mittelpunkt der Herstellung des „Tilsiter Käse“. Über die formschöne Luisenbrücke ging der Verkehr ins Memelgebiet.

**Insterburg** (49 000 Einwohner), Eisenbahnknotenpunkt, bekannt durch Reiterturniere (Trakehner Pferdezucht).

**Braunsberg** (an der Passarge) (21 000 Einwohner), Kath.-Theol. und Philosophische Fakultät (fr. Lyceum Hosianum), Fischindustrie.

**Frauenburg** am Frischen Haff (Erinnerungsstätte an Copernicus: Arbeitszimmer, Denkmal, Grab im Dom).

**Heilsberg** mit gut erhaltenem Bischofsschloß, schön gelegen.

**Pillau**, Vorhafen von Königsberg, an der Ostsee, Denkmal des Gr.

Kurfürsten, der von hier aus 1683 eine Expedition an die westafrikanische Küste (Fort Friedrichsburg) ausrüsten ließ. Nach 1918 wurde hier der „Seedienst Ostpreußen“ eingerichtet (Dampfer „Preußen“, „Hansestadt Danzig“ und „Tannenberg“), um die Durchfahrt durch den „Polnischen Korridor“ zu vermeiden.



*Oberländischer Kanal,  
„wo Schiffe über die Berge fahren“*



*Tilsit, Königin-Luise-Denkmal*



## Nikolaus Copernicus – Kulturelle Leistungen von Weltgeltung

Im Jahre 1973 haben wir des 500jährigen Geburtstages eines Gelehrten gedacht, mit dessen Namen der Begriff einer völligen geistigen Wende verbunden ist. Sein Lebenswerk nämlich hat so einschneidende Veränderungen im menschlichen Denken hervorgerufen, daß der Begriff der „kopernikanischen Wende“ förmlich zum Sprichwort geworden ist.

Nicolaus Copernicus war der erste, der das geozentrische Weltbild des

Ptolemäus, in dessen Mittelpunkt die unbewegliche Erde ruhte, die wiederum von der Sonne und den Planeten umkreist wird, mit Erfolg in Zweifel zog und durch sein heliozentrisches Weltbild ersetzte. Die Bedeutung dieser Leistung wird überhaupt erst erfaßbar, wenn man sich vergegenwärtigt, daß das ptolemäische Weltbild über anderthalb Jahrtausende volle Gültigkeit besaß, und daß Kirche und Papst dieses Weltbild mit der ganzen Gewalt ihrer Autorität unterstützten, was Galilei noch fast 100 Jahre später mit allen Folgen zu spüren bekam.

Obwohl Copernicus seine Gedanken erst am Ende seines Lebens einer kleinen Öffentlichkeit zur Diskussion stellte, muß er sich schon während seiner Studienzeit intensiv mit diesen komplizierten Theorien der Himmelsmechanik beschäftigt haben. Er wurde 1473 in Thorn in Westpreußen geboren und verlor seine Eltern, deren Vorfahren väterlicherseits aus dem schlesischen Kirchdorf Köppernig stammten, schon im zehnten Lebensjahr. Sein Oheim, Lukas Watzenrode, der 1489 Bischof des Ermlands wurde, übernahm seine Erziehung und schickte ihn gemeinsam mit seinem Bruder Andreas 1491 auf die 1364 gegründete Universität Krakau. Krakau war 1241 beim Mongoleneinfall zerstört, aber schon 1257 nach dem Vorbild Breslaus wiedergegründet worden. Es wurde mit dem Magdeburger Recht ausgestattet und von einer überwiegend deutschen Bürgerschaft verwaltet. Zur Zeit des Copernicus arbeiteten an der Krakauer Universität eine große Zahl von Professoren und Studenten aus dem deutschen Sprachraum.

Im Jahre 1495 erhielt Copernicus eine Domherrenstelle am Dom zu Frauenburg, die ihn wirtschaftlich unabhängig machte, ja als Stipendiat des Domkapitels nimmt er in Bologna, wo sich seine Eintragung in die „Deutsche Landsmannschaft“ erhalten hat, sein Studium der Rechte auf. Ab 1501 studiert er in Padua Medizin und am 31. Mai 1503 wird er in Ferrara Doktor des Kirchenrechts. Während seiner gesamten Ausbildungszeit hört er astronomische und mathematische Vorlesungen oder hält später eigene Vorträge.

Schon in den Jahren zwischen 1504 und 1515 hat er den sogenannten Commentariolus geschrieben, eine Abhandlung über seine Gedanken zum heliozentrischen System, die in handschriftlicher Form nur seinen Freunden



zugänglich war. Copernicus war 1503 aus Italien nach Preußen zurückgekehrt und als Leibarzt in die Dienste seines Oheims in Heilsberg getreten. Als erfolgreicher Arzt war er seinen Zeitgenossen bekannt, seine Tätigkeit als Astronom blieb vielen verborgen. Er hat später in politisch schwieriger Zeit wichtige Verwaltungsaufgaben im ermländischen Domkapitel wahr-

genommen, hat an der Münzreform in Preußen und an der Kalenderreform mitgearbeitet, wahrscheinlich war er sogar als Geograph und Kartenzeichner tätig, wie man aus erhaltenen Briefen vermuten kann.

Auf das Drängen seiner Freunde hin entschloß sich Copernicus schließlich zur Veröffentlichung seiner Gedanken, sein Werk „De revolutionibus orbium coelestium“ erschien in seinem Todesjahr, 1543, in lateinischer Sprache.

Sein heliozentrisches Weltbild, in dem die Sonne im Zentrum steht und von der Erde und den anderen Planeten umkreist wird, ist einfacher und harmonischer als das des Ptolemäus. Es hat Jahrzehnte gedauert, bis seine Gedanken verstanden, vertieft und schließlich Allgemeingut wurden. Copernicus hat ab 1510 mit nur kurzen Unterbrechungen in Frauenburg im Ermland gelebt. Seine Bedeutung für die aufstrebenden Naturwissenschaften und ihre philosophische Vertiefung zum heutigen Weltbild kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.

*Stud.-Rat Kämpfert, Lübeck*

*Nur der Irrtum ist das Leben,  
und das Wissen ist der Tod.*

*Aus Cassandra, v. F. v. Schiller*

## Unser Trakehnen und sein Tempelhüter

Das Ostpreußen, wie es in unserer Erinnerung lebt, ist das Land der Pferde. „Da waren Jagd und Pferde das unerschöpfliche Unterhaltungsthema, darum drehte sich alles. Wer als Westelbier von beiden nichts verstand oder, was schlimmer war, sich nicht dafür interessierte, der paßte allerdings nicht in dieses Land,“ so beschreibt Walter Frevert, gebürtiger Westfale und letzter Forstmeister Romintens unsere Heimat, und Rudolf Binding, ein eidgenössischer Schriftsteller, nennt Ostpreußen gar das Heiligtum der Pferde, wo bereits unter Jungen und Mädchen das Wort umgegangen sei, daß, um recht gelebt zu haben, jeder einmal auf einem Pferd gesessen haben müsse.

In den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts gab es denn auch in Ostpreußen fast eine halbe Million Pferde, und etwa 33 000 gingen jährlich als Überschuß hinaus. Dreh- und Angelpunkt des ostpreußischen Pferdes war das weltberühmte Hauptgestüt Trakehnen, 1732 vom Preußenkönig Friedrich-Wilhelm I. gegründet, und von unseren Vorfahren in zäher Kulturarbeit aus versumpftem Niederungsboden geschaffen.

Trakehnen lag etwa zwischen Gumbinnen und Stallupönen, war gut 600 ha groß und bestand aus Hauptgestüt und 13 Vorwerken, von denen jedes ein kleines Gestüt für sich war. Insgesamt gab es da um die 1200 Pferde, davon waren 370 Mutterstuten und an die 20 Hengste, die sogenannten Hauptbe-



schäler. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde der ostpreußischen Zucht Araber- und Vollblut eingekreuzt, was besonders den Reitpferden zugute kam und zu wahren Triumphen bei den olympischen Spielen 1936 in Berlin führte.

Der Name Trakehnen war ein Begriff, der bei Pferdezüchtern und Pferdefreunden in aller Welt einen ausgezeichneten Ruf hatte. Die siebenzackige, einfache Elchschaufel war das Brandzeichen aller in Trakehnen geborener Pferde. Den Brand mit der doppelten Elchschaufel bekamen die in der Provinz geborenen „Warmblutpferde Trakehner Abstammung“.

Dienst- und Wohnsitz des Landstallmeisters war das sog. Trakehner Schloß, ein Putzbau mit einem Holztürmchen auf dem Dach. Davor stand die lebensgroße Bronzeplastik des Trakehnerhengstes Tempelhüter, von dem hier gleich noch gebührend die Rede sein wird.

Als im Herbst 1944 der Krieg über unsere Heimat hereinbrach, wurde auch Trakehnen, teils planmäßig und teils überstürzt, geräumt. Die edlen Pferde wurden in Gestüte anderer deutscher Provinzen gebracht, wo sie beim Zusammenbruch fast ausnahmslos den Russen in die Hände fielen und verdarben. Der Beherrschtheit des letzten Trakehner Landstallmeisters Dr. Ehler ist es zu verdanken, daß wenigstens zwei Hauptbeschäler und 28 Stuten kurz vor dem Einmarsch der Roten Armee in Mecklenburg von da nach Schleswig-Holstein in Sicherheit gebracht werden konnten. 60 Junghengste des Jahrganges 1943, die nach Niedersachsen evakuiert worden waren, wurden in den Folgejahren leider größtenteils nach Polen verkauft. Trotz der genannten Schwierigkeiten begannen passionierte Pferdeleute gleich nach dem Krieg mit dem Wiederaufbau der Trakehner Zucht in Westdeutschland. Grundlage waren nicht nur die geretteten Trakehner, sondern in erster Linie auch die vielen braven „ostpreußischen Warmblutpferde Trakehner Abstammung“, die 1945 die Treckwagen ihrer Besitzer unter unsäglichen Strapazen in den Westen gezogen hatten. So stehen denn heute auch mehr als 4000 Pferde im Zuchtbuch des „Deutschen Trakehnerverbandes“ und weltweit schätzt man den Bestand an Trakehnern auf über 30 000. Viele Züchter haben sich um das Trakehnerpferd verdient gemacht, wie der alljährliche Trakehner Hengstmarkt in Neumünster beweist. Zu den Erfolgreichsten gehören ostpreußische Frauen wie Erdmüte von Zitzewitz aus Weedern, die die Flucht mit Pferd und Wagen im Jahre 1945 als Zwölfjährige erlebte. Sie stellte 1991 auf besagtem Hengstmarkt in Neumünster den Trakehnerhengst Kennedy vor und erzielte den spektakulären Spitzenpreis von 401 000 DM (in Worten: vierhundertundeintausend).

Jetzt aber zu Trakehnen Symbol, dem Hauptbeschäler Tempelhüter: Seine Mutter war die Trakehnerstute Teichrose, sein Vater der englische Vollblüter Perfektionist. Tempelhüter lebte von 1905 bis 1933, er wurde also 28 Jahre alt. Er war einer der ganz großen Vererber der Trakehner Zucht und ist in zweifacher Hinsicht unsterblich geworden. Erstens durch seine zahlreichen Nachkommen und zweitens durch die berühmte Bronzeskulptur, die, wie schon erwähnt, auf einem Sockel vor dem Trakehner Schloß stand. Sie war von Künstlerhand geschaffen und wurde bei einem Festakt anlässlich Trakehnen 200. Geburtstag im Jahre 1932 enthüllt. Bei diesem Festakt war der 27jährige Tempelhüter als Senior noch dabei.

Als die lebenden Trakehner 1944/45 evakuiert wurden oder auf die Flucht gingen, blieb der bronzene Tempelhüter zurück, und niemand wußte um sein Schicksal, bis ihn ein Professor aus Hannover 1961 vor dem Pferdemuseum in Moskau entdeckte und fotografierte. Obwohl die Russen alles abstritten, er wurde einwandfrei identifiziert. Trotzdem scheiterten alle Versuche, ihn zurückzubekommen, bis es schließlich über verschiedene diplomatische und geschäftliche Kanäle gelang, einen Abguß des Originals zu bekommen. Dank einer Spendenaktion, initiiert durch den Leiter des Verdener Pferdemuseums, konnte der alte, neue Tempelhüter 1974 in Anwesenheit einer ergriffenen Trakehnerfamilie als Monument vor dem Museum (siehe Foto) aufgestellt werden. Seitdem steht er nun da mit Blick nach Osten, nach Trakehnen, das so wie es war, für immer verloren ist.

Im Juni 1992 waren meine Frau und ich zum zweiten Mal im nördlichen Ostpreußen. Bei der Gelegenheit besuchten wir auch unser altes Trakehnen. Die Eichenallee, das Schloß und die Pferdeställe stehen noch, und die gewaltige Eiche im Garten grüßt herüber. Aber alle Gebäude sind dem Verfall preisgegeben, die Pferdeställe sind zu Rindviehställen umfunktio-



*Die Trakehnerstute Sylva mit Exzella auf dem Gestüt unseres Tilsit-Ragniter Landsmannes Haasler in Alpen, Kreis Moers*

niert, denn Trakehnen ist jetzt eine Rindviehsowchose mit Namen Jasnaja Poljana. Das Trakehner Tor, das neben dem Schloß steht, befindet sich in gutem Zustand und auf dem Sockel, auf dem einst der majestätische Tempelhüter stand, prangt jetzt ein häßlicher roter Stern. Als wir vor dem Trakehner Tor aus dem PKW stiegen, eilte ein älterer, freundlicher Russe mit Akten unterm Arm auf uns zu, stellte sich als Direktor des neuen Trakehner Museums vor und lud uns ein, dieses zu besichtigen. Wir folgten der Einladung und fanden im Eingangsraum des Häuschens eine Gallerie ordensgeschmückter sowjetischer Militärs und in zwei weiteren Zimmerchen einige zusammengetragene Bilder und Trakehndokumente. Freudestrahlend versicherte uns der Direktor, daß die Original-Tempelhüter-Statue demnächst von Moskau nach Trakehnen überstellt werden wird, jedenfalls werde in dieser Sache derzeit heftig verhandelt. In dem ausliegenden Gästebuch fanden wir Eintragungen vieler Heimweh-Touristen und bekannte Namen ostpreußischer Pferdezüchter, darunter den des Dietrich von Lenski-Kattenau. Der Bitte des Direktors, auch etwas ins Gästebuch zu schreiben, kam ich mit dem Satz „Trakehnen, Heiligtum der Pferde, das gibt's nicht mehr auf dieser Erde.“, nach.

*Georg und Maria Friedrich*



## Lebensgeschichte von Anna Neander und Johannes Portatius

Dies ist die Lebensgeschichte meiner Ur-Ur-Ur-Ur-Ur-Großeltern, eine Geschichte von großer Liebe und von großem Leid. Doch ist wenigstens das Leid und mit ihm der Tod in damaliger Zeit ein sehr natürlicher Begleiter der Menschen gewesen, natürlicher, als wir es heute empfinden können. Der Tod gehörte noch unmittelbar zum Leben, und dieses war eingebettet in tiefe Frömmigkeit, die das Dulden besser lernen und tragen ließ.

In heutiger Sprache würden wir Anke ein Flüchtlingskind zu nennen haben. Es ist die grausame Zeit der Gegenreformation und des beginnenden 30jährigen Krieges, jenes entsetzlichen Krieges, der relativ noch einschneidender war in das Leben der Menschen als das Kriegsgeschehen, das unsere Generation erleben mußte, blieben doch damals von einer Bevölkerung in Deutschland von ca. 18 Millionen nur 6 Millionen übrig.

Ankes Vater sowie ihre Mutter waren Schlesier, sie eine geborene Sperber. Der Vater, Martin Andreas Neander, wurde 1589, also vor rd. 400 Jahren, in Schweidnitz/Schlesien geboren.

Wer damals Freiheit des Geistes suchte, wer Kriegsnot, Elend und Ausweisung entgehen wollte, den zog es nach dem Herzogtum Preußen, dem „Refugium Germinae“, das als ehemaliges Ordensland dem Habsburger Kaiser nicht unterstellt und somit dessen Ketzerverfolgungswahn bzw. Krieg nicht in vollem Maße ausgesetzt war. So wurde es Brauch im alten Reich, daß sich die Studenten gern in die „alma mater Albertina“, die Königsberger Universität, immatrikulieren ließen. Auch Martin Neander wandert nach Ostpreußen aus. Am 13. Oktober 1607 finden wir seine Immatrikulation als „svignicensis Silesius“, also als Schlesier aus Schweidnitz. Bereits in Ankes Geburtsjahr – 1619 – stirbt Ankes Mutter an der Pest. Und schon in ihrem 11. Lebensjahr geht ihr Vater, Pfarrer in Tharau, den gleichen Weg. Tharau ist ein Dorf 15 km südlich von Königsberg. So wird Anke schon als Kind Vollwaise. Gottlob aber hat sie einen Patenonkel. Er heißt Caspar Stolzenberg und wohnt als wohlhabender Brauherr auf dem Löbenicht, einem der ältesten Stadtteile von Königsberg. Stolzenberg holt die Waise zu sich in sein Haus und übernimmt die Vormundschaft. So findet Anke ein neues liebevolles Zuhause. Ihr Onkel führt ein weltoffenes, gastfreies Haus. So kommt es, daß sie ein paar Jahre später dort, wo die Herren der Universität und der Stadt gern verkehren, einem klugen Pfarrer, Johannes Partatius, aus Trempen, einem Dorf 25 km südlich von Insterburg, begegnet.

Wer war dieser Partatius (Portatius)? Auch er kam als Glaubensflüchtling – zusammen mit seinem Bruder Jesaias – aus seiner schlesischen Heimat, dem kleinen Gebirgsstädtchen Reinerz in der Grafschaft Glatz, nach Königsberg. Sein Vater war der Schulleiter und Pfarrer Matthias Partatius, geb. ca. 1570, Studium in Leipzig. Er hatte die Pfarreien Reinerz und Levin und später Silberberg in Schlesien. Durch das Restriktionsedikt (1629) des Habsburger

Erzherzogs und späteren Kaisers Ferdinand II (1619–1637) begann – besonders für die Schlesier – eine harte und menschliche Belange verachtende Zeit – die Gegenreformation. Wer nicht der neuen Lehre abschwor, mußte innerhalb von 24 oder 48 Stunden am Bettelstab die Heimat verlassen. Erwähnt sei aus dieser Zeit die überzüchtete Methode, in die Häuser der Nicht-Renegationswilligen die übel beleumundeten Lichtensteiner Dragoner einzuzquartieren. In aller kürzester Zeit brachten sie durch den Mißbrauch fremden Eigentums sowie durch körperliche Gewalttätigkeiten ihre unfreiwilligen Gastgeber zu wirtschaftlichem Ruin und oft auch zu körperlichem Schaden, sofern diese es nicht vorzogen, sich rechtzeitig durch Opferung ihres Glaubens von den Repressalien zu lösen. Vater Matthias flieht in das der Krone nicht unterstehende und darum protestantisch gebliebene Silberberg. Zwei seiner Söhne, eben jene beiden Johannes und Jesaias, sagen der feindlich gewordenen Heimat Lebewohl.

Hier nun ein kleiner Abstecher zur Frage der Herkunft der Familie Partatius/Portatius:

Alten Überlieferungen zufolge waren die Vorfahren einst – wieder als Glaubensflüchtlinge – aus Norditalien ausgewandert. Sie nannten sich damals „della Porta“ und waren Anhänger des Vorreformators Savonarola (geb. 1452, verbrannt 1482). Den della Portas entstammen große Architekten und Maler. Der bekannteste Maler war Baccio della Porta, als Maler bekannt unter seinem Klosternamen Fra Bartolomeo. Die Familie legte den Adel ab, und ihre Angehörigen wurden Geistliche, welchen Berufsstand sie teilweise schon vorher hatten. Das alte Familienwappen – den Palmenbaum – behält die Familie aber bei. In Deutschland treffen wie sie zuerst im Halberstädtischen an, danach in Schlesien. Die Schreibweise des Namens, wohl der damaligen Mode des Humanismus folgend, d. h. der Vorliebe des Latinisierens, schwankt zwischen Partatius, Partacius, Portacius und Portatius. Diese Eigentümlichkeit einer unterschiedlichen Schreibweise finden wir damals recht häufig.

Doch nun zurück zum Lebensweg von Johannes und Anke. Johannes hatte sich mit Bruder Esaias an der Albertina immatrikulieren lassen. Aus dem Jahre 1628 lesen wir dort:

„Johannes Partacius Reinertziensis Silesius jur. ob egestatem (Dat nehil)“, also gebührenfrei, da mittelloser Student. von der Juristerei wechselte er sehr bald zur Theologie. Der Grund wird auch darin zu suchen sein, daß man mit dem damals kürzesten Studium, dem der Theologie, am schnellsten zu Anstellung und Brot kam. Durch die Freundschaft mit dem Professor Simon Dach findet er Eingang in den Königsberger Dichterkreis „Zur Kürbislaube“, der von dem kurfürstlichen Rat Robert Robertin geleitet wird und der in dem verwilderten Garten des Domorganisten Albert sich zusammenfindet. Dieser Dichterkreis hatte s. Zt. einen recht hohen Bekanntheitsgrad in Deutschland, da hier im Gegensatz zu anderen Kreisen ausschließlich nur in deutsch gedichtet wurde. Nach dem Studium erhält Johannes die Pfarrstelle in Trempen im Kreis Darkehmen im Regierungsbezirk Königsberg/Pr.. Später, im Jahre 1641, erhält Johannes die sehr große Pfarrstelle in Laukischken im Kreis Labiau, wo er bis zu seinem frühen Tode im Jahre 1646 bleibt. Nach seinem 26. Lebensjahr, dem 17. von Anna Neander, meldet das

Domregister zu Königsberg seine Verheiratung: „anno 1636 am 13. Sonntag nach Trinitatis Johannes Partatius, Pfarrer zu Trempen, und Jungfrau Anna Neander, des seeligen Martini Neander Pastoris zu Tharau nachgelassene Tochter.“

Nachdem Anke und Johannes im Dom getraut worden waren, wurde ihnen im Königsberger Junkerhof zum ersten Male das Ännchenlied gesungen und – wahrscheinlich gemäß damaliger Sitte – als Kerzen- und Reigentanz aufgeführt:

„Anke van Tharaw öss, de my geföllt,  
se öss mihn Lewen, mihn Goet un my Gölt ...“

Simon Dach hatte das Lied für seinen Freund Johannes Partatius gedichtet, Heinrich Albert es zum ersten Male vertont.

„Recht as een Palmenboom äwer söck stöcht,  
je mehr en Hagel on Regen anföcht ...“

Wir erkennen hier einen Hinweis auf das Familienwappen des Bräutigams, den Palmenbaum.

„So wart de Löv ön ons mächtig on groht  
dörch Kryhtz, dörch Lyhden, dörch allerlei Not.“

Vielleicht ist das ein Hinweis auf Not und Leid beider Eheleute in den vergangenen Jahren, vielleicht auch gar auf Krankheit von Johannes, starb er doch schon mit 36 Jahren.

Simon Dach soll – so sagt es die Legende – Anke selbst geliebt haben, und aus dieser Liebe sei die Innigkeit der Dichtung zu verstehen. Nun, das ist wohl eine schöne Legende, aber es gibt nichts, was auf ihren Wahrheitsgehalt hinweist.

Das Lied wird aber erst durch die Vertonung durch Friedrich Silcher (1789–1860). Musikdirektor zu Tübingen, sowie die Aufnahme des Liedes in seiner „Sammlung deutscher Volkslieder“ und durch die Übertragung vom Samländischen ins Hochdeutsche durch den Ostpreußen J. Gottfried von Herder weithin bekannt. Herder sagte: „Es hat viel verloren, da ich’s aus seinem treuherzigen, starken, naiven Volksdialekt ins liebe Hochdeutsch habe verpflanzen müssen.“ 1806 übernahmen Arnim und Clemens von Brentano diese hochdeutsche Fassung in ihre Gedichtsammlung „Des Knaben Wunderhorn“ unter der Überschrift „Der Palmenbaum“.

Das Glockenspiel des Münchener Rathauses spielt heute noch die Anfangsmelodie des Ännchenliedes. Ebenfalls erklingt das Lied mittäglich vom Glockenspiel auf dem Rathaus Einbeck/Niedersachsen. Als 1953 die Ännchengeschichte auf der Freilichtbühne in Tecklenburg aufgeführt wurde, hörte ein Juwelier aus Soest/Westfalen das Lied und läßt es seitdem ebenfalls als Glockenspiel in der Brüderstraße 14 in Soest erklingen. So mag es wohl sein, daß die Ännchenmelodie noch mancherorts im deutschen Sprachraum zu hören sein wird. Auch hörte ich, daß es neuerdings von der ehemaligen kaiserlichen Post in Memel/Klaipeda im heutigen Litauen neben anderen deutschen Liedern gespielt wird. Der Bergassessor und Regiergungsdirektor Johow berichtet, daß die ersten Takte der Silcherschen Melodie der Vereinspfeif seiner Bundesbrüder vom Berg- und Hüttenmännischen Verein sind. In Tharau selbst sang man das Lied oft und gern bis zum Schluß, d. h. bis Untergang 1945, im dort gebräuchlichen Natanger Platt,

wie Frau von Löhöffel, geb. von Olfers-Batocki, die letzte Besitzerin von Gut Tharau, erzählt.

Das Lied hat sehr viele Vertonungen erlebt. Auch andere Textfassungen entstanden im Laufe der Zeit. Einige von insgesamt zwölf Komponisten seien hier angeführt:

1. Freiherr von Seckendorf, ein Freund Herders. Seine Fassung erschien in Klavierbüchern sowie 1799 im Mildenheimerschen Liederbuch.
2. Johann Friedrich Reichardt, 1798, Kapellmeister am Potsdamer Hof.
3. Herzog Eugen von Württemberg (zugl. russ. General gegen Napoleon).
4. Xaver Schnyder von Wartensee aus Luzern.
5. Bernhard Klein, Musikdirektor aus Köln und Berlin.

Die 12. Vertonung, geschaffen um 1835, von Musikdirektor Heinrich Elkamp/Hamburg gilt als verschollen.

Hier sei eine Stellungnahme zur Frage der Urheberschaft des Textes durch Simon Dach gestattet: Es hat darüber einen kleinen Gelehrtenstreit gegeben, der mir Schall und Rauch erscheint. Dazu sei auf Nachstehendes hingewiesen:

Ankes ältester Sohn, Friedrich Portatius, Pfarrer im „Lithauischen“, in Insterburg, war mit Elisabeth Schütz verheiratet. (Preußisch-Lithauen nannte man früher den Teil Ostpreußens, der im wesentlichen durch den Regierungsbezirk Gumbinnen abgedeckt wird.) Nach Friedrichs Tode heiratete Elisabeth in zweiter Ehe den Pfarrer Pfeiffer, wiederum Pfarrherr zu Tharau. Dieser Pfarrer Pfeiffer legt ein neues Kirchenbuch an für Tharau und trägt ein: „Der Pfarrer Andreas Neander hat von seiner Ehefrau, geborenen Sperberin nebst einem Sohne eine von Gestalt angenehme Tochter namens Annam hinterlassen, welche die Anke von Tharaw ist, wo der das bekannte Lied oder Aria „Anke von Tharaw öss, dee my geföllt“ herühret, so in Alberti Arien gedruckt zu finden ist und von dem berühmten Dichter Dach zu deroselben Hochzeit gemacht worden“.

Es darf wohl unterstellt werden, daß diese Eintragung den Streit, ob nun Dach der Verfasser ist oder nicht, schlicht und klar pro Dach entscheidet, hatte doch der Pfarrer Pfeiffer die Schwiegertochter von Anke selbst zur Frau. Diese, die Schwiegertochter, sowie Anke selbst, sollten wohl über die Herkunft des Liedes am besten Bescheid gewußt haben – und außerdem lebte und wohnte Anke weit über ein Jahrzehnt im Hause ihrer Schwiegertochter Elisabeth bzw. deren 2. Mann, der eben diese Eintragung machte. Anke hat ihren geliebten, schon so früh verstorbenen Hans/Johannes noch lange überlebt. Noch zwei weitere Male verheiratete sie sich mit den nachfolgenden Laukischkener Pfarrherren. Die Schreibweise ihrer Namen variiert: 1. Christoph Gruber (Grube), verh. 1647, gest. 1652; 2. Melchior Beylstein (Beilstein), gestorben 1675.

Pfarrerswitwen bekamen damals keinerlei Pension. Die neuen Stelleninhaber mußten für die Witwen und deren Kinder aufkommen. Da war es praktischer und damals weithin üblich, gleich die Witwen als Ehefrau mitzuübernehmen. Da Anke als von „angenehmer Gestalt“ genannt wird, so wird wohl auch den Nachfolgern im Amt eine solche Entscheidung nicht schwergefallen sein. Von ihrer – wie damals üblich – großen Kinderschar (11 oder 12 Kinder) blieben nur drei am Leben: 1. Friedrich Portatius (1. Ehe), 2.

Johann Christoph Beylstein (3. Ehe) und 3. Johann Albert Beylstein (3. Ehe). 1689, also vor gut 300 Jahren, starb Anke im Hause ihres ersten Sohnes Friedrich Portatius im Alter von 70 Jahren. Beerdigt wurde sie in Insterburg „am Kruschkenberg“ neben ihrem Sohn Friedrich, der ein Jahr vor ihr verschieden war.

Unter ihren Nachkommen ist – gleich zweimal – verwandt E. T. A. Hoffmann. Johannes und sein Sohn Friedrich haben offenbar ein geistig sehr intensives Leben geführt – oder ist dies als Charakteristikum ihrer Zeit zu verallgemeinern? Wie wäre es sonst zu erklären, daß Johannes in seinen nur 36 Lebensjahren außer der Arbeit in seiner sehr großen Pfarre mit dazu noch ca. 250 Morgen Landwirtschaft pp. sich wissenschaftlich-literarisch stark engagieren konnte? Er schuf u. a. ein griechisch-litauisches Lexikon, um die Verwandtschaft beider Sprachen zu beweisen, er dichtete und übersetzte deutsch-litauische Kirchenlieder usw. Auch sein Sohn Friedrich setzte letztere Arbeit intensiv fort, und auch er starb schon jung mit 45 Jahren. Beide, Vater und Sohn, sind für einschlägige litauische Wissenschaftler noch

heute bekannte Namen.

Ebenfalls sind beide in der „Kleinen Russischen Enzyklopädie“ genannt.

Ein Denkmal von Anke hat vor dem Stadttheater in Memel gestanden.

Modell für die Bronzefigur war die Tochter des Dünenmeisters der Südspitze von Memel. 1912 hatte man es als krönende Figur auf den Simon-Dach-Brunnen gestellt. Schöpfer war der Berliner Bildhauer Alfred Künne.

Dieses Denkmal ist heute nicht mehr existent.

Wo ist es geblieben?

Ein kriegsgefangener deutscher Offizier berichtete, er habe die Figur vor dem russischen Arbeitslager Tharau im Straßengraben liegen gesehen. In Tharau? Wie konnte das sein? Stand doch das Denkmal in Memel! Die Erklärung ist wohl die: Bei Tharau hatten die Russen eine Altmetall-Sammelstelle eingerichtet. Dieses Altmetall wurde hier gesammelt, um auf russische Breitspur verladen zu werden. So ist es gekommen, daß die Tharauer Tochter Anke wieder und zum letzten Mal nach Tharau kam, wo sie einst geboren wurde.

Heute ist die Ännchen-Figur neu in Erz erstanden. Der Masure Heinz Radziwill hatte den Mut und die Tatkraft, die Neuaufstellung eines Ännchen-Denkmal bei dem litauischen Bürgermeister und dem Stadtrat von Memel/Klaipeda durchzusetzen. Zur deutschen Finanzierung schuf er im Verein mit



anderen verdienstvollen und heimatbewußten Menschen den „Ännchen-von-Tharau-Verein“. Im November 1989 wurde das vom Berliner Bildhauer Haäcke neugeschaffene Denkmal, der Simon-Dach-Brunnen mit der krönenden Ännchen-Figur, feierlich eingeweiht. Es ist somit wohl das erste Mal, daß ein Monument mit rein deutscher Vergangenheit auf sowjetischem Boden zur Aufstellung kam. Heinz Radziwill schuf sich damit gleichzeitig eine letzte Krönung seiner Heimmattreue. Er verschied am 22. 3. 1990. Einer der besonders engagierten Mitglieder des Ännchen-Vereins, der Ostpreuße Dr. Gerhard Willoweit, setzt heute diese Arbeit in selbstloser Weise fort. Das Denkmal selbst wird heute nicht nur weitgehend von den Menschen dort akzeptiert, es hat sich bereits zu einem gewissen Mittelpunkt der dortigen Bürger entwickelt. Man trifft sich beim Anke-Brunnen, Verlobte werfen Münzen in den Brunnen, auf daß die guten Mächte mit ihnen seien usw. Eine sichtbare Entwicklung nachbarlicher und kultureller Beziehungen zwischen hier und dort baut sich auf.

Zum Abschluß noch ein kleiner Hinweis auf die Portatius-Nachkommen von Anke: Ihr Enkel, Jakob Ernst, geb. 1688, wird Offizier im Preuß. Dragoner-Regiment von Zitzewitz. Er beendet damit die lange Tradition, Geistlicher zu werden und beginnt die noch längere, Offizier des Preußischen Königs zu sein. Bei der Schreibweise tritt allmählich die Wiederaufnahme des Adelsprädikats hinzu. Entscheidend ist die Tatsache, daß die Familie landsässig wird. Sie erwirbt den Besitz Glommen bei Bartenstein/Ostpr. mit den Nebengütern Stilgen, Loyden und Wormen. 1786 verfügt der Preußische König durch Cabinetts-Order die Wiederaufnahme des Adels in Form einer Adelsanerkennung und erteilt 1787 das preuß. Indigenats-Patent.

Er schreibt u. a. dem Stabscapitaine von Portatius: „Ihr tragt Euer Diplom an der Seite. Der Degen adelt Euch und Euren Bruder und ihr habt Gelegenheit durch ihn die Achtung der Nation zu verdienen, sowie das Wohlwollen Eures Affektionierten Königs.“

Schlesien und Ostpreußen, das ist für Anke und ihre Nachkommen ein nicht unterbrochener Kreis bis 1945. Sie kamen nach Schlesien und zogen nach Ostpreußen und heirateten Schlesier und Ostpreußen und lebten hier wie dort.

Heute liegt dieses Land Gottes fern wie jenes. Aber es bleibt Heimat, denn Heimat hat man nur einmal, die Heimat der Vorfahren wie die eigene.

1991

gez. Hans-Joachim v. Portatius

*Anmerkung:* Hans-Joachim v. Portatius, Jahrgang 1913, ist mit einer Ostpreußin verheiratet, bezeichnet sich selbst als „Schlesier mit ostpreußischen Familienwurzeln“. Er war RAD-Führer, im Kriege bei der Marine und nach Zwischenetappen später bei der Bundesmarine, ist jetzt Pensionär.

Der Friedhof in Insterburg „Am Kruschkenberg“ ist längst aufgehoben, nur der Grabstein des „Ännchens“ lag im August 1992 noch einige Meter neben dem früheren Weg „An der Bleiche“. Im September 1992 haben junge Russen den Stein wieder aufgerichtet und einen Fußweg dorthin gepflastert.

von Mackensen, Altmühlendorf

## Neue Mitarbeiter stellen sich vor:



### **Brunhilde Kais**

Kirchspielvertr. Ragnit-Land  
 Novalisstraße 20  
 4052 Korschenbroich 1  
 Telefon 02161/644558

Am 24. 6. 1931 wurde ich als einziges Kind des Landwirts Albert Becker und seiner Ehefrau Ella geb. Papendorf in Kleinmark, Kreis Tilsit-Ragnit, geboren.

Ich besuchte die Volksschule in Bersken und hatte mit Beginn der Sommerferien die Aufnahmeprüfung in der Aufbauschule in Ragnit bestanden. Am 12. Oktober 1944 begann unsere Flucht. Bis Liebenau im Kreis Braunsberg durfte mein Vater uns – meine Mutter und Großmutter – begleiten. Während er zum Volkssturm mußte, blieben wir bis Februar 1945 dort. Als Liebenau am 14. Februar 1945 geräumt wurde, mußten wir mit unserem Pferdewagen Richtung Frisches Haff weiter. Unsere Flucht endete im Kreis Lauenburg in Pommern. Am 8. März 1945 kamen wir in Gefangenschaft. Meine Großmutter starb am Karfreitag 1945. Meine Mutter und ich durften anfangs auf einer Kochose im Kreis Lauenburg, später auf dem Gut von der Marwitz im Kreis Köslin arbeiten. Nach der Ausweisung kamen wir hier in Korschenbroich am 13. August 1946 an, wo auch einige Wochen später mein Vater aus russischer Gefangenschaft eintraf.

Ich erlernte zunächst den Beruf einer Herrenoberbekleidungsneiderin. In diesem Beruf habe ich bis 1967 gearbeitet. Im Mai 1956 habe ich geheiratet. Ich habe zwei Söhne, die 1957 und 1960 geboren sind. Meine Ehe wurde 1967 geschieden. Nachdem ich vom 1. 8. 1967 bis 30. 8. 1968 eine private Handelsschule besuchte, wurde ich ab 1. 8. 1969 bei der Arbeitsverwaltung in Mönchengladbach eingestellt. Dort habe ich im Rahmen einer Erwachsenenbildung 1974 meine 1. Fachprüfung und 1985 noch meine 2. Fachprüfung absolviert. Am 30. 6. 1991, nach fast 23 Jahren Tätigkeit in der Leistungsabteilung, durfte ich in den wohlverdienten Ruhestand gehen.

## Hilfstransport nach Altenkirch

Nachdem wir unseren ersten Hilfstransport in Altenkirch abgeliefert haben, möchte ich Euch etwas über unser Abenteuer erzählen.

Nach meinen Spendenaufrufen im Ostpreußenblatt und in der hiesigen Presse begann für uns doch ein Zittern: Was erhalten wir an Hilfsgütern? Es lief auch alles sehr langsam an. Wir sind dann hier in Goch zu den einzelnen Geschäften, Firngegangen und für unsere Heiligen. Und siehe pausenlos unter die Hilfsgüter Lemke brachte Verwandten Guffurt, alles vertei-

men und Ärzten haben die Bitte mat vorgetrada, ich war fast wegs und habe abgeholt. Rudi uns mit seinen ter aus Franklungsfertig ver-Tonnen. Käthe aus Hamm uns dann mit fangreichen 1 Tonne, Es ha-sehr viele Einzelpaketen den unter-



packt, ca. 1,5 und Else Trussat überraschten der zweiten um-Sendung von ca. ben uns auch Landsleute mit und Geldspen-stützt. Hier wurden unsere Erwartungen auch bei weitem übertroffen. Ein Beispiel: Aus einem Schuhgeschäft ca. 400 Paar Schuhe. Mittlerweile lagerten hier über 6 Tonnen Hilfsgüter und ca. 2,5 cbm Medikamente, aber der Spendenfluß lief weiter.

Nachdem der Papierkrieg beendet war, fuhren wir am 22. 10. 1992 mit zwei Zugfahrzeugen und einem großen Anhänger ab und trafen in Hamm unser drittes Fahrzeug. Die Grenzen haben wir ohne Wartezeiten passieren können, nur das Erledigen der Formalitäten brachte eine Standzeit mit sich. Allerdings wurden wir an zwei Grenzen abgewiesen und haben daher den Umweg über Schirwind gewählt. Nach einmal 12 und einmal 37 Stunden Fahrzeit ohne Unterbrechung waren wir Samstagnachmittag in Altenkirch und abends in unserem Quartier, die Jugendherberge Obereißeln.

Die Abweisung an den Grenzen hat ein Busunternehmer verursacht. Ein Reisebus, mit Personen besetzt, fuhr als humanitärer Hilfstransport unter der Rote-Kreuz-Flagge. Diesen Bus haben die Russen natürlich zurückgeschickt.

Am Montag wurden die Wagen in Altenkirch entladen, einen Teil brachten wir direkt zum Kindergarten und zur Schule. Nachmittags wurden die Sachen verteilt – so gut es ging. Trotzdem wir genug mithatten, war die Angst bei der Bevölkerung groß, es könnte jemand leer ausgehen. In Trappen und Sandkirchen wurden auch Hilfsgüter ausgeladen. Am Dienstag entluden wir noch viel in Tilsit für Argenbrück.

Natürlich haben wir wieder Freundschaften geschlossen. Auch konnten wir Anfang November – dank einer großzügigen Spende – dem Grenzlandtheater in Tilsit aus Bochum ca. fünf Zentner neue Stoffe für Kostüme und Dekorationen übergeben.

Der Rückweg ging dann über Allenstein, Posen, Frankfurt/Oder, und am 30. 10. waren wir müde zu Hause. Wenn man die Not dort sieht und wir auch viel Mühe und Ärger in Kauf nehmen mußten, fahren wir am 16. 4. 1993 wieder! Meinen Mithelfern möchte ich auch auf diesem Wege danke sagen – allein kann man das nicht schaffen.

Liebe Landsleute – wir machen weiter – helft uns!

Geld zur Bezahlung der entstandenen Kosten wird dringend benötigt (Automietung, Übernachtung, Einkauf wichtiger, nicht lagerfähiger Güter usw.).

Geldspenden auf unser Sonderkonto:

Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit,  
Stadtsparkasse Neumünster, Konto-Nr. 282 375 (BLZ 212 500 00)  
unter Stichwort „Altenkirch“.

Sachspenden wie bisher:

Manfred und Gerda Koenig,  
Wilhelmstraße 7  
4180 Goch  
Telefon 02823/7057

21. Februar 1993

*Manfred Koenig*

Wir danken allen Landsleuten,  
die durch eine Spende die Herausgabe  
des Heimatbriefes ermöglicht haben.

**Wer hat noch nicht geholfen?**

# Kirchspieltreffen

## Kirchspiel Neuhof-Ragnit Umland

Liebe Landsleute aus Neuhof-Ragnit, Schalau, Girschunen, Gudgallen und Neuhof-Kraken und aus Klein-Neuhof: Unser nächstes Treffen findet vom 8. bis 10. Oktober 1993 hier in Alsfeld statt. Nähere Einzelheiten im nächsten Rundschreiben. Anmeldungen bitte ab August 1993 an:

Herbert Wiegratz  
Altenburger Straße 37  
6320 Alsfeld  
Telefon 06631/5255

## Kirchspiel Argenbrück und Königskirch

Wie in der letzten Ausgabe „Land an der Memel“ und im „Ostpreußenblatt“ vom 26. 9. 1992 angekündigt, findet das nächste gemeinsame Kirchspieltreffen in Burgdorf (Han.) statt und zwar am 18./19. 9. 1993. Für die Veranstaltung steht uns der Saal im „Restaurant am Stadion“ zur Verfügung. Am 18. 9. wollen wir ab 14.30 Uhr alte Erinnerungen und neue Erfahrungen austauschen. Auf Wunsch werden Dias und Videofilme von zu Hause gezeigt. Am 19. 9. ist der Saal ab 8.30 Uhr geöffnet. Um 10.30 Uhr findet die Festveranstaltung statt. Um 12.00 Uhr wollen wir gemeinsam Mittag essen. Es werden drei Gerichte zu sehr zivilen Preisen angeboten. Die Essenmarken sollten schon vor der Festveranstaltung gekauft werden, um der Küche bei der Vorbereitung zu helfen und eine möglichst zügige Bedienung zu ermöglichen.

Um das Treffen weiter vorbereiten zu können, bitten wir um möglichst baldige Nachricht, wer an dem Treffen am 19. 9. teilnehmen wird und wer schon am 18. 9. anreisen will. Die Anmeldungen sind bis spätestens Mitte August an den Kirchspielvertreter von Königskirch, Walter Grubert, Husarenstraße 34, 3000 Hannover 1, zu richten. Die Stadt Burgdorf hat leider kein Fremdenverkehrsamt, hat aber ein Verzeichnis der Privatvermieter zur Verfügung gestellt. Dieses kann bei Walter Grubert angefordert werden. Um Quartier müssen sich die Teilnehmer dann aber selbst bemühen.

Burgdorf (Han.) ist mit dem PKW über die Autobahn Berlin–Dortmund (A 2/ Abfahrt Lehrte) zu erreichen. Von der Abfahrt bis zur Stadt sind es auf der B 443 ca. 10 km. Teilnehmer, die mit der Bundesbahn anreisen, fahren bis Hannover Hbf. oder Celle und benutzen dann die Nahverkehrszüge bis Burgdorf (Han.). Das „Restaurant am Stadion“ befindet sich in der Sorgenser Straße 31, das ist die Ausfallstraße in Richtung Hänigsen–Wienhausen (bitte auf Wegweiser achten). Vom Bahnhof beträgt die Entfernung ca. 1,5 km.

Auf ein Wiedersehen und eine rege Beteiligung freuen sich und grüßen alle Landsleute unserer Kirchspiele in heimatlicher Verbundenheit

Ihre Kirchspielvertreter  
Emil Drockner, Walterhöferstraße 35, 1000 Berlin 37  
Walter Grubert, Husarenstraße 34, 3000 Hannover 1

### Warnung und Bitte

Es ist verständlich, wenn der Wunsch besteht, diesen Heimatrundbrief unseren Landsleuten in die DDR zu senden. Tun Sie das bitte nicht! sie gefährden Freunde und Verwandte, denn der Empfang von Heimatschriften ist im anderen Teil unseres Vaterlandes verboten, ebenfalls in allen Ostblockländern.

*Erinnern Sie sich? – Es war einmal ...*



*Ragnit  
am Mühlenteich  
mit  
evangelischer  
Kirche*

*Auslauf  
der Pferde  
auf  
Althof Ragnit*





*Argenbrücker*



## *Lob der Heimat*

Du schöne Heimat, mein Ostpreußenland,  
Wie arm ist ein Mensch, der dich nicht hat gekannt!  
Das blanke Vieh und die wogenden Felder,  
Die wandernden Dünen, die träumenden Wälder,  
Die Schlösser und Burgen, den Bernsteinstrand,  
Die tausend Seen im Masurenland,  
Die Haffe, die Elche – ich muß es gestehn:  
Wer das nicht gesehn hat, hat gar nuscht gesehen!

Wie gut wurd' bei uns doch gekocht und gebraten!  
Drum sind wir auch aller so kräftig geraten.  
Meist zweimal im Jahr wurd e Kuigel geschlacht.  
Und Bauchstick und Rauchwurst und Silz gemacht.  
Es gab Marzegan und Glums mit Schmand  
Und Fleck und Klops und noch sonst allerhand,  
Daß einer drei Tag' noch de Lippen sich leckt,  
Wer das nich geschmeckt hat, hat gar nuscht geschmeckt!

Wir aßen meist langsam und tranken meist schnell  
Schönbuscher dunkel, Ponarther hell,  
Und zwischendurch, schnell abzubeißen,  
als Magenwärmer e großem Weißen,  
E Tulpche Grog und als letztem Gang  
Noch Nikolaschka und Bärenfang.  
So haben wir alle Gebrechen kuriert,  
Wer das nich probiert hat, hat gar nuscht probiert!

Ei unsere Mergellens erst! Stramm und rund,  
E bißche drugglig und kerngesund  
Und gut gewachsen, groß, grad,  
Und sieß wie Honig und Muschkebad.  
O ja, wie glicklich is doch e Mann,  
Wo so e Frauche erobern kann,  
Denn unsre Mergellchens, daß ihr es man wißt,  
Wer die nich gekißt hat, hat gar nich gekißt!



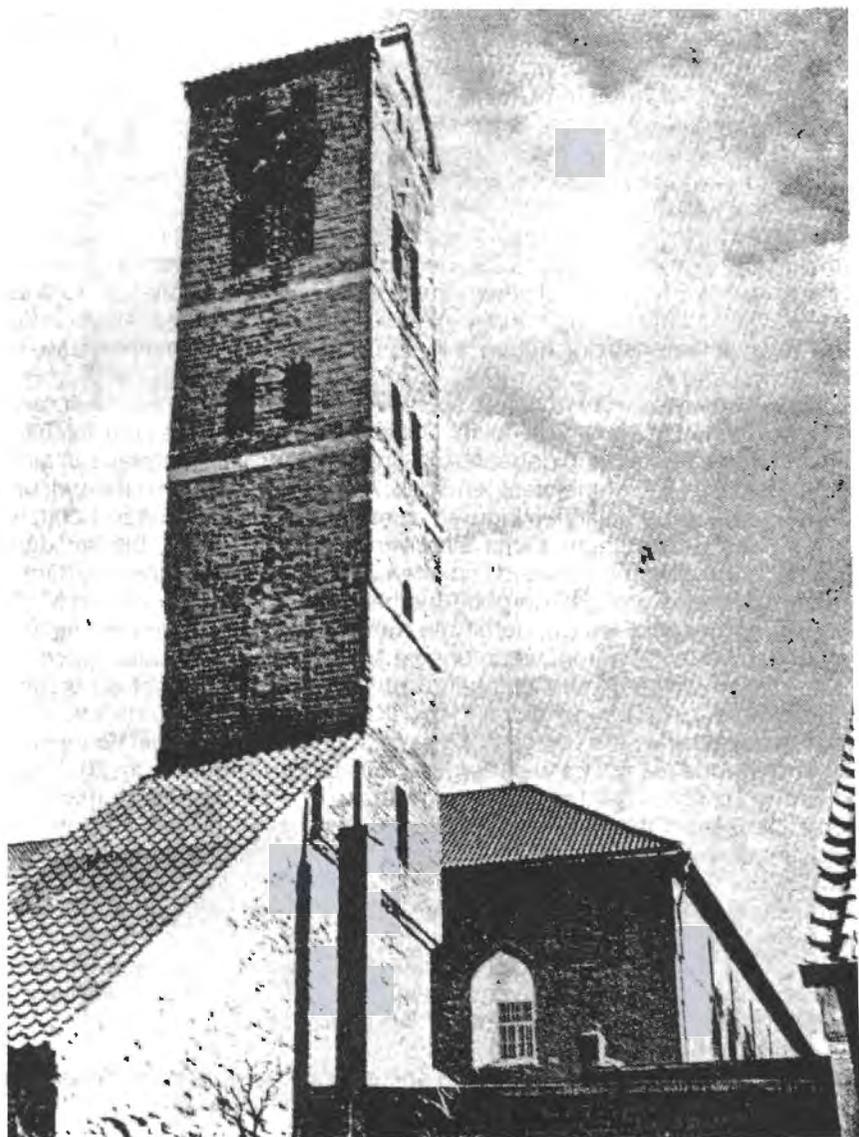
Ruderclub Ragnit ca.1936 in Obereißeln. Wer erinnert sich noch?

## **Kennst Du das Land . . .**

Das Land der Tausend Seen und Wunder,  
das Land der Aale, Fleck und Flunder?  
Das Land der Lorbasse und Marjellen,  
das Land der Köpfe, der ganz hellen,  
des Kant, des Hoffmann, Agnes Miegel,  
das Land der Wälder, Schluchten, Hiegel?  
Das Land der Mänschen, der so netten,  
und auch der Schweine, der so fetten?  
Das Land des Elches und des Rosses,  
das Land manch deutschen Heldensprosses,  
wo man „Murr“ hatte unter Schäckert,  
nich Angst, daß man sich so becläckert.  
Das Land der Tantchens und des Mopses,  
das Land des Königsberger Klopses;  
das Land mit Heilsberg und Pillkallen,  
wo man nich auf den Kopp jefallen,  
wo, wenn was schief ging, August Liedtke  
verkniffen lacht und sagt: „Ja, Schietke!“  
Dies Land – wenn auch zur Zeit verloren –,  
es hat den Menschenschlag geboren,  
bei dem auch meine Wiege stand:  
Ostpreußen bleibt mein Heimatland!

Otto Franz Krauß

## 25 Jahre Patenschaft Plön/Tilsit-Ragnit



*Der Schloßturn in Ragnit*

## Aus meiner Kindheit in Ostpreußen

Wenn ich in den Heimatrundbriefen des Kreises Tilsit-Ragnit blättere, dann werden Erinnerungen an meine Kindheit wach. Seit meinem 4. Lebensjahr wohnte ich mit meinen Eltern in Freiendorf, Kreis Tilsit-Ragnit. Mein Vater war Stellmacher auf dem Gut bei Herrn Zogeiser. Wir waren etwa 25 Kinder und haben uns schlecht und recht vertragen. In Waschingen sind wir zur Schule gegangen. Im Sommer ging es nach den Schularbeiten zur Instar. Sie war unser liebster Aufenthaltsort. Mitten im Fluß lag ein riesiger Stein. Er ragte ca 20 cm aus dem Wasser und war unser Sprungbrett. Wenn es sehr geregnet hatte, war unser Stein verschwunden; aber wir wußten genau die Stelle wo er lag. Er war dann ungefähr knietief unter Wasser. Es war einfach herrlich, in der Instar zu baden. Auf dem Rückweg wurden Kuckucksblumen auf der Wiese gepflückt und der Badeanzug voll Champignons gesammelt. Mein Vater hat oft nachts mit einem Nachbarn in der Instar gefischt; dort gab es sehr viel Hechte. Wenn ich mit meiner Freundin nach Lesgewangen zu Mirwaldt einkaufen ging, haben wir oft lange von der Instarbrücke ins Wasser geschaut.

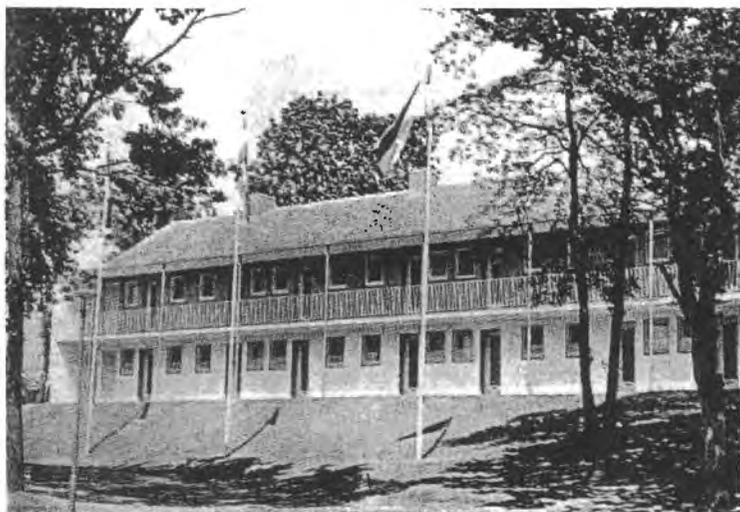
Im Winter war es zu Hause genau so schön. Gleich hinter unsern Häusern, im Roßgarten, war ein großer Teich. Unsere Väter haben uns zum Teich hin eine mächtige Rodelbahn gebaut. An Schnee hat es ja in Ostpreußen nicht gemangelt. Das gab immer riesigen Spaß. Aus Schneewürfeln haben wir uns Hütten gebaut und allerlei Figuren zusammengestellt. Unser Schmied machte uns Schienen; damit sind wir übers Eis gejagt, bis wir dann Schlittschuhe bekamen. Abends spielten wir dann „Räuber und Gendarm“, und zwar um das große Kellergebäude herum, wo im Winter ca. ein Meter hoch Dung gepackt wurde, damit die Kartoffeln nicht erfroren. Es fiel uns immer schwer aufzuhören, wenn unsere Mütter uns nach Hause riefen.

1937 kamen wir nach Waschingen. Von dort habe ich nicht so schöne Erinnerungen. Im Königshulder Moor (Kaksche Balies) wurde ich beim Drunkelbeerenpflücken von einer Kreuzotter gebissen. Ich weiß heute noch Tag und Stunde genau. Es war morgens 9.00 Uhr und abends um 20.00 Uhr bekam ich erst die Spritzen. In der Apotheke in Altenkirch hatte man kein Schlangenserum vorrätig, es mußte von Königsberg geholt werden. Am Zeigefinger wurde ich gebissen und, obwohl meine Mutter den Arm abband, schwoll der Arm in kurzer Zeit bis zur Schulter hin an. Wenn Gott mir nicht durch das Gebet meiner Eltern geholfen hätte, wäre ich wohl kaum am Leben geblieben.

1938 zogen wir nach Ackerbach, Kirchspiel Groß-Lenkenau. Ich bin dann noch ein Jahr in Dammfelde zur Schule gegangen und wurde 1939 in der Kirche zu Groß-Lenkenau von Pfarrer Walter konfirmiert.

Wenn sich jemand an mich erinnern sollte, würde ich mich sehr über eine Nachricht freuen.

*Christel Buchholtz, geb. Schneiderei  
Hauptstraße 14  
2215 Thaden, Kreis Rendsburg-Eckernförde*



*Rentnerwohnheim Plön, Haus „Tilsit-Ragnit“, 1957*



*Einweihung des Hauses „Tilsit-Ragnit“ 1957 in Plön durch den ehemaligen Kreis Ausschuß  
 Linke Gruppe: Carl Struwe †, Emil Frenkler, Dr. Reimer, Dr. Brix †, Fritz Schneider  
 Rechte Gruppe: Ewald Lorenz †, Gustav Metschulat †, Gert-J. Jürgens, Bruno Ehleben*



*Stadtplan von Ragnit aus dem Jahre 1723 von Schultheiß von Unfried.  
Aus den Akten des Staatlichen Archivalagers in Göttingen, Staatsarchiv Königsberg  
(Archivbestände Preußischer Kulturbesitz) Rep. 5 Tit. 23 Gen. 1.*



*Ordensburg Ragnit*



*Bootshaus in Ragnit*



Marktplatz



Krankenhaus

Gruss aus Kraupischken O/Pr.



Geschäftsbaus von L. Friedrich



Schule Großschollen mit der Lehrerin Gretel Kurras - 1942

*Ich sah ein altes Mütterlein  
heut auf der Post am Schalter stehen,  
und habe bei der Lampe Schein  
sie lange schweigend angesehen.*

*Gebeugt und hager die Gestalt  
ein dünnes Tuch nur um die Glieder  
so stand sie – es war bitterkalt  
und Flocken fielen draußen nieder.*

*Von Frost geschüttelt hin und her  
schob sie mit den erstarrten Händen  
zum Schalter eine Kiste schwer  
und bat, noch heut sie abzusenden.*

*Damit ihr armer Grenadier  
zur Zeit den Weihnachtskuchen esse.  
Und aus den Augen rollten ihr  
zwei Tränen schwer auf die Adresse.*

*Und in die Tasche griff sie dann  
die Brust hob keuchend sich und schneller  
und rechnete und dacht und sann  
und gab dahin den letzten Heller.*

*Nun stand sie stolz und selig da,  
im Blick der treuesten Liebe Schimmer  
schon Stunden sinds, daß ich es sah  
und doch, mir schlägt das Herz noch immer.*

*Und immer seh ich durch den Frost  
und durch den Sturm ein Weib sich ringen,  
um mit der letzten Kraft zur Post  
dem fernen Sohn den Gruß zu bringen.*

*Von Frieda Jung*

## Brückeneinweihung am 11. November 1928

Nach einer verhältnismäßig kurzen Bauzeit von nur sieben Monaten wurde eine Eisenbetonbrücke von 102 m Länge, ca. 7 m Breite und 17 m Höhe über dem Flußbett errichtet. Anlässlich der Einweihung der Dr.-Rosencrantz-Brücke (benannt nach dem damaligen Regierungspräsidenten) verfaßte der Hauptlehrer Otto Thormann folgendes Gedicht, daß dann von „Lenchen“ Flaming, verheiratete Kenull, rezitiert wurde.

Festgemauert in der Erden  
steht die Brücke – stolz und kühn  
heute soll sie unser werden  
bringen uns ein neu Erblüh'n.

Seid begrüßt, Ihr lieben Herren,  
seid begrüßt, mit Herz und Mund,  
künden soll nun euch zu ehren  
unser Dank in dieser Stund

Habet Dank für Eure Sorgen  
um uns alle in der Not,  
nicht für heute bloß und morgen,  
für die Zukunft ist's – will's Gott.

Wie war früher so verlassen  
unsere Gegend und verwaist  
ja, man konnte es kaum fassen,  
daß dies Land noch „Deutschland“ heißt.

Hier ein Dörflein – dort noch eines,  
lagen sie bisher getrennt,  
und es wußte manchmal keines,  
was dem lieben Nachbarn brennt.

Wenn die Wasser höher gingen  
und der Strom im Frühling schwoh,  
War's ein mühevoll's Ringen  
mit den Fluten – Zoll um Zoll.

Öde Tristen – schlichte Wege  
gibt es viel noch hier zu Land  
die Scheschuppe wälzt sich träge  
zwischen ihrem Uferrand.



*Unsere Badestelle  
in der Scheschuppe  
unweit von der  
Dr.-Rosencrantz-Brücke.  
An den Stein wird sich noch  
mancher erinnern –  
ob er noch da liegen wird?*

*Einsender: L. Schramm*

Doch man braucht nicht mehr zu warten,  
wie dereinst – hin und zurück  
schnell entschloss'ne schöne Taten  
schufen hier ein Meisterstück.

Lieber Gott, zu dem wir beten,  
heute in der Weihestund'  
Rette, Herr, uns in den Nöten  
sei du selbst mit uns im Bund!

Segne alle, die hier schufen  
treu vereint mit Kopf und Hand  
Ein' uns alle, Herr wir rufen  
Ein' uns durch der Liebe Band!

Nach 65 Jahren erfolgte eine Aufnahme dieser  
Worte im Feierabendheim Meyendorf, Kreis  
Wanzleben, Sachsen-Anhalt, wo Frau Kenull  
sich über 30 Jahre befindet.

*Eingesandt von Horst Kalendruschat, Rostock*



*Das ist die Treppe, die von der  
Brücke über die Scheschuppe  
führte; es war nur eine, und zwar  
auf der Seite von Sandkirchen  
(Wedeweibischken).*

*Einsender: L. Schramm*



*An der Inster in Lesgewangen – Wiese von August Drews*



*Volksschule Fichtenberg, Jahrgang 1920–28 – Kirchspiel Argenbrück*



*Konfirmation im Herbst 1933 in Argenbrück  
In der 2. Reihe oben steht auch der Kirchspielsprecher*

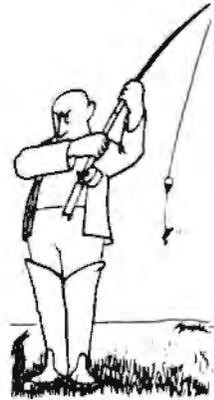
## Zwischen Inster und Scheschuppe

Ich denke noch manchmal an jene Zeit,  
zwischen Inster und Scheschuppe,  
als ich noch ein kleiner Lorbaß war,  
das Lernen war mir schnuppe.  
Wie oft hab' ich heimlich die Schule geschwänzt,  
viel lieber ging ich fischen,  
mit den Jungchens aus der Niederung,  
ganz selten tat man uns erwischen.

Die Angeln aus Weiden, die machten wir selbst,  
der Fritz und ich und der Klaus,  
und holten aus der Inster uns,  
die dicksten Fische raus.  
Doch kam mal so ein Bauer an,  
und hat uns gleich erkannt,  
dann sind wir wie der Blitz geschwind,  
ins Ährenfeld gerannt.

Hier huckten wir uns mitten rein in de Ährenhocken,  
de Hosen waren quittenaß, de Socken auch nicht trocken.  
Da heerten wir schimpfen den Bauern am Fluß,  
„ich werd euch helfen, ihr Kräten,  
holen de beste Fische mir raus,  
mit jebastelte Weidengerten.

Und wenn ich noch einmal einen von euch,  
an dieser Stelle erwische,  
dann schmeiß ich euch Pomuchelsköp  
in de Inster rein bei de Fische.“



### *Zu Hause*

Zu Hause, zu Hause, im Dorfe klein,  
da hat ich es herrlich, da hat ich es fein.  
Der Vater ein Mann wie von Stahl und Gold,  
die Mutter wie Mondlicht so süß und hold,  
die Schwestern im ersten Liebestraum  
sich heimlich stickend den Leinensaum,  
die Brüder so wild und so zärtlich doch  
ich höre ihr Jubeln und Lachen noch.  
Und ich selber ein seliges, sonniges Kind!  
Wie schnell doch die Jahre vergangen sind  
zu Hause!

Zu Hause, zu Hause das war eine Pracht  
auf dem Hofe da hielt ein Hündlein Wacht.  
Das Haus war von roten Ziegeln gebaut,  
darüber ein Strohdach so warm und traut.  
an den Wänden rankten sich Rosen fest,  
neugierig zu schau'n ins Schwalbennest.  
Ringsum ein Gärtchen geschützt und gepflegt  
darin hat der Vater die Bienen gehegt.  
Ein paar Schritte weiter ein Ährenfeld  
so golden wie keins auf der ganzen Welt;  
dazu eine Mühle sich drehend im Wind,  
wie schnell doch die Jahre vergangen sind  
zu Hause!

Zu Hause! Das war eine Seligkeit!  
Im Winter, wenn alles ringsum geschneit,  
wenn die Flocken fielen ohne Rast und Ruh'  
dann schlossen wir abends die Läden zu  
und setzten uns still auf die Ofenbank  
wo die Mutter uns fröhliche Lieder sang,  
und haben den Vater so lange gequält,  
bis er uns ein glänzendes Märchen erzählt.  
Und steckten die Schwestern die Lampen an,  
dann las der Vater, die Mutter spann.  
Und draußen rauschte leise der Wind,  
wie schnell doch die Jahre vergangen sind  
zu Hause!

Zu Hause, zu Hause mein Herz ist schwer  
ich hab nun kein Zuhause mehr.  
Die Brüder, sie wohnen am fremden Ort  
die Schwester zog mit dem Gatten fort.  
Dann kam der Tod mit schleichendem Schritt  
nahm die andre Schwester, die Eltern mit.  
Das Haus ist öde, zerbrochen der Zaun,  
die Rosenranken sind dürr und braun.  
Mir selbst blieb nichts als ein Wanderstab  
von dem Lindenbaum auf der Eltern Grab.  
Mein Auge ist trübe, gebleicht mein Haar  
und ich träume nur noch, wie schön es war  
zu Hause!

---

## Willkommen in Neman!

Nach der Initiative von Frau Zenke aus Schupbach und des Bürgermeisters der Stadt Neman, Herrn Alexander Nafejew, wurde bei der Administration des Kreises eine Abteilung „Neman – Ragnit“ für kulturelle Verbindungen mit Deutschland eröffnet. Diese Abteilung existiert seit dem 7. Dezember 1992, aber wir haben schon nicht wenig gemacht.

Nach dem Wunsch der Erzieherinnen der Kindergärten „Rutschejok“, „Orljonok“, „Kolokoltschik“ („Bächlein“, „Ädlerchen“, „Glockchen“) organisierten wir Zirkel, in denen die Frauen mit großem Interesse Deutsch studieren und die Kultur Deutschlands kennenlernen. Herr Dyck aus Fallingbostel und sein Sohn Michael waren im Zirkel des Kindergartens „Rutschejok“ zu Gast, wo sie über ihr Leben deutsch ausgefragt wurden und mit den Gastgebern zusammen „Land der dunklen Wälder“ sangen. Hoch schätzte Herr Dyck unsere Bemühungen. Er meinte, in zwei Monaten wäre er nicht imstande, so russisch zu sprechen, wie die Erzieherinnen deutsch konnten. Nach diesem Besuch entstand noch ein Deutschzirkel, im Kulturpalast in der ehemaligen Schützenstraße, vom alten Bahnhof nicht weit. Hier studieren die Leute Deutsch, die die Kultur ins Voik bringen. Die Mitglieder der Deutschzirkel schickten schon ihre ersten Briefe in der deutschen Sprache nach Deutschland und hoffen, daß sie dort Brieffreunde finden.

Der Kinderklub „Gerda“ setzt seine Arbeit fort. Den ganzen Herbst graben die Kinder – Schüler der Mittelschulen – alte deutsche Grabsteine aus, die auf dem Felde neben dem Abfall in der Erde liegen. Mit Hilfe der Kinder und auch Herrn Franguljan und Viktor Golubew sind die Grabsteine gerettet und befinden sich jetzt neben der Kirche in der alten Kirchenstraße. Die Kinder sammelten auch viel Fotos für das zukünftige Museum „Ragniter Kinder“. Mit großem Wunsch sammelten sie Lebensmittel für alte Leute, die in den Krankenhäusern zur Behandlung sind. Auch viel Kleidung für die Kinder haben sie gesammelt. Sie war nach dem Vorwerk Fadjeewo (Neuhof

Hohenberg nicht weit von Szillen) abgegeben, wo Armenien-Flüchtlinge aus dem Kaukasus wohnen. Im größten Zimmer des Hauses, wo sie wohnen, zeigte das Kollektiv des Kulturzentrums ein lustiges Neujahrsprogramm mit Tanzen und Liedern. Interessant war das Treffen der Erzieherinnen des Kindergartens „Rutschejok“ mit dem russischen Deutschen Bauingenieur Ingo Kneißler, die zusammen Weihnachten feierten. Deutschstudierende sahen den Film „Mausolueum“ an, wo man deutsch sprach und besprachen ihn.

Im Auftrag der Abteilung des Roten Kreuzes der Stadt Limburg haben wir viele Organisationen besucht, wo man die Kinder erzieht und schrieben alles auf, was sie brauchen.

Jeden Freitag kommt ins Kulturzentrum eine Brigade der Rentner, die Frau Anna Kolomijez leitet. Mit Ekaterina Gusenko und noch vier Frauen bringt sie einen Keller von 210 qm Größe in Ordnung, wohin humanitäre Transporte aus verschiedenen Städten Deutschlands ihre Kleidung und Schuhe abladen können.

Anfang April kommen nach Neman wiederum viele Gäste aus Deutschland, die bis zum Ende Oktober unsere Stadt besuchen werden als Touristen mit Reisegruppen oder privat. In unserer Abteilung können sie offiziell ihre humanitäre Hilfe abgeben oder mit uns zusammen zu den armen Rentnern fahren und ihnen persönlich alles übergeben. Hier, in der Abteilung, kann man auch Dolmetscher finden, die den Gästen helfen, ihre ehemaligen Heimathäuser zu sehen, mit heutigen Einwohnern zu sprechen. In der Abteilung „Neman – Ragnit“ bekommen unsere Gäste die Adressen, wo man übernachten kann. Braucht jemand ein Auto für die Fahrt durch den Kreis oder nach Tilsit, helfen wir mit Autos. Nach dem Wunsch der Gäste organisieren wir Konzerte mit einem Volksprogramm. Der Maler Alexander Kanunnikow hat schon die Ausstellung „Die alte Stadt Ragnit“ vorbereitet; auf seinen Bildern (Öl) sehen die Gäste ihre Lieblingsecken der Heimatstadt. Wenn unsere Gäste aus den Dörfern des Kreises stammen und dort einige Tage verbringen möchten, so helfen wir auch mit den Adressen.

Es wäre besser, wenn wir die Wünsche der Gäste im voraus kennenlernen. Man darf uns schreiben und anrufen. Unsere Adresse lautet:

Rußland

Gebiet Kaliningrad

238710 Neman

Sowjetskaja-Straße 35a

Kulturzentrum, Abteilung „Neman – Ragnit“

Telefon 82 62 (2 28 63)

*Ludmilla Rassadina*

*Für Inhalt und Wahrheitsgehalt der Berichte trägt  
jeder Einsender selbst die Verantwortung.*

*Die Redaktion*

## Ein Wiedersehen mit der alten Heimat – war sie es noch?

Als ich im Oktober 1948 als 20jähriger – nach dreieinhalb Jahren Gefangenschaft in Ostpreußen – in Deutschland im Lager Pirna bei Dresden eintraf, hatte ich nicht gedacht, daß 44 Jahre vergehen würden, bis ich meine Heimat und die Stätten meines damaligen Aufenthaltes wiedersehen würde. Heute, als 64jähriger, möchte ich mich zurückerinnern, wie alles begann:

Nach meiner Schulentlassung aus der Herzog-Albrecht-Schule in Tilsit im März 1944 kam ich als 16jähriger durch Einweisung des Arbeitsamtes zu dem Bauern Franz Pfau nach Powilken/Pogegen, wo ich mein Landjahr ableisten mußte. Zum Arbeitsdienst war ich noch zu jung, und eine Lehre durfte ich nicht beginnen, denn mit 18 Jahren wollte ich freiwillig zur Marine gehen.

Ich wurde bei dem Bauern Franz Pfau gut aufgenommen und wie ein eigener Sohn behandelt. Ende September waren die Kriegseignisse so unsicher, daß von oben angeordnet wurde, daß zum zweiten und letzten Mal das Gebiet geräumt werden muß. So begaben wir uns, die Familie Pfau und ich, sowie die anderen Bewohner von Powilken auf die Flucht. Uns führte der Weg mit zwei Pferdegespannen bis Domnau. Von dort ging es nicht mehr weiter. Am 1. Februar 1945 wurde dieses Gebiet von den Russen besetzt. Was wurde aus der Familie Pfau und den anderen Familien aus dem Memelland? Ich weiß es nicht, denn Anfang März 45 wurde ich aus der Donauer Siedlung, wo wir Unterschlupf gefunden hatten, von den Russen weggeholt. Ich kam zuerst nach Bartenstein, zwei Wochen später nach Prs. Eylau; in der ehemaligen Kaserne am Warschkeitersee wurde ein Lager eingerichtet, es wurde das Stammlager. Hier war ich von 1945 bis zum Herbst 1946. Wir haben hier auf den umliegenden Gütern von Prs. Eylau, Domnau und Friedland gearbeitet.

Von Herbst 1946 bis Dezember 1947 war ich im Lager in Tapiau. Die damalige Irrenanstalt war als Lager eingerichtet worden. Hier haben wir als Arbeitskommando im Wald gearbeitet. Eine Woche vor Weihnachten kamen wir in die Nähe von Labiau zur Umschulung, wie es damals hieß; wir sollten als freies Arbeitskommando eingesetzt werden.

Im Februar 1948 wurde ein 40 Personen starkes Kommando von 25 Frauen und 15 Männern zusammengestellt. Wir wurden nach Großbaum, Krs. Labiau zum Verladen von Holz auf den Bahnhof gebracht. Ungefähr 500 Meter vom Bahnhof bezogen wir Quartier. Hier waren wir bis zum 10. Oktober 1948 tätig, wurden dann von hier nach Königsberg gebracht und nach Deutschland ausgesiedelt.

Anfang Juni 1992 haben wir, eine Reisegruppe mit fünf Personen, von Königsberg aus zwei Tage eine Reise mit einem Taxi in einige der genannten Gebiete unternommen. Der erste Tag führte uns zu unserem Geburtstort Paskalwen/Schalau. Von den 48 Gehöften haben wir lediglich 15 Wohnhäuser wiedergefunden. Vieles wurde abgerissen, vieles wurde neu gebaut. Das Dorf ist sehr verändert. Das schöne Remonte-Depot gibt es nicht mehr, es sieht alles verkommen aus. Das Haus, in dem wir früher wohnten, steht auch

nicht mehr; nur die beiden Linden vor dem Haus sind erhalten geblieben und deuten die Stelle an, wo das Haus gestanden hat.

Die nächste Station war unsere Heimatstadt Tilsit. Unser erster Weg führte uns zur Luisenbrücke und zur Memel. Dann besuchten wir unsere ehemalige Schule, die Herzog-Albrecht-Schule. Weiter ging es zu unserem Wohnhaus in der Kossinnastraße 2. Von den Bewohnern unserer Wohnung wurden wir sehr freundlich und nett aufgenommen. Am Nachmittag machten wir einen Ausflug zum Rombinus. Für einen Abstecher nach Powilken/Pogegen war die Zeit nicht mehr ausreichend.

Auf der Rückfahrt nach Königsberg machten wir in Großbaum halt. Ich habe das Haus, wo wir damals als Kommando untergebracht waren, bewohnt wiedergefunden. Auch das Forsthaus auf der anderen Straßenseite war erhalten und bewohnt. Auch der Weg zum Bahnhof war noch da, er war breiter und besser befestigt. Auch das Gebäude, wo wir damals eingekauft haben, stand noch da, wurde aber nicht mehr genutzt.

Von Labiau aus haben wir noch einen Abstecher nach Tapiau gemacht. In Tapiau fand ich das ehemalige Lager noch genau so vor wie damals, die Gebäude waren fast nicht verändert. Nur die Einfahrt zum Lager war etwas verändert. Hier fuhren wir immer zum naheliegenden Wald Holz holen. Die Gebäude werden wieder als Anstalt genutzt.

Am zweiten Tag fuhren wir von Königsberg in den Raum Friedland, Domnau und Pr. Eylau. In Friedland haben wir das Haus unserer Großeltern in der Gartenvorstadt aufgesucht. Es war bewohnt, und wir konnten uns im Haus und im Garten umsehen. Dann führte uns der Weg zur Allee, wo wir als Kinder immer gebadet haben.

Es hat sich auch hier vieles verändert, die Vorstadt sah gegen früher ungepflegter aus.

Auf der Weiterfahrt nach Domnau über Deutsch-Wilten gab es ab Deutsch-Wilten keine Gehöfte und Güter neben der Straße, wie ich es gekannt habe. Vom Gut Klitten habe ich nichts entdecken können. Die Stadt Domnau war mir unbekannt geworden. Das Schloß habe ich nicht gefunden. Die Siedlung, wo wir untergebracht waren, war noch vorhanden. Das Gut Garbnicken ist noch als Kolchose vorhanden, aber es gibt keinen Vergleich zu früher (1945).

Von der Fahrt nach Pr. Eylau habe ich Abstand genommen. Die dortige Kaserne, sie war zu meiner Zeit das Lager, ist wieder ein Militärobjekt und Grenzgebiet; unser Kraftfahrer hat davon abgeraten wegen eventueller Schwierigkeiten, die wir vielleicht haben könnten. Aus diesem Grund konnten wir auch nicht die früheren Orte Schmoditten, Romitten, Kniepitten, Gaiitten und Genditten aufsuchen, weil uns auch trotz Karte die Orientierung fehlte. Wir haben uns dann wieder auf die Rückfahrt nach Königsberg begeben. Für mich war es eine Fahrt in die Vergangenheit und auch eine Fahrt in eine andere Zukunft. Ich habe nicht alles sehen können in diesen zwei Tagen. Vielleicht nutze ich eine weitere Reise, aber dann mit einem längeren Aufenthalt in der Heimat.

*Hans Augusti  
Andersen-Nexo-Straße 1  
O-5217 Stadtilm*

## Die ersten Schwalben

In unserer unruhigen Zeit wundert sich keiner mehr über Hilfsgüter. Oft sieht man Lastkraftwagen mit deutschen Kennzeichen. Aber die Hilfe, von der ich erzähle, ist von besonderer Art. Sie kam von ehemaligen Bewohnern unseres Dorfes für uns, die wir jetzt hier wohnen im Dorf Nemanskoje, dem früheren Trappen.

Besondere Anerkennung in der Organisation dieser Hilfe gehört Herrn Erich Dowidat, der im Mai des Jahres 1992 unser Dorf besuchte. Er machte

Bekanntschaft mit dem Vorsitzenden der Verwaltung, Herrn Worochobkin. Dabei wurden Verträge für gemeinsame Arbeit zwischen der Verwaltung und den Landsleuten aus dem Patendorf Schönberg geschlossen. Laut diesen Verträgen wurde eine zweckmäßige Hilfe organisiert, auch sind gegenseitige Besuche von Delegationen vorgesehen. Auch wurde von Besuchen unserer Kinder in Deutschland, ebensodeutscher Kinder bei uns gesprochen.

In unserem Dorf befand sich früher ein Denkmal zu Ehren deutscher Krieger, die im ersten Weltkrieg gefallen waren. Im zweiten Weltkrieg wurde das Denkmal zerstört. Es wurde beschossen, das Denkmal wieder herzustellen. Die Deutschen sind tüchtige Menschen. Sie haben schnell das nötige Geld zur Errichtung des Denkmals gesammelt.

Und im Oktober des Jahres kamen sie mit Hilfsgütern zu uns. Kassettenrekorder, Bleistifte, Hefte, Kreide und anderes bekam die Schule. Die anderen wurden auch nicht vergessen. So bekam der Kindergarten einen Plattenspieler und Spielzeug. Die Ambulanz erhielt Medikamente und med.-techn. Material. Viele Schüler erhielten gebrauchte Kleidung. Ein Teil der Sachen für Erwachsene wurde für einen kleinen Preis verkauft. Der Erlös wurde wie folgt eingeteilt: 2000 Rubel wurden für die Gestaltung des Neujahrsfestes für Kinder ausgegeben. 700 Rubel wurden dem Kindergarten zugedacht. Und schließlich wurden 5000 Rubel zur Förderung des Freundchaftskreises Nemanskoje mit Schönberg in Holstein deponiert.

«РАСХОД БУМАГА»

ИЗ ПОЧТЫ РЕДАКЦИИ

## ПЕРВЫЕ ЛАСТОЧКИ

Нечасто, в наше беспокойное время гуманитарной помощью никого не удивишь, часто можно видеть фуры: с немецкими номерами езвляющие. Но вот когда, в отличие от тех, кто раскаркает, была особенная. Ее прислали бывшие жители нашего поселка нам, живущим сейчас в поселке Неманское, бывшем Траппе.

Собрав раслука в организации этой помощи администрация гешвиндну Эрику Довидату, который в мае этого года посетил наш поселок, побывав в районной школе, познакомился с главой администрации А. А. Ширкобиным. Были заключены договоры о сотрудничестве между администрацией и землячеством Шенберг. Согласно этим договорам организована целенаправленная гуманитарная помощь, планируется обмен делегациями, проездом на-

ших детей в Германию к немецким ребятам и так.

На территории поселка раньше находились памятники немецким воинам, погибшим в боях за нашу родину. В результате Великой Отечественной войны они разрушены. Решено его восстановить, немцы — деловые люди. Они быстро собрали деньги на восстановление памятника. А в октябре приехали с грузом. Магнитофоны, карандаши, тетради, мел и другое оборудование было привезено и шло. Не были забыты и другие учреждения: в детский сад привезли прогрессивные игрушки, в медпункт — медикаменты. Многие учителя поселка получили несладкие выходы. Часть денег для широкого населения была пропущена по очень низкой цене.

Из вырученных денег решили выделить 2000 рублей для проведения новогоднего

представила 700 рублей Довидату, остальные 5000 рублей — для развития общества дружбы Неманское—Шенберг—Гольштеем. Хочется верить, что дальнейшее сотрудничество поможет нам, помимо всего прочего, узнать больше историю нашего поселка. Ведь, к примеру, мы совершили много не знаем о том, что на территории поселка были кладбища, где захоронены русские солдаты: первой мировой войны.

Мы очень благодарны господину Эрику Довидату и господину Гюнтеру Шену, доставившим в наш поселок груз и которые являлись нам бы первыми ласточками, открывшими дорогу и взаимопомощи.

Г. ШАВКУНОВА,  
директoрa музея  
Неманской дружбы и  
гoлштeйскoй лaстoчки.

Wir hoffen, daß all dieses helfen wird, die Geschichte unseres Dorfes näher kennenzulernen. Wir wissen zum Beispiel nicht, daß in unserem Dorf ein Friedhof gewesen sein soll, auf dem gefallene russische Soldaten aus dem ersten Weltkrieg begraben wurden.

Wir danken den Herren Erich Dowidat und Günter Kühn, die die Güter in unser Dorf brachten. Sie kamen wie „Die ersten Schwalben“ und brachten uns Freundschaft und gegenseitiges Verständnis.

G. Schawkunowa  
Leiterin des Museums der Hauptschule Nemanskoje



Anläßlich der Entladung der Hilfsgüter am 5. Oktober 1992 vor dem Schulgebäude Trappen;  
links: E. Dowidat, rechts: G. Kühnen

.....

## Ein Dankschreiben

### **Guten Tag, liebe deutsche Freunde!**

Die Lehrer und Schüler der Schule von Nemanskoje bringen Ihnen hiermit den Dank für die humanitäre Hilfe zum Ausdruck. Wir sind über Ihre Aufmerksamkeit und Besorgnis unseren Kindern gegenüber gerührt. Die Schule hat viele unentbehrliche Sachen für die Arbeit bekommen. Vielen Dank für die Hilfe in dieser schweren Zeit für unsere Heimat.

5. 10. 92

Kollektiv der Schule von Nemanskoje

*Hier folgen 21 Unterschriften von den Schülern, und 11 von den Lehrern.*

*PS: Dieses Schreiben wurde aus dem Russ'schen übersetzt.*

# Rückblick!

In Berlin-Heinersdorf ging's los  
auf unsere Ostpreußenfahrt, ganz groß!  
Über Allenstein, Lötzen und Lyck  
kehrten wir nach 48 Jahren nach Tilsit zurück.  
Ach, war das Herz voll Wehmut geschwächt,  
dachten wir doch traurig an Krieg und Mächten – mit Recht,  
die so viel Kummer und Leid über uns brachten  
in unserer schönsten Jugendzeit.  
Älter sind wir geworden und doch sehr froh,  
daß es uns gut geht, was nicht für alle ebenso!

Wie wurden wir herzlich empfangen von allen Leut',  
die dort leben in heutiger Zeit.  
Vieles haben wir wiedererkannt,  
wenn auch alles anders benannt.  
Unser schönes Tilsit, die Perle des Ostens einst war,  
bot sich leider nicht sonderlich dar.

Das Wetter war uns gut gesonnen,  
wir genossen die Fahrt auf der Meme! mit Wonnen.  
Zum Rombinus ging's dann weiter die Szesuppe entlang  
zum herrlichen Picknick-Empfang.  
Wie wurden wir bewirtet fein, von litauischen Jungen und Mägdelein.  
Wir haben geschmaust und gezecht, wonach uns der Appetit gelezcht.  
Es vergingen die Tage im Nu, und wir kehrten unserem Tilsit den Rücken zu.

Fuhren weiter über Königsberg, am Kurischen Haff entlang,  
nach Memel, was heute Klaipeda genannt,  
bis nach Nimmersatt und Polangen,  
wo wir so viel Bernstein zu sehen bekamen.  
Die Ostsee lag vor uns breit,  
ach – war das schöner – alles – zu unserer Zeit!  
Aber was soll's, wir waren doch sehr froh,  
daß uns noch einmal vergönnt, die Heimat zu sehen – auch so!

Wir waren im Bus und Hotel eine tolle Truppe,  
wenn auch manchmal nicht schmecken wollte die Suppe.  
Unsere ostpreußische Küche, fürwahr,  
doch von besserer Güte zubereitet war.  
Über Litauen und Polen zurück bis nach Thorn,  
wo wir zur Nacht uns legen konnten auf die Ohr'n

Nach neuen Tagen anstrengender Fahrt haben wir vieles gesehen,  
was wir lange voll Sehnsucht im Herzen bewahrt.  
Drum sagen wir Dank für dieses Erlebnis  
und werben für manches Verständnis.

Es grüßt an dieser Stell'  
Eva, die ostpreußische Marjell'!

*Rückblick auf unsere Ostpreußenfahrt vom 8. bis 17. Juli 1992  
Eva Kuhlbrodt geb. Peszat, einst Tilsit-Preußen, Überm Berg 23*



*Ragnit heute*



## Arme Heimat – was ist mit dir geschehen?

Nun ist schon eine ganze Zeit seit meiner Reise nach Nordostpreußen vergangen, und noch immer bewegt sie mich und die, die mit mir fahren. Da war vor allem meine Tochter, die Ostpreußen nur vom Erzählen kannte. „Wie war's?“ heißt's immer noch – aber, das ist mit ein paar Sätzen gar nicht zu sagen.

Wir waren mit dem Bus unterwegs. Es ging vorbei an Heimstedt, Berlin, Frankfurt/Oder, an Posen bis Bromberg, die erste Übernachtung. Wenn wir den direkten Weg nach Königsberg hätten nehmen können, wären wir am nächsten Tag am Ziel gewesen. Aber dies gestatteten die polnischen Behörden nicht. Wir mußten einen Umweg über Lötzen, Suwalki, Litauen machen und konnten dann bei Eydkuhnen nach Ostpreußen einreisen, allerdings erst nach langem Warten an der polnisch-litauischen Grenze. Voller Spannung und Aufregung saßen wir im Bus. Schon beim ersten Blick fehlten uns die Bauernhöfe. Riesige Felder, soweit das Auge reichte. Große Viehherden von berittenen Hirten bewacht. Cowboys in Ostpreußen! Stallu-pönen und Gumbinnen waren noch als Städte zu erkennen. Weiter ging es an der Angerappentlang, an Insterburg vorbei, Norkitten, Tapiau, den Pregel längs bis Königsberg. Wir wohnten im Hotel Baltic, im östlichen Außenbezirk der Stadt. Am nächsten Morgen erfolgte eine Stadtrundfahrt.

Die Stadt ist im Sommer 1944 durch Luftangriffe und durch die folgenden Kämpfe fast völlig zerstört worden. In den Außenbezirken stehen noch einige alte schöne Häuser, jetzt aber auch renovierungsbedürftig. Die alte Juditter Kirche ist jetzt orthodox.

Am Nachmittag fuhren wir zum Gut des Großvaters meines Neffen Uli nach Regitten bei Rauschen. Ein 80 Meter langer Stall steht noch und der Schweinestall mit allen Boxen, aber unbenutzt. Das Wohnhaus ist weg und der Park verwildert.

Am zweiten Tag ging es dann endlich per Taxi nach Schillen und Stannen, wo ich vor 70 Jahren geboren bin. Wir fuhren von Jurgaitschen (Königskirch) nach Schillen hinein und erkannten sofort den Bahnhof. Das Haus von Dr. Schellong, die Apotheke, ein Mietshaus stehen noch. Die schöne alte Kirche ist heute eine Ruine. Über dem Eingang stand einst der Spruch „König Friedrich der Erste hat dies Gotteshaus erbaut, dies ist das erste Haus, als man ihn den Ersten schaut!“ König Friedrich I. hat sich am 18. Januar 1701 in der Schloßkirche zu Königsberg selbst die Königskrone aufs Haupt gesetzt. Die Kirche hat einiges mit ansehen müssen, die Pest, den Einzug der Salzburger, den Feldzug Napoleons nach Rußland und immer hat sie die Ereignisse überlebt. Jetzt ist sie wohl nicht mehr zu retten.

Im Laden von Goerth befindet sich auch jetzt ein Lebensmittelgeschäft. Wir haben dort Mineralwasser gekauft. An der Tür stand ein großes Faß, wahrscheinlich für Petroleum.

An der Ausfallstraße nach Gaidischen stehen noch verschiedene Häuser, aus das Erzbergersche Haus, aber alles ist sehr verkommen. Auf den Ländereien der Familie Erzberger stehen die Stallungen der Kolchose Zsilinow (Schillen). Dann fuhren wir in Richtung Kraupischken nach Stannen.

Von Koller und Hellwig in Gaidzen stehen noch einige Gebäude, von Familie Hellwig das Wohnhaus und zwei Ställe, die Scheunen nicht mehr. Das Einnehmerhaus an der Straßengabelung ist weg. Vom Hof der Begeraus ist nichts mehr da. Durch ein Kornfeld gingen wir zum Friedhof. Das Gebüsch ist gewachsen, endlich fanden wir die Gräber, aber geöffnet. Gebeine lagen umher, die Grabsteine sind weg. Ziemlich schockiert kamen wir zu Peter, unserem Taxifahrer, zurück.

Dann fuhren wir auf dem alten Weg nach Jodszeihen. Die Brücke über die Arge war in Ordnung. Der Weg verläuft aber anders, schnurgerade am Dorf vorbei. Die Häuser, Höfe, Bäume, alles ist weg. Nur etwas Gebüsch gibt es noch. Vom Hof Plauschinat, meinem Elternhaus, gibt es nichts mehr. Nur zwei Teiche und zwei Weidenbäume zeigen die Stelle, wo einst der Hof stand. Im ganzen Gelände gibt es nur ein Gebäude, den Bahnhof Paballen (Werfen). Von den Höfen Gottschalk und Erzberger existiert nichts mehr. Wir sind vom Bahnhof aus die Eisenbahnschienen entlang gegangen. Sie ist nur noch eingleisig und auf Breitspur umgestellt.

Über die Arge – jetzt ohne Wasser – durch mannshohes Unkraut und einen weiteren neuangelegten Graben gingen wir über unser Feld auf den Platz unseres Hofes zu. Das angrenzende Torfmoor ist inzwischen sehr mit Gestrüpp zugewachsen. Dann fuhren wir nach Ostfelde. Es steht nicht ein einziges Gebäude, weder die kleinen Höfe, noch die Höfe von Neufang, Erzberger, noch die Schule. Auch nicht die alte Gastwirtschaft, die doch auch schon eine lange Zeit überdauert hatte. Sie war eine Wechselstation der Postkutschenpferde gewesen. Von Gerlauken gibt es nur etwas Gebüsch. Dann betrachteten wir nochmals die Stelle, an der einst der Hof von meinem Mann Rudi Begerau gestanden hat.

Auf der Rückfahrt fuhren wir beim Bürgermeister von Schillen, Alexander und Lida Sidow, vorbei, die uns mit frisch geschleudertem Honig, eingemachten Kirschen und Tee stärkten. Dann wieder zurück nach Königsberg. Am nächsten Tag machten wir wieder eine Busrundfahrt mit Friedrich von Below, unserem Reiseleiter. Tilsit, Georgenburg und Insterburg waren die Stationen. Georgenburg ist recht gut erhalten. Es gab dort Pferde, Fohlen und Jährlinge, die aber einen dürrigen Eindruck machten.

Auch die Samlandküste, den Bernsteintagebau in Palmnicken und einige Stunden am Strand in Rauschen gehörten zu unserem Reiseprogramm. Am letzten Tag machten wir einen Ausflug nach Nidden, das in Litauen liegt und sehr einladend und fast unverändert erscheint.

Dann wieder die dreitägige beschwerliche Rückreise mit langer Wartezeit an der litauisch-polnischen Grenze über Litauen, Suwalki, Masuren. Der Besuch in Schillen rief in mir die Erinnerung an das Gedicht von Charlotte Wüstendörfer wach, das mir Ruth Geede auf meine Bitte zusandte: Der Wächter von Schillen.

Vorst, im Dezember 1992

*Hildegard Begerau geb. Plauschinat*

## *Der Wächter von Szillen*

Der Wächter von Szillen blies Mitternachtsstund'.  
Da trat ein kleines Männlein aus dem Schattengrund.  
„Pfeif dreizehn!“, es sprach und ließ ihm keine Ruh,  
Es kam jede Nacht und bat immerzu.  
Und als es geblasen zum dreizehntenmal,  
Drei Särge standen vor ihm im Nebelstrahl.

Der erste, der war vom Blut so rot.  
„Ach, kleines Männlein, sag, deutet das meinen Tod?“  
„Ach, Wächter, dein Blut, das füllt ihn nicht.  
Das ist das Blut von vielen tausend Reiterlein,  
Die müssen nach Rußland und Frankreich hinein.  
Das ist das Blut von tausend Frauen und Knaben.  
Die werden die Füchse und die Krähen begraben.“

Der zweite, der war voll Wasser rein.  
„Ach, Männlein, wird das ein böser Schacktarp sein?“  
„Ach, Wächter, Memelwasser ist im Frühling kalt wie Eis,  
Das rinnt nicht so bitter, so salzig und so heiß.  
Das sind der Witwen Tränen um das verlorene Gut,  
Um das blökende Vieh, das auf der Straße stirbt,  
Um den Weizen, den der Feind in der Scheuer verdirbt.“

Der dritte war so leer, darin war nichts zu sehn.  
Kein Leichentuch, kein Kissen von Sägespäñ'.  
„O, kleines Männlein, sage, wer soll da hinein?“  
„Das wird der ganze Wohlstand eines Landes sein.  
Was lebenslang ihr schaffet mit Fleiß und Sorg und Treu,  
Und dein Hof und dein Gut, die sind auch dabei,  
Und dein Sohn ist dabei. Und du wirst sein Grab nicht sehn,  
Und du selbst wirst heimatlos nach Westen betteln gehn.“

Der Wächter von Szillen fiel auf sein Angesicht,  
Er rief den Herrgott an, die Särge schwanden nicht.  
Er sprach das Vaterunser und betete und rang.  
Das Männlein war ein Riese, dem vom Mund die Flamme sprang.  
Da sah er auf vom Boden und faltete die Hand:  
„Gib, daß ich's freudig gebe für's Vaterland!“  
Da klangen hell die Glocken vom nahen Kirchelein.  
Und über Dach und Wiesen glitt der Mondenschein.

*Charlotte Wüstendörfer  
(Vor dem Ersten Weltkrieg geschrieben)*



*An der Scheszuppe bei Lenkeningenken: herzlicher Empfang mit Brot und Salz beim Picknick.*

## Aus einer Reise nach Tilsit-Ragnit

So ein Tag, so wunderschön wie heute ... Es ist ein schöner Sommertag, und wir werden heute an der Scheszuppe, einem Nebenfluß der Memel, ein Picknick machen. Pünktlich um 10 Uhr steht ein kleiner Bus vor dem Hotel. Ab geht es nach Tilsit, wo uns ein kleines Personenboot erwartet. Die Flußfahrt geht in Richtung Ragnit, und wir haben Gelegenheit, alles noch einmal vom Wasser aus zu sehen: den Schloßberg, früher ein beliebter Ausflugsort, heut öde und traurig – weiter an unseren alten Badestellen vorbei, die auch heute noch besucht werden. Und dann taucht der „Rombinus“ auf, ein Berg, früher groß und erhaben – heute ganz und gar bewachsen und verwildert. Wir haben unseren Rombinus nicht erkannt. Nach einstündiger Fahrt passieren wir Ragnit. Weiter geht es nach Obereiseln. Hier ging es damals über 100 Stufen hoch zu einem Ausflugslokal. Dann war da noch der Bismarckturm. Nichts ist mehr da! Unsere Fahrt geht weiter, bis sich Memel und Scheszuppe treffen. Wir halten uns rechts auf der Scheszuppe, da die Memel von hier aus zu Litauen gehört.

Nach zwei Stunden sind wir an unserem Ziel: Picknick in Ostpreußen – mit lauter lieben russischen Menschen: Tajana, unsere Reiseführerin, Sascha, der Dolmetscher, Swetlana, die mit ihrem Mann alles so liebevoll vorbereitet hat. Mit Brot und Salz werden wir begrüßt. Ein langer Tisch ist für zwölf Personen gedeckt. Zu essen und zu trinken ist reichlich vorhanden: Sekt, Wodka, Limonade, Gurken, Fischsuppe, Kuchen, Kaffee ... Wir sitzen hoch oben am Uferstrand und sehen unten das Wasser glitzern. Es ist ein Sonntag, wie eben nur ein Sonntag in Ostpreußen sein kann. Wir essen, trinken, singen, lachen, reden und gehen zum Ausklang auch noch fast alle baden. Etwa gegen 15 Uhr läßt uns das Boot in Ragnit an Land. Zwölf Personen sind sich einig: es war ein Tag, so wunderschön!

*Wilfried Malbeck, Lübeck*

## Ein Wiedersehen mit dem Tal der Inster

Im Mai entschlossen wir uns, die alte Heimat wieder zu besuchen. Als alter Königsberger hatte ich Rauschen als Quartier gewählt. Das Wetter war ausnehmend schön, wie ich es auch von früher in diesem Monat gewohnt war. So begann die Reise in die Vergangenheit nach 50 Jahren.

Die Landstraße von Insterburg nach Breitenstein über Georgenburg, Sesslacken nach Breitenstein war noch die alte. In Moulinen vermißte ich den Straßenübergang der Kleinbahn nach Ragnit, aber der Bahndamm neben der Straße nach Breitenstein ist noch vorhanden. Das Erste, was wir von Breitenstein sahen, war der Kirchturm, der nach wie vor den Ort überragt. Der erste Halt war am Kleinbahnhof. Das Bahnhofsgebäude steht noch. Auf dem ehemaligen Bahnhofsgelände hatte sich ein Betrieb niedergelassen und benutzte das Gelände als Warenlager. Das Bahnhofsgebäude, in dem mein damaliger Freund und Sohn des Vorstehers wohnte, ist gut erhalten und zeigt den Stationsnamen, dessen Schrift noch zu erkennen ist. Kraupischken kommt durch das übergemalte Breitenstein gut durch und ist besser lesbar. Dem Bahnhof schräg gegenüber steht noch die alte Molkerei mit Schornstein. Auf der Spitze des Schornsteins befindet sich natürlich ein Storchennest, in dem gebrütet wurde.

Nun ging die Fahrt die Dorfstraße entlang weiter. Nach so langer Zeit bestanden doch einige Orientierungsschwierigkeiten, auch hatte man alles etwas größer in Erinnerung. Dann kam das steinerne Haus, so wurde es damals genannt. An diesem Haus ging eine Furt über die Inster. Hier hielten wir wieder, um die entsprechenden Fotos zu machen. Aus meiner Ferienzeit war mir in Erinnerung, daß dort eine Familie Press wohnte. Mit dem Sohn hatte ich damals auch viele Kontakte.

Jetzt bogen wir von der Uferstraße zum Marktplatz ein. Früher hatten diese Straße und der Marktplatz ein Steinpflaster, das wir Bonbonpflaster nannten. Heute sind Straße und Marktplatz asphaltiert. Früher ging die Straße noch weiter an der Inster entlang. Wir parkten dann am Pfarrhaus und der Kirche. Das Pfarrhaus steht und ist ein Bürogebäude geworden. In dem ehemaligen schönen Garten befindet sich ein Brennstofflager mit Holz und Kohlen. Die Pappeln, die an der Grenze zum Friedhof und der Kirche standen, sind Skelette mit vielen Storchennestern. Die Störche brüteten und flogen umher. Die Kirche steht in ihren Grundmauern aus Steinen und Ziegeln. Der Kirchturm mit seinen roten Backsteinen ragt in seinen Mauern bis zur Spitze empor. Auf der Spitze zählte ich sogar vier bewohnte Storchennester. Dieses Gebiet ist ein Paradies für die großen Vögel. Auch auf dem Giebel des Pfarrhauses befindet sich ein Storchennest, während das Nest von früher auf der Scheune samt dem Gebäude nicht mehr vorhanden ist. Nun hatte ich mir in den Kopf gesetzt, den breiten Stein aufzusuchen. Wir fuhren den Weg in Richtung des alten Gutes. Er war nicht da. Dann bat ich den Chauffeur, doch langsam zurückzufahren. Ich hing mich aus dem Fenster, und da war der Stein! Die Straße geht zur Hälfte über den Stein. Von der schönen Kastanienallee stehen noch einige Bäume, aber sonst ist es eine neue Straße. Dann hatte ich mir noch vorgenommen, Kauschen zu besuchen.

Dort hatte sich mein Onkel ein Grundstück als späteren Alterssitz gekauft. Es steht noch. Es liegt gleich hinter dem Ehrenmal aus dem Ersten Weltkrieg, das sehr gut gepflegt ist. Nun war der Ausflug in die Vergangenheit beendet und wir traten die Rückfahrt an. Durch direktes Kriegseinwirken hatte Breitenstein wohl kaum gelitten. Hierfür spricht auch die stehengebliebene Mühle Metschulat, die Molkerei und der alles überragende Kirchturm in seinen Grundmauern.

*Dr. Johannes Moderegger, Bielefeld-Bethel*



### *Heimatsuche*

Ein schönes Märchen wurde wahr,  
ein Märchen aus glücklichen Zeiten.  
Wir durften unser Heimatland  
letztendlich nun beschreiten.  
Die Lerche in den Lüften sah's,  
sie wollte mich begleiten.

Ich wandelte und suchte dort,  
wo stand das Haus, nun ist es fort.  
Es war so schön, in die Weite zu seh'n,  
umgeben von der Heimat – unsagbar schön.

Ich pflückte Blumen vom Wiesengrund  
ein stiller Gruß kam aus meinem Mund.  
Leise verhallt mein letzter Schritt  
und meine Gedanken – sie wandern mit.

Noch einmal winke ich der Heimat zu,  
ade, liebe Heimat, wie schön bist du! –  
Befriedigt kehre ich wieder nach Haus',  
was ich gesehen, löscht sich nicht aus.

Juni '91

*Erna Reys geb. Skambraks  
Westerwechtern 35, 2161 Krummendeich*

## *Erinnern*

Man sollte  
der Erinnerung nicht trauen.  
Dieses Schlürfen  
aus dem Kelch des Lebens,  
das die bittere Neige läßt.  
Diese Götterspeisen  
auf dem goldbestickten Haustuch.  
Dieser Sonnenschein,  
der die dunklen Wolken rosa säumt ...  
Doch wie  
wär' das Heute auszuhalten,  
wenn das Erinnern  
glanzlos käme.

*Annemarie in Au*



*1992 in Argenbrück vor der Schule  
Hintere Reihe von links: Siegfried Minx, Gisela Westphal, Kurt Westphal, Heinz Westphal,  
Heinz Brahmnn; vorn von links: Gerda Minx geb. Brahmnn, Anneliese Nossol geb. Wurm,  
Edith Altmann geb. Wurm, Erna Westphal geb. Hundsdörfer, Elli Witt geb. Jakstadt*



*Empfang an der Grenze  
mit Krimsekt*



*Über den Dächern von Ragnit, im Winter 1993*



*Auf dem Mühlenteich in Ragnit – das Eis hält! 1993*

## Ober-Eisseln

Wir standen, verträumt, an dem Strom zu zweit;  
wir blickten hinaus in die Einsamkeit.  
Ein Buchfink, auf wiegendem Zweige, sang:  
er wob in die Stimmung den süßen Klang.

Der Wind in den Wipfeln blies froh sein Lied,  
das noch wie ein Traum durch die Seele zieht,  
die scheidende Sonne ergriff uns ganz  
mit ihrem versinkenden Abendglanz.

Uns brannte der Zauber auf Strom und Flur:  
wir fühlten uns eins mit der Allnatur ...  
Zwei einsame Wanderer, ich und du,  
genossen, beseligt, die Abendruh.

*Otto Felix Krüger  
(fr. Tilsit, † 1957 in Kiel)*

## Wir suchen Freunde

Liebe unbekannte deutsche Freunde! Hier schreiben Ihnen die Erzieherinnen des Kindergartens „Orljonok“. Wir wohnen in der kleinen Stadt Neman, die früher Ragnit hieß. Unsere Stadt ist sehr schön grün. Sie liegt am Ufer des Flusses Neman. Der Kindergarten, wo wir arbeiten, ist sehr groß, es gibt hier 12 Gruppen: vier für Säuglinge, zwei für kleine Kinder, zwei für mittlere, zwei für ältere Kinder und in zwei Gruppen bereitet man die Kinder zur Schule vor. Jedem Alter entspricht seine Gruppe. Zum Beispiel die 3-4-jährigen Kinder besuchen die jüngste Gruppe, die Kinder, die schon 6-7 Jahre alt sind, gehen in die Gruppe, wo sie zur Schule vorbereitet sind. In unserem Kindergarten malen die Kinder, singen, tanzen, turnen. Wir organisieren für sie Feiertage, lustige Jahrmärkte. Unsere Erzieherinnen basteln gern, sie bemalen das Geschirr, das sie selbst machen, im russischen Stil.

Wir möchten sehr gern mit dem Kollektiv eines Kindergartens in Deutschland einen Briefkontakt anknüpfen. Es ist sehr interessant für uns zu wissen, womit er seine Kinder beschäftigt, wie er die Stunden mit den Kindern verbringt, nach welcher Methode er arbeitet.

Vielleicht beantwortet jemand unseren Brief? Bitte, schreiben Sie uns. Mit großem Vergnügen werden wir mit Ihnen im Briefwechsel stehen.

*Mit Grüßen und besten Wünschen an Sie  
im Auftrag des Kollektivs, Nadeszda Martynowa*

Kindergarten „Orljonok“  
Woksalnaja-Straße 7a  
238710 Neman  
Gebiet Kaliningrad  
Rußland



*Irena mit Rosa, Arthur und Dima*



*Hilfsgüter für eine neunköpfige russische Familie.  
Die Mutter liegt noch mit dem 7. Kind im Krankenhaus*



*Russische Kinder auf dem Schloßplatz in Ragnit, 1992*



*Wir bringen Hilfsgüter  
in die Mäuser*



Auch sie wurden vertrieben ... 1991

## Wir erwarten Sie zu Gast

Es gibt Heiligtum bei jedem Volk, bei den Armeniern auch. Der Platz in unserem Kreis Schaumjanoski, nicht weit von Nagorny Karabach, den alle, von Kleinen bis Alten, von Gläubigen bis Kommunisten, beachten, war ein Fels mit einem Kreuz. Von ihm warf sich und starb ein Mädchen, die Schwester der sieben Brüder, die einen Türken nicht heiraten wollte. Seine Verwandten hatten vor, es mit Gewalt fortzufahren. Um Blutrache zu vermeiden, die Leute zu retten, sie in Frieden und in der Zustimmung zu lassen, ging sie aus dem Leben.

Und wir verließen unser Heiligtum, unseren lieben Kaukasus, wo unser Vermögen, das Haus, das Dorf, Verwandte und Bekannte blieben, die bevorzugten, ihr Land bis zum Ende zu verteidigen. Das begann kurz vor dem Putsch im August 1991. In den Nächten kamen zu uns Diebe; sie stahlen unsere Pferde, schlachteten das Vieh, töteten Viehzüchter. In unser Dorf Werchni Adszakent kamen Truppenteile „OMON“, sie prüften Pässe. Wir sind damit einverstanden, daß bei uns Truppenteile waren, daß „OMON“ – nein. Nach der kurzen Zeit begann man uns zu bombardieren. Man beschloß das Dorf mit Raketen „Alasan“, auch aus den Panzern. Dann kamen ins Dorf Panzer mit russischen Equipagen. Sie töteten niemanden, warnten nur, daß hinter ihnen Mörder gehen und daß es schon gefährlich ist, im Dorf zu bleiben.

Die Kinder transportierten wir in erster Linie ab. Meine Schwiegermutter Laura Sergeewna Danieljan mit ihrem Mann Anastas Schimanowitsch verließen das Dorf am 13. Juni 1992. Es gab keinen Sinn, dort zu bleiben, weil das Nachbardorf, das in drei Kilometern lag, schon angegriffen war. Über dem Dorf flogen Flugzeuge SU-25. Meine Verwandten gingen durch die Berge sechs Tage und Nächte. Sie hatten nicht nur keine Sachen, sondern das Essen für den Weg nahmen sie nicht mit. Die Schuhe auf den Füßen meiner Schwiegermutter wurden in den ersten Tagen kaputt und sie ging durch die Berge barfuß. Sie erzählte: Eine junge Mutter warf in den Abgrund ihr kleines Kind und stürzte sich dorthin selbst ab. Einen Schritt in den Abgrund machte auch eine alte Frau, um für ihren Sohn keine schwere Last zu sein. Die Leute, die diese sechs Tage hungrig durch den Gebirgspaß gingen, retteten nur Quellen, nur die Quellen gaben den Menschen die Kraft. Die Flüchtlinge traf man im Dorf Merk, von dort aus kamen sie ins Gebiet Kaliningrad. Als ich mich jetzt an diese schrecklichen Tage der Bombardierungen, Beschießungen, Tode, Stöhnen und Rufe erinnere, denke ich danach, daß jeder aus den

damaligen Tagen für uns schwer war. Aber unerträglich war es zum letzten Mal von oben aus dem Hubschrauber, auf den wir zwei Monate lang warteten und mit dem man uns fortfuhr, das Heimathaus, das Heimatdorf anzusehen, die wir, vielleicht nie mehr sehen.

Unser Heimathaus ist heute Gebiet Kaliningrad und nämlich das Dorf Fadeewo im Kreis Neman. Dieses Dorf war vor dem zweiten Weltkrieg das deutsche Vorwerk, das Neuhoof Hoenberg hieß. Ins Haus, wo eine Wand von oben bis unten geplatzt war, ins Haus, naß und kalt, führte uns der Vorsitzende des Sowjetgutes „Szilinski“, Sergei Kisijew. Hier fanden Platz unsere vier armenische Familien aus 27 Menschen mit sieben Kindern, die von zwei Monaten bis sechs Jahren alt sind. Der Direktor half uns nicht nur mit Wohnung, sondern auch mit Vieh. Wir wollten niemanden um nichts bitten und beschlossen, Farmer zu werden und für das Geld, das wir als Farmer bekamen, kauften wir für vier Familien 27 Kühe, 16 Schweine, 20 Schafe, die uns das Sowjetgut half mit Futter zu unterstützen. Wir kauften einen Wagen GAS-66, für die Bearbeitung 53 Hektar Land erwarben wir einen Radtraktor mit einem Beiwagen. Mehr haben wie aus der landwirtschaftlichen Technik nicht.

Aber wir haben unsere Hände und einen großen Wunsch zu arbeiten, dieses alte Vorwerk einzuwohnen, das neue Leben ihm zu geben. Das Vieh stellten wir in schnell gebaute Scheune, wo als Dach dicke Zweige mit Blättern dienen, die wir noch mit den Häutchen deckten. Das macht nichts, daß es in den Scheunen keinen freien Platz gibt und das Dach fast auf den Hörnern der Kühe liegt. Wir müssen den Winter überstehen! Wir verlieren keine Zeit: wie zerlegen die Ruinen des anderen Hauses, in dem vom zweiten Weltkrieg auch alte Wirte wohnten, wir graben Stein aus, sammeln auf den Feldern Blocks für den Bau der neuen Scheune, die dort entsteht, wo die alte stand. Neben dem Haus haben wir zwei große Treibhäuser, die uns mit dem Gemüse für diesen Winter halfen. Um das Vorwerk herum, im Hof, ist alles Schmutzigkeit. Statt der Wege führen zu uns von der Chaussee tiefe Gruben, die voll Wasser sind. Aber wir verlieren keine Hoffnung, weil an die Zukunft denken. Armenier sind Leute, die sehr arbeitsam sind. Wie ich im Gedächtnis behalte, gab es in der Schule für mich keine Ferien, wenn ich einfach spazieren ging ohne etwas zu machen. Von der siebten Klasse fuhr ich mit dem Vater zusammen nach zentralen Gebieten Rußlands, wo wir Scheunen für Kühe bauten. Und jetzt verlieren wir den Kopf nicht. Unser Haus verloren zu haben, besäen wir die Felder, werden das Vieh züchten, für uns selber werden wir Milch von den Kühen bekommen und die Stadt unterstützen wir auch. Mein Traum ist, das Haus zu renovieren, wirtschaftliche Bauten wiederherzustellen, an den Straßen entlang Obstbäume zu pflanzen, damit hier im Frühling die Gärten blühen. Es wäre besser, wenn wir schneller den Status des Flüchtlings bekommen, das unterstützt uns mit der Kompensation.

Im vorigen Sommer kamen zu unserem Vorwerk seine ehemaligen Wirte, grauhaarig, schon im achtbaren Alter. Sie nannten sich Kadynski. Leider war ich nicht zu Hause, meine Frau konnte den Dolmetscher nicht verstehen, und die Gäste aus Deutschland verließen das Vorwerk, ohne verstanden zu haben, wer jetzt hier wohnt. Sie versprachen, im September voriges Jahres

zu kommen, aber wir warteten auf sie vergebens. Darum wende ich mich an Kadynski, als auch an die Familie Rudenstein, die früher in meinem heutigen Haus im Vorwerk Neuhoof Hoenberg wohnten: bitte, kommen sie zu Gast in Ihr, in mein, in unser Heimathaus, dem wir, vier armenische Familien, den neuen Atem schenkten.

Gagik Gsirjan,  
Fadeewo, Kreis Neman,  
Gebiet Kaliningrad



*Das Deutsche Haus, 1992*

**Die Kreisgemeinschaft dankt allen, die mit ihrer Spende eine weitere Herausgabe des Heimatbriefes ermöglichten. Helfen Sie uns auch weiterhin und tragen Sie dazu bei, daß die Erinnerung an unsere Heimat wachgehalten wird!**

**Für Ihre Einzahlung benutzen Sie bitte das beiliegende Überweisungsformular!**

**Spendenkonto: Stadtparkasse Neumünster  
(BLZ 212 500 00) Konto-Nr. 279 323**



*Geburtsstagsfeier von Valentina im Deutschen Haus – 10. 3. 93*



*im Deutschen Haus*



*Zu Tisch mit Bgm. Naftejew und Frau aus Ragnit*



## Erinnern Sie sich, bitte, an mich ...

In meinem Heimatdorf Schljachotki, das in Weißrußland liegt, kam der Große Vaterländische Krieg im Dezember 1941. Eine Hälfte des Dorfes besetzten die Partisanen, eine andere Hälfte die Faschisten. Sie beschossen aus weittragenden Werkzeugen die Kartonfabrik, die nicht weit von unserem Dorf war. Die Fenstergläser unserer Häuser waren zersplittert, von den Splittern der Werkzeuge sahen unsere Häuser wie mit der Axt gehackt aus. Es war gefährlich, in ihnen zu bleiben und alle Bewohner unseres Dorfes zogen in das Nachbardorf Markowitschi. Wir wohnten zu zwanzig in einem Zimmer, aßen alle zusammen, was wir hatten.

Einmal gingen die deutschen Soldaten in unsere Häuser, durch den Dolmetscher erklärend, daß sie uns nach Deutschland bringen, damit wir dort arbeiten. man wird dorthin aus einem Punkt schicken, der sich in Minsk oder in Pinsk befand. Wir konnten nicht ungehorsam sein, saßen und beweinten unser bitteres Schicksal. Mit mir zusammen mußte mein fünfjähriger Sohn Sascha unsere Heimat verlieren.

Wir stiegen in die Lastkraftwagen ein, die mit der Plane gedeckt waren, und man brachte uns bis Witelsk. Dort zogen wie in die Wagen für das Vieh ein. Es war sehr kalt unterwegs, das Wasser in der Kanne war ganz gefroren. Bei der Tür des Wagens saß ein Deutscher, der uns bewachte. Bis Pinsk gab man uns kein Essen, wir aßen nur trockenes Brot, das uns vorher die Deutschen ausgaben. In Pinsk bekamen wir in der Schlange einen Teller Suppe und fünf Kilo nicht gekochte Kartoffeln. Bevor wir nach Deutschland fahren, wohnten wir in den guten Judenhäusern, die mit dem Draht umringt war. Wenn es besonders schwer war und wir nichts zu essen hatten, krochen wir unter den Draht und gingen betteln. Uns unterstützten die Mönche, die nicht weit von der Kirche wohnten.

Nach Deutschland kamen wir schon im April 1942, wenn die Blumen blühten. Man beschüttete uns mit etwas Weißem, das dem Puder ähnlich war. Das war vielleicht die Sanitätsbearbeitung. Die Kinder waren von ihren Müttern weggenommen. Angst habend, daß man unsere Kinder ins Krematorium schickt, packten wir unsere Kinder und waren einverstanden, nur mit ihnen zu arbeiten. Mit dem kleinen Auto kam zu uns der hinkende Deutsche und brachte uns in ein Vorwerk.

Unser Wirt hieß Hartman Jusow, er hatte drei Häuser, die nicht weit voneinander standen und mit den Bäumen umringt waren. Der Wirt war hoch von Wuchs, gesund sah er aus, schwarzhaarig. Er ging an die Front nicht, weil, wie es sich erwies, krank war. Seine Frau hieß Hilde (oder Hulde). sie hatten das Mädchen Marylja, später erschien bei ihnen der Sohn Hans. Hartman Jusow hatte zwei Pferde, elf Kühe, ein Schwein. Außer mir züchtete das Vieh ein junger Mann aus Polen. Ich machte alles, was mir befohlen war: züchtete die Kuh, arbeitete im Garten, senste. Hoch von Wuchs, gesund, kräftig, dunkelhaarig, arbeitete Frau Jusow nicht. Sie nannte mich Anna. Aßen wir alle zusammen, an einem Tisch, viermals am Tage. Fleisch, Kartoffeln, Brot, wir tranken Tee. Wir standen um 5 Uhr auf, schliefen wir in einem ungeheizten Zimmer, woran wir nicht gewöhnt waren. Wir trugen

Schuhe mit dicken Sohlen, billige Anzüge. An meiner Brust, wie bei allen anderen waren drei weiße Buchstaben „OST“ auf dem blauen Fon. Wir arbeiteten bis 7 Uhr abends, weiter nach dem Befehl des Wirtes reinigten wir die Scheune von Mist, damit sich die Kühe auf den sauberen Platz legen konnten. Zu Weihnachten bekamen wir mit dem Sohn von unseren Wirten (Kexe) (Plä) Backen und Bon-Bon. Noch an eine Kleinigkeit erinnerte ich mich: Der hinkende Deutsche, der uns zu Jusow brachte, wohnte nicht weit von Stuttgart, hatte viel Ostarbeiter, etwa zehn Menschen, unter ihnen waren auch Deutsche und Ukrainer.

Der zweite Wirt, bei dem ich auch arbeitete, hieß Georg Hofstitter (oder Gofstitter). Das Dorf, wo er wohnte, hieß Hasla. Mit ihm zusammen, mit meinem Wirt, wohnte auch die Schwester Sofia, die den Wirten arbeiten half. Die Familie hatte auf den Sohn Hans, der etwa 1934-1935 geboren war. Der zweite Sohn Ewald war jünger. beide besuchten die Schule, die sich nicht weit von der Kirche befand.

Es war bei Georg Hofstitter besser, als in der Familie, wo ich davor arbeitete. Nach der Arbeit gingen wir in warme Zimmer. Das Essen war hier auch besser. Die Familie des Wirts aß nicht heimlich vor uns. Frau Hilde gab mir ihre alten Kleider, ihre Söhne mit meinem Sohn zusammen, den sie Schurke nannten, hüteten die Schafe. Frau Hilde gab Backen, Bon-Bon, Brot ihren Söhnen und genauso viel – meinem. Herr Hofstitter war in Rußland als Gefangener während des ersten Weltkrieges, er verstand ein wenig russisch. einmal kam er und sagte: „Anna, komm, die Russen sprechen.“ Ich hörte per Radio die Stimme des Marschalls Szukow, der sagte, daß wir sowieso siegen. Ich hörte und weinte. Mein Wirt tröstete mich nicht. Als Patriot seiner Heimat war er froh, daß „Hitler nach Moskau Tee trinken ging.“

Davon, daß der Krieg zu Ende geht, erfuhren wir schon im April 1945. Ins Feld, wo wir arbeiteten, kam ein Auto mit der roten Fahne, und wir verstanden – Schluß mit dem Schlachten. Das war am 17. Mai 1945. Herr Hofstitter schlug mir vor, bei ihnen zu bleiben, aber ich sagte ihm: Heimat ist Heimat.

Bis 20. August wohnten wir in den Baracken nicht weit von Birbach. Nach Hause kehrten wir zuerst mit dem Schiff, weiter – mit dem Zug.

Was denke ich heute überhaupt über die Deutschen? Daß sie, wie die Russen, wie Vertreter eines anderen Volkes, verschieden sind. Die Deutschen, die bei uns in Weißrußland die Häuser in grünen Uniformen besuchten, die waren hart und böse. Georg Hofstitter war ein guter Mensch.

Im vorigen Sommer stieg auf unserer Treppe ein Deutscher, ein alter Deutscher hoch. Ich, sagte er und zeigte mit der Hand, so klein war, als ich dieses Haus verließ, das für mich Heimathaus war.

Na und? Was ist, daß der Deutsche kam um sein Heimathaus anzusehen? Ich hatte keine Angst vor ihm. Wenn zu uns hierher die Deutschen kommen, um in den gemeinsamen Betrieben zu arbeiten, das wäre für uns nützlich, weil sie sehr tüchtig arbeiten ohne jede Minute zu rauchen. Von ihrer Arbeit werden sie schneller, stärker müde. Aber sie bekommen für ihre Arbeit nicht unsere Kopeken.

Was ist, daß meine Rente 928 Rubel war und jetzt ich 2250 erhalten werde? Für 2000 Rubel kann ich essen. Ist es viel, wenn Butter im Lebensmittelge-

schäft schon 829 Rubel für ein Kilo kostet? Obwohl ich eine schwere Magenoperation überstand, gehe ich im Frühling wiederum in den Garten, um im Winter mein eigenes Gemüse zu haben. Ich will nichts von den Deutschen. Aber es wäre nicht schlecht, wenn sich die Verwandten meiner ehemaligen Wirte erweisen. Sie könnten bestätigen, daß ich wirklich in Deutschland vier Jahre arbeitete. Könnte sein, daß ich jetzt Nachteile bekäme.

*Alexandra Fedotowa,  
Neman,  
Gebiet Kaliningrad*





*In Nord-Ostpreußen (Ragnit) wird wieder gebetet*



*Grete Unschkrow, Armin Feige, Max Feige, Reinhard Feige aus Ranzen...*



*Frau Modro und Frau Petereitene machen Besuch*





*Der Pope segnet ein Haus*



*Abschied von Ragnit im März 1993*

## Tokios Beharrlichkeit

Immer mehr verdichten sich die Anzeichen, daß Japan seine nach dem Zweiten Weltkrieg von den Siegermächten annektierten Territorien zurückerhält. Die USA hatten bereits 1972 Okinawa an Japan zurückgegeben, aber die UdSSR hatte stets an ihren Eroberungen, den vier Inseln der Kurilengruppe, festgehalten. Nun ist die UdSSR Vergangenheit, und den Politikern Rußlands scheint klarzuwerden, daß man nicht geraubtes Gut behalten kann, wenn man vom rechtmäßigen Besitzer große Hilfsleistungen erwartet. Noch sträubt sich Moskau ein wenig, wohl eher wegen des Präzedenzfalles und nicht der Sache selbst wegen. So wurde zunächst die Rückgabe von zwei der Inseln ins Gespräch gebracht. Darauf ging Tokio nicht ein. Warum auch? Tokios eindeutige Linie zeigt jetzt Früchte: Inzwischen signalisiert Moskau Gespräche über alle vier Inseln, die wohl beginnen dürften. Was wir Deutschen daraus lernen können? Daß eine Revision der Weltkriegsfolgen möglich ist, wenn man sie nur will und entschlossen vertritt.

*Ulrich Hoppe, Ostpreußenblatt*

## 1991: Die UdSSR zerfällt – Königsberg hat die Chance!

Unter dieser Überschrift hat die Unitas Germanica e. V., Ulm, Postfach 1872, eine Aktion gestartet, um die Öffentlichkeit wachzurufen und der Bundesregierung in Sachen Nordostpreußen „Beine zu machen“. Sie wird aufgefordert, unverzüglich mit Rußland und Litauen Verhandlungen über eine ungehinderte Ansiedlung von Deutschen und für eine deutsche Verwaltung einzutreten.

## EG-Konzept für Königsberg?

Die EG soll Rußland ein mit Polen und Litauen abgestimmtes Entwicklungskonzept für die Exklave um die alte ostpreußische Hauptstadt Königsberg anbieten, das den Beschluß des russischen Obersten Sowjets vom September 1991 zum Aufbau einer Freihandelszone aufnimmt. Diesen Vorschlag verband der CSU-Bundestagsabgeordnete Hartmut Koschyk mit einer Rüge für die „Konzeptionslosigkeit“ der deutschen Außenpolitik in der Königsberg-Frage. Anfragen und Angebote aus Moskau, Wilna und Warschau blieben in Bonn ohne jede Antwort. Damit lasse Deutschland mißtrauische „Spekulationen über unsere Absichten“ bei den Ost-Nachbarn „ins Kraut schießen“, weil „es uns niemand abnimmt, daß wie dazu keine Meinung haben können.“ „Koschyk warnte darüber hinaus davor, in Nordostpreußen eine autonome Republik für Rußlanddeutsche zu schaffen.“

*„Die Welt“, vom 22. 2. 1992*

Als Bismarck als großer Staatsmann hochgelobt wurde, hat er in einem berühmt gewordenen Wort das Geheimnis seiner Politik aufgedeckt und sinngemäß wiedergegeben dazu gesagt: Es komme lediglich darauf an, auf den Schritt Gottes durch die Geschichte zu lauschen, um dann im richtigen Augenblick zuzupacken und einen Zipfel seines Mantels zu ergreifen. Manchmal kann doch nicht nur ein Genie den Schritt Gottes in den geschichtlichen Ereignissen erkennen. Haben nicht die umwälzenden Veränderungen im Osten uns allen deutlich gemacht, daß der ins Abseits gestellte und in Vergessenheit geratene Gott noch immer im Regimente sitzt und entscheidend in den Lauf der Dinge eingreift? Deshalb haben die Politiker aller Parteien und Schattierungen offen zugegeben, daß die große Wende im Herbst 1989 von niemanden vorauszusehen war und völlig überraschend für alle gekommen sei. In den sonst unerklärlichen Ereignissen unserer Zeit ist doch offensichtlich die Hand Gottes sichtbar und erkennbar geworden. Darauf muß doch auf immer neue Weise hingewiesen werden, damit der große Umschwung in der politischen Situation auch einen grundlegenden Umschwung in den Menschen herbeiführt, die mit Gott nicht mehr rechneten und von solchen nicht mehr für möglich gehaltenen Ereignissen zutiefst angerührt und bewegt werden müßten.

*Alfred Großnick, Lüneburg,  
aus „Evangelische Sammlung“*

„Warum sollte Deutschland nicht heute einen Anspruch auf Königsberg erheben? Die Deutschen bringen aber genug Vernunft auf, um anzuerkennen, daß es ein Teil Rußlands ist, und ein entsprechendes Dokument mit Jelzin zu unterzeichnen. Dabei hat Ostpreußen für Deutschland viel mehr bedeutet als die Krim für Rußland.“

*Andrej Kosyrew, russischer Außenminister,  
in „Moskau News“, Nr. 8/August 1992*

„Mein Konzept wäre: Das Gebiet Ostpreußen erhält einen autonomen, europäischen Status, außenpolitisch wird es von Rußland vertreten ... Das annektierte Ostpreußen ist für Rußland inzwischen nur noch eine Altlast.“

*Dr. Wolodja Gilmanow (37), russischer Germanist an der Universität Königsberg,  
in „Bild“ vom 9. Oktober 1992*

„Wie wollen wir Kant verstehen, wenn man nicht weiß, daß er in deutscher Sprache schrieb, in Königsberg ... Vielleicht erwacht der Osten zu neuer Besinnung einer klugen Symbiose und hat der Westen im rechten Moment die richtigen Leute, die Vertriebenen zurückzuführen zu glücklicher Verbindung jenseits des nationalen Grenzdenkens als kulturelle Basis aller Politik.“

*Hans Jürgen Syberberg, „Vom Unglück und Glück der Kunst in Deutschland nach dem letzten Kriege“, München 1990*

## Königsberg zu Litauen!

Das Gebiet um Königsberg (Ostpreußen) soll ein Teil Litauens werden, forderte Litauens Botschafter in den USA, Stasis Losoraitis.

*„Bild“, vom 3. März 1992*

# Brief an den Bundeskanzler Helmut Kohl

## Die Rußlanddeutschen brauchen Hilfe vor Ort

Sehr geehrter Herr Kohl, vor einiger Zeit konnten wir lesen, daß der russische Vize-Präsident, Alexander Ruzkoj, vorge schlagen hat, für die Probleme derer, die man gewöhnlich Sowjet-Deutsche nennt, Lösungen zu finden, die nicht mit der Ausreise nach Deutschland, das sich jetzt mit vielen eigenen Problemen her umzuschlagen hat, verbunden sind. (*Iswestija*, 8. Oktober 1992). Es handelt sich, soweit wir das verstanden haben, um unmittelbare Kontakte, die beiden Seiten Vorteile bringen sollen, zwischen sowjetdeutschen bäuerlichen Betrieben einerseits und daran interessierten bundesdeutschen Produzenten.

Solcherart Kooperation verspricht tatsächlich Erfolg. Wenn uns beispielsweise die deutsche Seite Einrichtungen für Schlach-

thöfe, Molkeereien und Käseereien zur Verfügung stellt, könnten wir diese Ausrüstungen mit hochwertigen Lebensmitteln bezahlen, unter anderem, indem wir deutsche Organisationen beileihen, die heute in einigen Städten der GUS tätig sind. Sie brauchen dann weniger Lebensmittel im Rahmen humanitärer Hilfe über weite Strecken zu befördern.

Andererseits könnten wir Sowjetdeutsche schneller auf die Beine kommen und unseren Mitbürgern helfen. Wenn man solche Verbindungen über staatliche Behörden herstellt, würde man die ganze Aktion diskreditieren. Eine direkte Kooperation zwischen den Produzenten selbst könnte dagegen gewiß auch die neuen politischen und wirtschaftlichen Prozesse unterstützen.

Mein Vater, meine Schwester

und viele meiner in Rußland und Kasachstan ansässigen Landsleute sind ebenso wie ich selbst bereit, solchen einen Vorschlag zu unterstützen. Meine Eltern leben in Mamljuk, im Gebiet Nordkasachstan. Mein Vater, Joseph Kopp, hält 20 Schafe, vier Mastschweine, eine Kuh und Hühner. Die Lage und die Ausrüstung, wie sie heute noch für einen bäuerlichen Betrieb typisch sind, erlauben ihm bisher nicht, die Produktion auszuweiten. Mit dem Einsatz neuer Maschinen wäre das aber durchaus möglich. Ich, Viktor Kopp, lebe mit meiner Familie in Petropawlowsk und helfe meinen Eltern bei der Landarbeit.

642019 Petropawlowsk,  
Uliza Ukrainskaja 230, Wohnung 8,  
Gebiet Nordkasachstan  
VIKTORKOPP

MEMOIREN

## „Und da begannen Gorbatscho und Kohl zu singen“

Der Leibwächter des letzten Generalsekretärs erinnert sich

Am 1. März 1992, dem 10. Jahrestag der Verabschiedung der Erklärungen des Leitenden des Politbüros der CPSU, die die Auflösung der Sowjetunion und die Bildung der unabhängigen Staaten der GUS, die Sowjetische Gruppe „Alpha“ und wurde 1990 in der Leibeswache Gorbatschows aufgenommen und fünf Jahre lang bis zu dessen Rücktritt, begleitet er jeden dritten Tag seinen Herrn überall hin, das Arbeitsprogramm im Kreis des Generalsekretärs zu Staatsbesuchen.

Ich habe diesen Dienst mit dem Generalsekretär bis zum Ende der 1980er Jahre geleistet. Ich habe mich immer an die Regeln gehalten, die mir bei der Aufnahme des Dienstes mitgeteilt wurden. Ich habe mich immer an die Regeln gehalten, die mir bei der Aufnahme des Dienstes mitgeteilt wurden. Ich habe mich immer an die Regeln gehalten, die mir bei der Aufnahme des Dienstes mitgeteilt wurden.



Ein Gespräch mit Michail Gorbatschows. Die Besuche des Generalsekretärs im Ausland waren ein besonderes Ereignis. Die Besuche des Generalsekretärs im Ausland waren ein besonderes Ereignis. Die Besuche des Generalsekretärs im Ausland waren ein besonderes Ereignis.

Die Besuche des Generalsekretärs im Ausland waren ein besonderes Ereignis. Die Besuche des Generalsekretärs im Ausland waren ein besonderes Ereignis. Die Besuche des Generalsekretärs im Ausland waren ein besonderes Ereignis.



# Belebung durch Inflation

ZEITUNGSKRÄFTEN

## Die Vorhölle auf dem Weg ins Wohlstandsparadies

Rußland wird zum Umschlagplatz für Applikaten, die aus Asien und Afrika nach Westeuropa wollen

Die russische Wirtschaft ist in den letzten Jahren in eine tiefe Krise verfallen. Die Produktion ist eingebrochen, die Inflation hat sich in den letzten Jahren auf über 100 Prozent erhöht. Die Bevölkerung leidet unter Hunger und Armut. Die Regierung versucht, die Wirtschaft zu stabilisieren, aber die Situation bleibt düster.



Die russische Wirtschaft ist in den letzten Jahren in eine tiefe Krise verfallen. Die Produktion ist eingebrochen, die Inflation hat sich in den letzten Jahren auf über 100 Prozent erhöht. Die Bevölkerung leidet unter Hunger und Armut. Die Regierung versucht, die Wirtschaft zu stabilisieren, aber die Situation bleibt düster.

## Gewöhnung an die Demokraten

Vor- und Nachteile der neuen S-Administration aus russischer Sicht

Die Inflation des Reichs ist die Ursache für die demokratische Administration eines großen Reiches. Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie. Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie. Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie.

Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie. Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie. Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie. Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie.

# „Die Lippen Christi küssen den Stahl russischer Schwerter“

Rußlands rot-brauner Blätterwald / Hetzschriften aus staatlichen Druckereien

Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie. Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie. Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie. Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie.

Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie. Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie. Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie. Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie.

Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie. Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie. Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie. Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie.

Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie. Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie. Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie. Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie.



Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie. Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie. Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie. Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie.

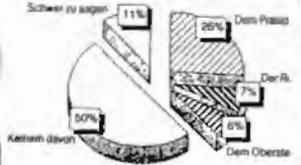
Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie. Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie. Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie. Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie.

Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie. Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie. Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie. Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie.

Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie. Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie. Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie. Die russische Administration ist gewöhnungsgewohnt an die Demokratie.

### ERIGNISSE UND ANALYSEN

## Wenig Vertrauen in Staatsorgane



Im Auftrag von Unkles Herz 90Arz des Mele. Forschung 8 Moskwa WSOm von 11. bis zum 17. Januar 1989 ein Umfrage unter 1.000 Personen durch. 1 wurde die Frage gestellt: „Welchen der russischen Staatsorgane vertrauen Sie am meisten? Bitte markieren Sie die Antwort.“

## Feldzug gegen das Verbrechen



### Moskauer fühlen sich durch Kriminelle bedroht



Im Auftrag von Unkles Herz 90Arz des Mele. Forschung 8 Moskwa WSOm von 11. bis zum 17. Januar 1989 ein Umfrage unter 1.000 Personen durch. 1 wurde die Frage gestellt: „Welchen der russischen Staatsorgane vertrauen Sie am meisten? Bitte markieren Sie die Antwort.“



## Der Elch

„Schau mal her, Karl, sieht er nicht aus wie Willi?“ Renates Kopf tauchte hinter einem Stapel von Prospekten auf. Die Post hatte heute keine Briefe gebracht, dafür aber eine Unmenge von Werbesendungen, von Angeboten. Das Ehepaar saß am Frühstückstisch. Man konnte sich Zeit lassen. Beide waren nicht mehr die Jüngsten. Karl sah über den oberen Rand seiner Zeitung fragend seine Frau an. Es war Samstag, und aus den Kaffeetassen stieg aromatischer Duft zur Zimmerdecke. „Wer ist Willi“, brummte der Angesprochene unwillig. Renate schob ihm wortlos einen Reiseprospekt hinüber, bestrich genußvoll ein Brötchen mit Marmelade und wartete geduldig auf die Reaktion ihres Angetrauten.

„Ich sehe niemand, den ich kenne, oder je gekannt habe. Ein paar bunte Bildchen mit passendem Text, die in einem das Fernweh erwecken sollen. Es sind ganz normale Reiseprospekte für's Baltikum, für Estland, Lettland, Litauen und für das nördliche Ostpreußen. Ja, ich weiß, man kann jetzt wieder hinfahren, völlig gefahrlos, risikolos, so schreiben die Reiseveranstalter wenigstens. Aber unsere Reisekasse ist leer, und eigentlich wollten wir diesmal nach Teneriffa.“

„Teneriffa kann doch warten“, fiel Renate ihm ins Wort, „aber sieht er nicht wirklich aus wie Willi?“

„Wer, zum Teufel, ist dieser Willi? Ich sehe nur Abbildungen von Wiesen, Wäldern, Seen, ein paar Dörfern und Städten, die mir irgendwie vertraut, oder auch nicht vertraut vorkommen, wenn ich mir diese Prospekte über unsere Heimat anschau. Das ist ja alles auch schon so lange her.“ Kurt langte wieder nach seiner Kaffeetasse, deren Inhalt dabei etwas überschwappte, sodaß einige Tropfen auf die Reiseangebote fielen.

„Jetzt hast du Willi naß gemacht, aber das macht nichts, er liebte das Wasser ohnehin sehr, konnte sogar recht gut schwimmen, damals in den Kanälen und Mündungsflüssen der Elchniederung, wo das Wasser manchmal eine ähnliche Farbe hatte, wie heute dein dünner Morgenkaffee.“ Renates Zeigefinger fuhr über den Tisch und wies auf den feuchten Fleck auf dem Papier.

„Sag“, sieht er nicht wirklich wie Willi aus?“

„Laß mich doch endlich mit deinem Willi in Ruhe und meine Zeitung lesen. Das hier ist ein Vieh, ein ziemlich großessogar, ein Elch, das sehe ich. Die gab es einmal dort und gibt es vielleicht heute noch.“ Karl wendete sich wieder seiner Morgenlektüre zu.

„Erinnert er dich nicht an irgendetwas?“ Die Frau blieb hartnäckig, aber das kannte er schon an ihr.

„Nein, an was denn“, brummte er schroff, abweisend.

„Denke einmal zurück, einige Jahrzehnte sind das schon her, fast ein halbes Jahrhundert. Es könnte im vorletzten Kriegsjahr gewesen sein, denke ich. Wir hatten uns lange nicht mehr gesehen, seit der gemeinsamen Schulzeit in R. In den Ferien hattest du mich einmal daheim besucht. Wir waren im Haß geschwommen, du wohntest damals in der kleinen Jugendherberge meines

kleinen Heimatdorfes. Wir verlebten einige herrliche Tage miteinander. Für mich waren sie vielleicht die schönsten meines Lebens", fügte sie leise hinzu. „Später, Monate darauf, mußtest du fort, wie damals fast alle anderen Jungen. Dann kamen ein paar Feldpostbriefe, nicht viele, endlich eine Nachricht aus einem Lazarett im Süden des Landes, du wolltest demnächst für ein paar Tage auf Genesungsurlaub nach Hause kommen. Vielleicht könnten wir uns sehen.“ Renate schwieg. Mittlerweile hatte Karl die Zeitung aus der Hand gelegt, er las nicht mehr weiter, schien nachzudenken.

„Ja, ich kam auf Urlaub, fuhr zuerst mit der Bahn bis K., und dann erwischte ich gerade noch den kleinen Dampfer, der die Dörfer am Rande des Haffs versorgte und mich zu dir bringen sollte. Aber die letzten Kilometer mußte ich doch noch zu Fuß hinter mich bringen, mußte über die Deiche stolpern, und es war inzwischen schon ziemlich dunkel geworden. Einmal fiel ich in ein Wasserloch, dazu kam noch der feine Regen, der den Weg glitschig machte und mich völlig durchnäßte. Dann stand ich vor einem Kanal, der zum Haff führte. Ich war froh, daß der Fährmann am anderen Ufer mein Rufen hörte und mich hinüberholte. Ich fragte ihn nach dem Weg nach I. „Du bist ja völlig durchweicht, aber in einer halben Stunde kannst du es schon schaffen, du bist ja noch jung,“ meinte der Mann. So stapfte ich weiter und erreichte endlich dein Dorf. Euer Haus war bald gefunden, ich erkannte es sofort.“

„Ja, ich sehe dich noch vor der Tür stehen. Immer noch regnete es, und ein scharfer Wind piff über die Straße, um die Ecken, über das Wasser unseres Flübchens, auf dem die Masten der Kurenkähne schwankten.“



*Bootsfahrt von Tilsit zum Rombinus, 1992*

„Und ich sehe immer noch ihre geschnitzten Wimpel sich schwarz gegen den Nachthimmel abheben, die am Tage so farbenprächtig leuchteten“, erinnerte sich der Mann.

„Daß du das alles noch weit“, wunderte sich seine Frau, „aber dann zog ich dich schnell ins Haus hinein. Meine Eltern kannten dich ja schon und freuten sich fast so sehr wie ich, denn es gab damals nur wenig Abwechslung in den abgelegenen Hafddrfern. Dazu warst du Soldat, und das galt damals viel.“

„Aber Willi, es gab doch keinen Willi, und du hattest doch keinen Bruder“, unterbrach er sie.

„Nein, das mit Willi war erst am nächsten Abend, der ja auch der letzte war, den du in I. verbrachtest. Der folgende Tag war noch einmal ziemlich warm gewesen und endete in einer Milden Nacht. Erste Nebel lagen schon über dem Fluß, zogen über die Wiesen herauf. Wir hatten das kleine Handboot genommen, das man benutzte, wenn man zur Post, zum Kaufmann, oder am Sonntag zur Kirche fuhr. Wir hatten eine kleine, aber wunderschöne, sechseckige Holzkirche. Ja, wir waren ein Stckchen flußaufwärts gefahren, nun steckte das Boot tief im Schilf fest. Du saest mit gegenüber, und ich sehe noch heute den verschwommenen Schein des Modes, der durch den Nebel zu uns fand. Die Ruder hattest du ins Boot gezogen, ich kauerte am Heck. Kaum zwei Schritte trennten uns voneinander, aber keiner fand ein Wort, fand den Mut, das zu sagen, das zu tun, was irgendwie in der Luft lag, was im Grunde jeder von uns wollte. Wir rührten uns nicht, wir schwiegen, und morgen mußtest du fort, vielleicht für immer ... Da raschelte es im Schilf, es patschte im Wasser, und dann schoben sich die riesigen Umrisse eines gewaltigen Körpers vor den Nachthimmel. Ich schrie auf!“

„Ja, richtig, und plötzlich warst du neben mir, das Boot schwankte bedenklich, wie du dich zitternd an mich drcktest“, sagte Karl.

„Aber du legtest deinen Arm beruhigend und schützend um mich. Es war unser erster Kuß“, antwortete sie und wurde dabei ein bischen verlegen.

„Nein, nein, das warst du, ich weiß es noch ganz genau, und du warst voller Angst und Schrecken ganz verstört.“

„Aber ich hatte ja gar keinen Grund dazu“, antwortete Renate belustigt, „denn ich kannte Willi schon lange, viel länger als dich.“

„Schon wieder Willi, wo steckte er denn?“

„Er war mein Freund, aber als wir beide aufsahen, war er bereits verschwunden, denn er war schon immer sehr diskret gewesen. Alle im Dorf kannten ihn: Willi war der Elch, der uns wahrscheinlich helfen wollte, die Situation zu meistern, mit der wir ohne seine Hilfe wohl kaum fertig geworden wären. Ich traf ihn oft in den Wiesen, und manchmal habe ich ihn im Winter gefüttert, wenn er hinter unserem Haus auftauchte. Er folgte mir dann wie ein Hund, oder doch beinahe so, bis er sich wieder davontrollte. Bisweilen schaute er sogar in der kalten Jahreszeit zur Stalltr herein, wenn ich unsere Kühe gemolken habe. Geduldig wartete er dann, bis ich mit meiner Arbeit fertig war, da er wußte, daß ihm immer eine Leckerei für ihn aufbewahrt hatte.“

„Also hattest du überhaupt keine Angst vor Willi“, brummte Karl enttäuscht, und alles war nur Theater?“

„Nein, kein Theater, einen Schrecken hat er mit im ersten Moment schon eingejagt, aber nur im ersten Moment, dann erkannte ich die willkommene

Gelegenheit, dir endlich zu zeigen, wie gern ich dich mochte, damals schon, und ich weiß nicht, ob ich ohne Willi den Mut dazu gefunden hätte. Und du hättest ihn wohl auch nicht gehabt. Das ist nun schon so lange her, so viele Jahre, gemeinsame Jahre.“

„Schöne Jahre,“ Karl hatte die Zeitung endgültig beiseite gelegt, „wenn auch manchmal ...“

„Nein, es waren schöne Jahre mit dir“, unterbrach ihn seine Frau, „wollen wir nicht doch Willi besuchen, wiedersehen?“

„Es wird keinen Willi mehr geben, ich weiß nicht, wie lange ein Elchleben dauern kann.“

„Vielleicht seinen Sohn, seinen Enkel?“

„Oder seinen Urenkel“, zwinkerte er ihr zu, „und Teneriffa?“

„Teneriffa kann warten.“

Martin Günther

Robert Lützinski  
Lützinski Offspring

Die Erde ist klein und wird immer kleiner, je mehr man reist, bis sie eines Tages zu dem Globus wird, den man auf den Tisch stellen zu können vermeint. Nun kenne ich nicht nur das kleine Europa, sondern mit Ausnahme des Südpols so ziemlich alles, was besuchenswert ist. Der Fujiyama ist mir fast ebenso vertraut wie der Kreuzberg in Berlin, ich habe im heiligen Ganges ebenso krobildlicher gebadet wie im Hotel Astoria in Veracruz, trank mit Lamas, Buddhütern, Bogis, Jakuten, Mormonen, Neuseeländern Bruderschaft in dem jeweiligen Nationalgetränk, tanzte mit Geisbas, der Königin von Madagaskar, Indianer- und Mormonenfrauen, schlug mich mit Moskitos und gewöhnlichen Mücken und Flöhen herum, fuhr auf Oschunke, Kanu, Sprechahn, Gondel, Paddelboot, rollte, saufte, schwirrte auf Dampf-, Benzin-Rädern und -Flügeln und hätte von Rechts wegen schon längst im Paradies der Muselmanen, in Abrahams Schoß, in Nirwana, in den ewigen Jagdgründen der Indianer, im Christenhimmel oder in deren Gegenteilen, jedenfalls im Jenseits sein müssen.

Da dieses bis jetzt noch nicht der Fall ist, beschloß ich, nach einem der unbekanntesten Gebiete der Erde, nach Ostpreußen zu reisen, es gewissermaßen erst zu entdecken, da es noch so gut wie ganz unerforscht ist. Über diese meine letzte und aufregendste Reise will ich auf den folgenden Blättern berichten, dann kann die letzte Fahrt von dieser Welt beginnen.



## Erster Abschnitt

### Die Vorbereitungen

Ich hatte erfahren, daß man zu einer Reise nach diesem fernen Lande sehr viel Humor, Pelze und Eisbacken gebraucht, Lebensmittel dagegen sollten dort zu finden sein. Da ich von Natur ein mutiger Mann bin, hatte ich auch keine Furcht vor Wölfen, Bären und Ostelbiern, von den letzteren sagt man ja doch, daß sie eine Art von Menschen wären. Ich ließ deshalb auch meine Flinten zu Hause; und weil ich im Hochsommer dort anzukommen hoffte, nahm ich nur meinen gewöhnlichen Winterpelz mit und zwei Duzend Wollstrümpfe, für den Humor einige Bände Borsels, dazu 50 Pfund Seife und ebensoviel Stearinlichte sowie reichlich Desinfektions- und Ungeziefermittel. Dann steckte ich mir einige Pfund Papierschnitzel in die Tasche für den Fall, daß ich mich verirren und gesucht werden sollte. Natürlich hatte ich im Winter die einschlägige Literatur durchstudiert, angefangen von den altphönizischen Berichten über die Bernsteinfunde bis zur letzten Expedition des deutschen Kronprinzen. Ferner versuchte ich noch die ostpreussische Sprache zu erlernen. Da es aber dafür kein richtiges Lehrbuch gibt, verließ ich mich auf meine mir angeborene Gabe, die Eingeborenen zu verstehen auch ohne Sprachkenntnis, wie ich's schon oft bei Raffern, Neuseeländern und Indianern erprobt hatte.

Sehr stimmungsvoll war der letzte Abend in meiner Familie mit meinen Freunden. Wir sprachen tief ernst über Wechselfälle des Lebens, über Not und Tod; und ich konnte bemerken, daß ich wegen meines heldenmütigen Entschlusses Bewunderung erregte. Es ist ja auch in der Tat kaum zuviel gesagt, daß seit den Tagen der Weltumsegelung von James Cook keine zweite so gefährliche und unsichere Expedition gewagt worden ist. Denn selbst der Zugang zu dem ostpreussischen Lande ist ja sehr schwer. Es ist ihm ein seltsames und rätselhaftes Gebiet vorgelagert, dessen Entstehung sogar zweideutig und unmöglich erscheint, und das im Volke mit dem Namen Korridor bezeichnet wird. Mogenscheinlich ist dieser Ausdruck euphemistisch gemeint, wie z. B. Kap der Guten Hoffnung oder pontus euxinus, wodurch die Gefährlichkeit der betreffenden Gegend erst recht gekennzeichnet wird. Auf der anderen Seite des Landes wiederum zieht sich das ungeheure Reich hin, das ebenfalls des Geheimnisvollen, Schrecklichen, Rätselvollen genug birgt, aus dem heraus häufig Blitze zucken und nicht nur unsere Kultur bedrohen, sondern sogar die doch für die Ewigkeit fundierte kapitalistische Weltanschauung.

Nun — mein Testament war gemacht, meine Familie gesichert; schließlich war ich ja ein sturmerprobter Kämpfer, der den wütendsten Schicksalsschlägen auf den gefährlichsten Reiserwegen des Erdballs getrotzt hatte. So reiste ich denn, von den Segenswünschen vieler Menschen begleitet, nach Ostpreußen ab am 22. Juni vormittags 11,35 Uhr. Und zwar geschah das, des inselartigen Charakter Ostpreußens wegen, zu Schiff.



(Wird fortgesetzt)



## *Königsberger Fleck*

1 kg roher Pansen (Magen vom Rind), 500 g Markknochen, 3 Knollen Sellerie, 1 Petersilienwurzel, 2 Zwiebeln, 1 Mohrrübe, 5 Gewürz-, 10 Pfefferkörner, 1 Lorbeerblatt, Majoran.

Den Rindermagen beim Fleischer säubern lassen, in Stücke schneiden, mit den Knochen in einen Topf geben und eben mit Wasser bedecken, leicht salzen. Bei milder Hitze dreieinhalb Stunden kochen lassen. Das geschnittene Gemüse und die Gewürze – außer dem Majoran – zufügen, 30 Minuten kochen lassen. Fleck herausnehmen, in Würfel oder Streifen schneiden.

Fleck sollte immer am Vortag zubereitet werden, damit er richtig durchzieht. Das Gericht wird sehr heiß zu Tisch gegeben. Auf dem Tisch stehen Mostrich (Senf), Essig, Salz, Pfeffer, viel geriebener Majoran. Dazu knusprige Brötchen, Bier und Korn.

## *Ein Tellerchen Fleck*

Ein Tellerchen Fleck, so mit allem dran,  
mit Pfeffer, Essig und Majoran.

So richtig gekocht mit allen Finessen,  
was, das haben Sie noch nicht gegessen?

Nie davon gehört, nicht davon gelesen,  
auch noch nie in Ostpreußen gewesen?

Mannchen, da haben Sie was versäumt,  
das ist doch ein Essen, wovon man träumt.

Darauf haben schon uns're Väter geschworen  
und wir, die wir in Ostpreußen geboren.

Ein Tellerchen Fleck nach ostpreußischer Art  
mit Liebe zum Abendbrot aufbewahrt,

das ist ein Genuß, das ist ein Vergnügen,  
da lasse ich Wurst und Schinken liegen.

Schwärmt Ihr nur weiter für Braunkohl mit Speck,  
ich bleibe bei meiner „Rinderfleck“.

**Erna Matz**, Bahnhofstraße 31, 7550 Rastatt-Baden, oder **Irmgard Patschka** geb. Besmer, Str. des Friedens 86, O-6426 Lauscha (Thür.), sucht Cousine Lore Besmer aus Ragnit. Sie war in Tilsit Hebamme. Ihre Mutter hieß Balandat aus Ragnit.



*Lore Besmer aus Ragnit*

**Helmut Daniel**, Meitnerweg 5, 3300 Braunschweig, Tel. 05 31 / 51 18 98, sucht seinen Schulkameraden Gerhard Kolleyer, Jahrgang 1930/31 aus der Oberschule für Jungen, Tilsit.

**Ursula Gellinger**, Dorfstraße 52, O-7551 Byleghure, Kr. Lübben, sucht Verwandte oder Bekannte, die ihre Eltern Elise Wanda Fischer geb. Milbrecht (geb. 12. 6. 06 in Schudienen, Kr. Tilsit-Ragnit), Vater Emil Fischer (geb. 21. 6. 04 in Schleopen). Der Vater ist am 6. 11. 48 in Rußland verstorben. Eheschließung war am 24. 3. 29 in Timstern bei Tilsit. Sie bittet dringend um Nachricht.

**Martin Kemsies**, Scheideweg 16, 2 Hamburg 20, treibt Familienforschung und sucht Familien mit Namen Kemsies. Wer verfügt über Adressbücher u. ä. aus dem Kreis Tilsit-Ragnit oder Gumbinnen?

**Ms. M. A. Harrington**, 1634 6th St. E, Saint Paul, MN 55106-4934 sucht Informationen über Carl und Anna Bremer (Ruddigkeit). Sie kamen 1894 von Tilsit nach St. Paul Minnisota. Sie möchte wissen, wo Carl Bremer geboren ist. Als er nach USA ging, war er noch sehr klein. Er ist am 10. 12. 1851 geboren. Die Großeltern waren Anna und Michael Russigkeit aus Tilsit-Ragnit. Sie möchte wissen, ob beide Lutheraner waren und den Beruf.

**Dr. R. Radtka**, Kiefernweg 35, 6550 Bad Kreuznach, sucht Angehörige des Paul Swars (geb. 30. 6. 03, Kraywöhnen, Kr. Tilsit). Paul und Frieda Swars sind im Kriege umgekommen. Der einzige Sohn lebt heute in Litauen als Wolfskind und heißt Jonas Jodeitis und spricht nicht deutsch. Väterlicherseits werden Verwandte gesucht.

**HansAugusti**, Andersen-Nexö-Str. 1, O-5217 Stadtilm, sucht Personen, die von Februar bis Oktober 1948 im Arbeitskommando Großbaum auf dem Bahnhof Holz verladen haben. Untergebracht waren sie 500 m vom Bahnhof entfernt. Das Haus steht heute noch.

**Gertrud Paszehr**, Kolmarer Straße 19, 6500 Mannheim 71, sucht Schulkameradinnen und Nachbarn wie Hertha Loleit aus Kleinkummen, Kirchspiel Breitenstein, geb. 1922/23.

**Nadescha Borodina** wohnt 238 700 Sowjetsk, Kaliningrader Gebiet, Gont-scharow-Str. 4/4 1, sucht Kontakt zu Deutschen, die mit ihr korrespondieren möchten. Sie ist 45 Jahre alt, verwitwet.

**Valentina Kondratjewa**, 57 Jahre alt (Seh-Invalide) wohnt in 238 710 Neman, Kaliningrader Gebiet, Probedasträße 176, sucht Kontakt zu Seh-Invaliden oder anderen Interessenten. Beide verstehen Deutsch.

**Charlotte Kadner** geb. Stelter (früher Kallenfeld) jetzt wohnhaft Hauptstraße 46, O-8231 Fürstenwalde, Pf. 90, sucht Ruth Strupat, Heiga Frisch, Gerda Fehiert (ihre Schulkameradinnen). Wer weiß, wo sie geblieben sind?

**Christel Buchholtz** geb. Schneiderei, wohnhaft Hauptstraße 14 in 2215 Thaden (früher Ackerbach, Groß-Lenkenau), sucht die Familie ihres Onkels Emil Schneiderei aus Waschingen und Hedwig Lokat aus Ackerbach.



*Suchbild*

# Wenn einer eine Reise nach Nordostpreußen tut ...

## ... dann kann er was erleben!

Damit das Erlebnis nicht zu arg wird, bitte ich, folgendes zu bedenken: Wer nach vielen Jahren zum ersten Mal in die alte Heimat reisen will, dem empfehle ich immer, die erste Reise mit einem Reiseunternehmen zu machen. Das Ostpreußenbaltt ist voll von Angeboten, ob mit Bus, Schiff oder Flugzeug. Die Reisegesellschaft besorgt das Visum, die Unterkunft und die Verpflegung. Sie brauchen sich um nichts zu kümmern. Waren Sie erst einmal dort, so haben Sie sicher auch Kontakte zu den dort lebenden Menschen geschlossen; denn wenn Sie privat fahren, brauchen Sie zunächst eine Einladung. Hiermit fordern Sie beim Generalkonsulat für Rußland (GUS) das Visum an. Für uns hier im Norden ist das Generalkonsulat in Hamburg, Feenteich 20, zuständig.

Schiffe gehen von Kiel, Lübeck und Mukran (Rügen). Ab Mai soll es auch mit der Bundesbahn möglich sein, nach Königsberg zu kommen. Fa. Schnieder (Hamburg) fliegt auch von Hamburg mit dem Flugzeug, die anderen von Hannover, Düsseldorf etc.

Bei Privatreisen mit dem Auto müssen Sie immer noch den Grenzübergang Brest-Suwalki nehmen. So kommen Sie zunächst nach Litauen und brauchen ein litauisches Visum, das Sie bei der litauischen Botschaft in Bonn beispielsweise erhalten. Die Dauer des Grenzaufenthaltes richtet sich nach der Laune oder der Willkür der Polen. Von Deutschland nach Polen zu kommen, ist relativ problemlos. Die Grenzübergänge bei Heiligenbeil oder Pr. Eylau sind für uns nur gestattet, wenn es sich um einen Hilfsgütertransport handelt. Die Anschreiben können in deutscher Sprache gemacht werden. Es gibt ein Formular bei der russischen Botschaft, das ausgefüllt werden muß. Jetzt muß auch der Reisepaß mit eingereicht werden mit drei Bildern. Bisher genügte eine Fotokopie des Passes. Das Visum kostet ca. 30,- DM.

Wenn Sie nicht privat wohnen können, steht das Haus der Begegnung, fr. Bgm.-Griess-Str., mit zwölf Betten, das Stadthotel, Anfang Pennerstr., mit 30 Betten und mehr, Haus „Neman aktuell“ mit 12 Betten in der Lomonosowstr. (hinter der Pestalozzischule) zur Verfügung. Sollte das nicht ausreichen, stelle ich auch mein Haus zur Verfügung. In den genannten Hotels gibt es Frühstück und Abendessen, bei mir nicht. Das Frühstück muß man selbst machen. Essen kann man im Deutschen Haus, Anfang Hindenburgstraße. Geldumtausch ist nicht nötig. Die DM wird gern genommen. Die abgesprochenen Termine müssen verbindlich sein. Die Kosten für Übernachtung sind überall 25 DM die Nacht pro Person, bzw. 28 DM mit Frühstück und Abendessen. Wenn das alles bedacht ist, können Sie sich in das Abenteuer Heimat stürzen.

Den Russen gegenüber bitte nicht wie der „reiche Onkel aus Amerika“ auftreten! Zum Schenken gehört viel Taktgefühl, sonst schmeckt die Schokolade bitter.

- L. J. -

## Ein herzliches Dankeschön

Die 52. Ausgabe „Land an der Memel“ ist auf dem Weg zu Ihnen, liebe Landsleute. Vermutlich freuen Sie sich jedesmal über Informationen aus der Heimat, aber auch über jedliche Aktionen Ihrer Kreisgemeinschaft.

In 26 Jahren haben sich Menschen darüber Gedanken gemacht, wie und womit beigetragen werden kann, den Gedanken an unsere Heimat wachzuhalten. Sicherlich ist dies bisher gut gelungen. Wenn man bedenkt, daß die Autoren überwiegend in ihrer Freizeit und ehrenhalber handeln, gebührt ihnen Dank und Anerkennung.

Sicherlich waren in den verflossenen Jahren auch kritische Stimmen zu den Autoren zu hören. Sie sind natürlich berechtigt, wenn sie einer gesunden Natur entsprechen. Gesunde Kritiken sind meistens förderlich. Jeder Vorschlag zur Verbesserung unserer Heimatschrift wird dankend honoriert. Ein jeder weiß, daß Druckschriften in der heutigen Zeit nicht für ein Dankeschön zu erhalten sind. „Ohne Moos nichts los“, heißt es in einem Lied. Mit anderen Worten: es wird Geld benötigt.

Vorweg muß aber erwähnt werden, daß alle Spenden von Landsleuten stets eine große Hilfe waren zur Erfüllung der anfallenden Aufgaben. Für diese Spendenbereitschaft wird an dieser Stelle herzlichst gedankt.

Bleiben Sie aber bitte am Ball und unterstützen Sie den Auftrag der Kreisgemeinschaft. Auch die kleinste Spende beim Konto der Stadtsparkasse Neumünster (BLZ 212 500 00), Kto.-Nr. 279 323, wird nur für gemeinnützige Zwecke verwendet.

Mit dem Vermerk auf dem Überweisungsformular „lt. FA Kiel-Nord – 2731-v-5/20 – Körperschaftsteuer befreit“ und der Überweisungsdurchschrift können Sie dann steuerfreie Beträge als Sonderausgaben geltend machen.

*Mit freundlichen und heimatverbundenen Grüßen  
Ihr Landsmann Erich Dowidat, Beisitzer im Kreisausschuß*

## Impressum

Herausgeber: Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.  
in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.  
Kreisvertreter: Albrecht Dyck, Teichstraße 17, 3032 Fallingbostal  
Schriftführung: Lieselotte Juckel - L.J., Tel. 04321/38880  
Druck: Liekfeldt-Druck, Neumünster  
Auflage: zur Zeit 6.500 Exemplare  
Heimatrundbrief Herausgegeben mit Unterstützung  
für den Kreis der Patenstädte Plön, Lütjenburg  
Tilsit-Ragnit und der Patengemeinden Preetz, Heikendorf,  
Schönberg

**Redaktions-  
schluß**

**1. 10. 1993**

Einsendungen bitte an die Geschäftsstelle,  
Kieler Straße 118, 2350 Neumünster.

## *Liebe Landsleute!*

Ich danke allen herzlich, die sich so eifrig an der Gestaltung unseres Heimatbriefes „Land an der Memel“ beteiligt haben. Wenn Sie zu Ihren Berichten auch immer ein Bild mitschickten, wäre das ideal. Die geschickten Bilder sollten im Bildarchiv verbleiben. Es ist mir einfach zu mühselig, sie wieder herauszufinden. Wenn sie auf der Rückseite nicht beschriftet sind, kann ich damit nichts anfangen. Das gilt auch für Berichte, die mit der Hand oft recht unleserlich geschrieben sind (ich selbst schreibe auch nicht besser). Wer eine Schreibmaschine benutzt, sollte auch daran denken, das Farbband gelegentlich zu erneuern. Dieses Mal machte es besonders viel Mühe, zumal ich beim Sturz auf dem Glatteis in Ragnit meine Brille verlor und nicht wiederfand. Versuchen Sie es mal mit der Lupe!

Leider muß ich immer wieder feststellen, daß mehr als die Hälfte der Empfänger von „Land an der Memel“ keine Spende schicken. Wir sind eine Solidargemeinschaft, und es ist selbstverständlich, daß alte, kranke und Leute mit einer kleinen Rente das Heft von uns geschenkt bekommen. Alle anderen sollten aber daran denken, daß allein Porto über 20 000,- DM im Jahr nur für den Versand ausgegeben werden müssen, dazu das Heft mit 35 000,- DM. Ich weiß nicht, wie wir das in Zukunft machen werden. Es bleibt uns überhaupt kein Geld mehr für die vielen Aufgaben, die wir im Kreis Tilsit-Ragnit übernommen haben. Für den Transport der Hilfsgüter brauchen wir pro Wagen 500,- DM und mehr an Benzin. Wir helfen gern und wollen auch weiter helfen – wer hat dafür ein Patentrezept?

Bitte, beziehen Sie diese Gedanken einmal in Ihre Überlegungen ein. Nur wenn auch Sie Ihren Beitrag dazu leisten, kann es mit dieser Arbeit weitergehen.

Denken Sie bitte auch daran, Ihre Postleitzahlen zu schicken, damit sie das Weihnachtsheft zugestellt bekommen. Ohne die neuen Postleitzahlen ist das nicht möglich.

Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre von „Land an der Memel“.

*Ihre Lieselotte Juckel*

Die Kreisgemeinschaft dankt allen, die mit ihrer Spende eine weitere Herausgabe des Heimatbriefes ermöglichten. Helfen Sie uns auch weiterhin und tragen Sie dazu bei, daß die Erinnerung an unsere Heimat wachgehalten wird!

Für Ihre Einzahlung benutzen Sie bitte das beiliegende Überweisungsfomular!

Spendenkonto: Stadtparkasse Neumünster  
(BLZ 212 500 00) Konto-Nr. 279 323

# An alle Bezieher von „Land an der Memel“!

Wie Ihnen allen bekannt, bekommen wir ab 1. 7. 1993 neue Postleitzahlen. Bei sehr vielen Anschriften können wir nicht die richtige Postleitzahl zuordnen. Daher die Bitte an Sie, senden Sie uns die Postleitzahlen, denn nur so können wir Sie weiter mit „Land an der Memel“ versorgen. Gleichzeitig bitten wir auch, uns Ihren Heimatort anzugeben, da diese Angabe für unsere Karteiarbeit unbedingt nötig ist.

*Manfred Koenig*

.....

ABSENDER:

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

- Heimatort unbedingt angeben -

\_\_\_\_\_

PLZ alt: \_\_\_\_\_

PLZ neu: \_\_\_\_\_

POSTKARTE

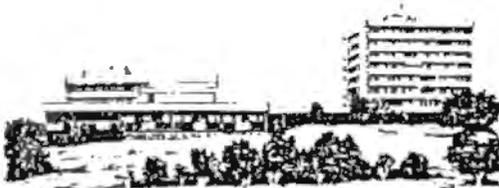
Manfred Koenig

Wilhelmstraße 7

4180 Goch

Neu 47574 Goch

.....



## Wohnstift Salzburg e. V.

Memelner Straße 35  
4800 Bielefeld 1  
Telefon 05 21/20 54 55 u. 20 50 57

### Informationen – Termine – Fakten

#### **„Soviel Eigenständigkeit wie möglich, soviel Hilfe wie nötig“ Positive Zwischenbilanz der gerontopsychiatrischen Betreuung im Wohnstift Salzburg**

Bielefeld (WS). „Soviel Eigenständigkeit wie möglich – nur soviel Hilfe wie nötig – die Würde des Menschen wahren!“ Unter diesem Grundsatz steht eine besondere Form der Arbeit mit alten Menschen, die seit einem Vierteljahr auf den drei Pflegestationen des Wohnstiftes Salzburg in Bielefeld geleistet wird: die Betreuung altersverwirrter und psychisch kranker alter Menschen.

„Die ersten drei Monate seit dem Beginn der sogenannten gerontopsychiatrischen Arbeit in den drei Pflegewohngruppen unserer Einrichtung verliefen insgesamt sehr positiv“, zieht Margitta Wrobel, Koordinatorin dieser Arbeit im Wohnstift, eine erste Bilanz. „Gegenwärtig können wir insgesamt 76 Männer und Frauen zwischen 69 und 100 Jahren verschiedene Betreuungsangebote machen: Gemeinsames Lesen der Tageszeitung, Kochen und Backen, Gymnastik, Musik und Singen, miteinander feiern. Auch gemeinsame Spaziergänge oder Einkäufe finden statt.“

In enger Zusammenarbeit zwischen den Mitarbeitern des Sozialdienstes im Haus und den Pflegenden werde im Wohnstift Salzburg versucht, den Bewohnern einen strukturierten Rahmen für ihren Alltag zu bieten, ein Rahmen, der Sicherheit und Geborgenheit geben soll. „Ein alter Mensch, der in das alltägliche Geschehen mit einbezogen wird, kann oftmals noch vorhandene Alltagsfähigkeiten wieder entdecken“, betont Margitta Wrobel. Mit dem vormittäglichen Angebot sollten die Kommunikation der Bewohner untereinander gefördert und alle Formen der Orientierung, wie Gedächtnis oder Wahrnehmung, trainiert werden.

Begonnen hatte diese besondere Form der Altenarbeit eigentlich schon im März 1991. „Unser Grundgedanke damals war ‚Weg vom Krankenhauscharakter und traditionellem Pflegeverständnis – satt, still und sauber –‘, das die alten Menschen überversorgt und sie sehr schnell abhängig und passiv werden läßt“, erinnert sich Margitta Wrobel. 20 Monate lang wurden täglich acht altersverwirrte Menschen in der ehemaligen Heimleiterwohnung intensiv betreut – viel zu wenige, angesichts der Tatsache, daß immer mehr verwirrte und psychisch kranke Menschen ins Wohnstift zogen.

Umso froher seien alle Beteiligten gewesen, daß die Arbeit Anfang November 1992 auf die Pflegewohngruppen übertragen und damit ausgebaut werden konnte. Margitta Wrobel hofft, daß sich die neue Arbeitsweise auf den Pflegestationen in den nächsten Monaten weiterentwickeln wird: „Je besser sich diese Arbeit einspielt, um so entlastender wird sie sich langfristig auch auf die Arbeit der Mitarbeiter im Pflegedienst auswirken.“

„Die Ems ist nicht die Memel“, Agnes Dojan aus Tilsit erinnert an ihre unvergeßliche Heimat.

„Wir spazierten schön langsam am Teich entlang und sangen jetzt ganz frech: ‚Oole Hex opp Schlorre, morjegoah wi schorre, hettse kiene Schlorre, fangt se an to gnorre‘. Wie zufällig kamen wir immer dichter ans Ufer. ‚Bloß mal gucken, nich?‘ Jetzt guckten wir aber! Da war ja schon eine richtige eingeschorrte Bahn, sogar mit Kratzern von Nagelschuhen. Na so was, da waren schon welche gewesen und das wunderbare Eis trug sogar. Na denn.“ Mit scheinbarer Leichtigkeit erzählt Agnes Dojan in ihrem Buch „Memelkinder“ die Geschichte ihrer glücklichen Kindheit in Tilsit bis hin ins emsländische Baccum, wo die Familie nach dem Zweiten Weltkrieg eine zweite Heimat findet. Und doch steht da mehr zwischen den Zeilen, ist da mehr zu spüren als bloße Erinnerung. Einmal angefangen zu lesen, vermag man sich der Geschehnisse nicht zu entziehen. Und noch etwas kommt unvermittelt zum Ausdruck: Die tiefe Liebe der Erzählerin zu ihrer Heimat.

Gerade die kleinen Begebenheiten, wie die eingangs erwähnte Entdeckung einer wunderbaren Eisbahn auf dem Tilsiter Schloßmühlenteich, sind es, die dem Buch die Würze geben. Selbst wer nicht das Glück hatte, eine ähnliche Kindheit in Ostpreußen zu erleben, kann, wenn er die Augen für einen Moment schließt, das alles nachvollziehen. Wer dann noch den Stoßseufzer der Verfasserin, die Ems sei eben doch nicht die Memel, für eine Übertreibung hält, dem ist dann wirklich nicht zu helfen.

Sicher, eine gewisse Verklärung der Kindheit kann man Agnes Dojan nicht absprechen. Aber geht uns das nicht allen so, wenn wir uns zurückerinnern? Der Lesefreude tut das jedenfalls keinen Abbruch.

Nicht zuletzt muß auch der Tatsache, daß sich die geschichtlichen Ereignisse der damaligen Zeit in der Erzählung wie selbstverständlich wiederfinden, Respekt gezollt werden. So gesehen präsentiert sich das Buch abgerundet als hervorragender Ausschnitt einer Ära, die in gutem wie in schlechtem Sinne bei jedem von uns ihre unauslöschlichen Eindrücke hinterlassen hat.

*Herbeert Ronigkeit*

Agnes Dojan, Memelkinder. Herausgegeben im Eigenverlag. 110 Seiten mit Abbildungen, broschiert, 20,00 DM.

Die erste Auflage unseres Ostpreußenbuches **Eva, Marjell. Eine Jugend in einer untergegangenen Provinz, Ostpreußen 1921 bis 1945** ist vergriffen. Wir bereiten eine zweite Auflage vor, die im Mai/Juni 1993 erscheinen soll. Auch hier räumen wir Ihnen für Vorbestellungen bis einschließlich 31. Mai 1993 den besonders günstigen Preis von 35,00 DM ein (danach wieder 39,80 DM). Wir würden uns freuen, wenn sie von unserem Angebot Gebrauch machen. Alle unsere Bücher gehen Ihnen sofort nach Erscheinen porto- und verpackungsfrei mit Rechnung zu.

Im Mai 1993 bringen wir einen neuen Gedichtband des aus Vietnam stammenden Dichters Chi Trung heraus. **Chi Trung – die Wüstengedichte**, 134 Seiten, 28,00 DM, Fadenheftung, gebunden, ISBN 3-928913-07-7.



## FÜR SIE SIND TÄTIG:

Name	Vorname	Straße	PLZ	Ort	Telefon	Funktion
<b>Gruppe: Vorstand</b>						
Dyck	Albrecht	Teichstr. 17	29683	Fallingbostel	05162/2046	1. Vorsitzender
Burat, Dr.	Fritz	Helenenbergweg 14	44225	Dortmund	0231/713087	2. Vorsitzender
Juckel	Lieselotte	Kieler Str. 118	24536	Neumünster	04321/38880	Geschäftsführerin
Hinz	Helga	Am Sandberg 17	23845	Wakendorf	04535/477	Schatzmeisterin

### Gruppe: Erweiterter Vorstand

Dowidat	Erich	Parkstr. 12	57539	Fürthen/Sieg	02682/8849	Protokollführung
Klink	Walter	Banter Weg 8	26316	Varel	04451/3145	Mitarb.-Chronik
Koenig	Manfred	Wilhelmstr. 7	47574	Goch	02823/7057	Adr.-Verwaltg. EDV
Süling	Katharina		24239	Achterwehr	04340/8435	Archivarin
Wehrmann	Jutta	Kirschblütenweg 3	40627	Düsseldorf	0211/353037	Ksp. Gr.-Lenkenau

### Gruppe: Kassenprüfung

Ischdonat	Gisela	Kapellenstr. 11	30625	Hannover	0511/555670	Kassenprüferin
Thieler	Hans	Breslauer Str. 34	24610	Trappenkamp	04323/2154	Kassenprüfer
Mauritz	Helmut		24214	Revensdorf	04346/8359	Kassenprüfer

### Gruppe: Kirchspielvertreter

Burat, Dr.	Fritz	Helenenbergweg 14	44225	Dortmund	0231/713087	Ksp. Ragnit-Stadt
Drockner	Emil	Walterhöferstr. 35	14165	Berlin	030/8154564	Ksp. Argenbrück
Grubert	Walter	Husarenstr. 34	30163	Hannover	0511/661790	Ksp. Königskirch
Kalendruschat	Horst	Joliot-Curie-Allee 9	18147	Rostock	0381/682810	Ksp. Sandkirchen
Kalis	Brunhilde	Novalisstr. 20	41352	Korschenbroich	02161/64455	Ksp. Ragnit-Land
Klink	Walter	Banter Weg 8	26316	Varel	04451/3145	Ksp. Schillen
Koenig	Manfred	Wilhelmstr. 7	47574	Goch	02823/7057	Ksp. Altenkirch
Pasenu	Gerhard	Vogelsangstr. 71	42109	Wuppertat	0202/754015	Ksp. Rautenberg
Pawlack	Irmgard	Am Schlachensee 141	14129	Berlin	030/8036366	Ksp. Hohensalzburg
Süling	Katharina		24239	Achterwehr	04340/8435	Ksp. Breitenstein
Wehrmann	Jutta	Kirschblütenweg 3	40627	Düsseldorf	0211/353037	Ksp. Gr.-Lenkenau
Wiegatz	Herbert	Altenburger Str. 37	36304	Aisfeld	06631/5255	Ksp. Neuhoft Ragnit
Willemeit	Max	Hauptstr. 57	24214	Neuwittenbek	04346/7135	Ksp. Trappen

### Gruppe: Kreistag, zugewählt

Frenkler	Alfred	Stahlhöferweg 11	44227	Dortmund	0231/770168	Kreistagsmitglied
Piek	Gerda	W.-Heckerm.-Str. 6	49078	Osnabrück	0541/441900	Kreistagsmitglied
Pohlmann	Helmut	Kirchbornstr. 43	63128	Dietzenbach	06074/24430	Kreistagsmitglied
Schneemann	Ruth	Glatzer Str. 8f	31655	Stadthagen	05721/91184	Kreistagsmitglied
Skibb	Leo	Sonnenland 1a	22115	Hamburg	040/7127428	Kreistagsmitglied

### Gruppe: Ehrenmitglieder

Bender	Friedrich	Stumpesweg 19	28325	Bremen	0421/420781	Ehrenmitglied
Galette, Dr.	Erich	Seestr. 28	24306	Plön		Ehrenmitglied
Sperber, von	Wendelin	Ellerndiek 11	24837	Schleswig	04621/33845	Ehrenmitglied

## AUS DEM INHALT:

Grußworte .....	3-11
Christliche Pfingsten .....	12-13
Ostpreußen, was ist das Burgen und Städte .....	14-16
Nikolaus Copernicus .....	17-18
Tempelhüter .....	19-21
Aus Geschichte und Kultur	
Anna Neander .....	23-28
Aus der Arbeit der Kreisgemeinschaft .....	29-32
Erinnerungen .....	33-47
Reisen in die Heimat .....	48-54
Rückblick .....	55-65
Berichte aus dem Kreis .....	66-79
Pressespiegel .....	80-85
Unterhaltung .....	86-91
Ostpreußen bittet zu Tisch .....	92
Suchdienst .....	93-94
In eigener Sache .....	97
Werbung .....	99
Buchbesprechung .....	100-101
Für Sie sind tätig .....	102
Inhaltsverzeichnis .....	103
Lied: Freude, schöner Götterfunken .....	104

Heute auf Seite 3: Ja zum Heimatrecht

# Das Ostpreußenblatt



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Woche für Woche

aktuell  
mit steigender Auflage

Jahrgang 44 Folge 7

Printed in Germany  
Fernvertriebs-Service GmbH

Landesausgabe Ostpreußen e.V.  
Friedrichstraße 208 17099 Rastenburg 19

C 9524 C

## Die Stimme der Heimat erreicht unsere Landsleute in:

Argentinien Australien Belgien Brasilien Chile  
Dänemark Finnland Frankreich Großbritannien Irland  
Israel Italien Jordanien Kanada Litauen Luxemburg  
Niederlande Norwegen Namibia Österreich Portugal  
Schweiz Schweden Spanien Südafrika Thailand  
Türkei USA Venezuela Zypern



Für unsere Leser  
überall auf der Welt  
zuverlässige  
Informationsquelle

natürlich auch  
in Ostpreußen

Entladung  
zum kostenlosen  
Privatreifen

Aufgrund dieses Gutscheins  
erhalten Sie kostenfrei und unverbindlich  
4 Folgen der Wochenzeitung  
■ DAS OSTPREUßENBLATT

Vor- und Zuname:

Wohnort:

PLZ / Ort:

Gültigkeitszeitraum:  
"Schlüsselcode"

**Das Ostpreußenblatt**

Vertriebsabteilung  
Postfach 84706 W-2000 Rastenburg 19

Tiltsit-Ragnt

## Freude, schöner Götterfunken



1. Freude, schö - ner Göt - ter - fun - ken,  
wir be - tre - ten feu - er - trun - ken,  
Toch - ter aus E - ly - si - un, Hei - lig - tum!  
Heim - li - sche, dein  
Dei - ne Zau - ber bin - den wie - der, was die  
Mo - de streng ge - teilt. Al - le Men - schen  
wer - den Brü - der, wo dein sanf - ter Flü - gel weilt.

2. Wem der große Wurf gelungen, eines Freundes Freund zu sein, wer ein holdes Weib errungen, mische seinen Jubel ein, ja, wer auch nur eine Seele sein nennt auf dem Erdenrund, und wem nie gekannt, der stehle heimlich sich aus diesem Bund.

3. Freude heißt die starke Feder in der ewigen Natur. Freude, Freude treibt die Räder in der großen Weltenuhr. Blumen lockt sie aus den Keimen, Sonnen aus dem Firmament, Sphären rollt sie in den Räumen, die des Sehers Rohr nicht kennt.

Worte: Friedrich von Schiller

Weise: Ludwig van Beethoven

Satz: Nach dem Schlußchor der 9. Symphonie

**Dieser Heimatbrief ist keine „Wegwerfware“!  
Reichen Sie ihn in der Familie und  
im Bekanntenkreis weiter – Danke!**